Ph. Pr.
671
m

Ph. Pr. 671 m

Hymenophilus

Almanach

für

Vermählte

zur

Beförderung von ehelichem Glücke,

oder:

Schilderung der Ehe von Seite der Moral, Natur und Medicin.

Für

Gebildete aller Stände.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herausgegeben

von

Dr. Robert Hymenophilos.

Augsburg, 1842.

v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

249-13.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite

Einleitung. 1

A. Begriff und Zweck, Arten, Statistik der Ehe. 5

Begriff des Wortes Ehe. — Die Ehe in Beziehung auf bürgerliches und kirchliches Recht. — Volkssitten bei der Ehe.

B. Die Ehe vom Standpunkt der Moral aus betrachtet. 21

Die Feinde der Ehe unter den Philosophen des vorigen und jetzigen Jahrhunderts. — Geschlechtssympathie und ihre Vollendung in der Ehe. — Mann und Weib. — Nothwendigkeit der Ehe.

C. Die Ehe vom Standpunkt der Natur aus mit Bezug auf die Medicin betrachtet. 100

I. Physiologie der Begattung. — **II.** Physiologie der Conception. — **III.** Physiologie der Schwangerschaft und Geburt. (Diätetisches Verhalten der Schwangern. — Diätetik für Kreisende. — Ueber krankhafte Schwangerschaft und Geburt.) — **IV.** Pflege und Behandlung der Neugeborenen. — **V.** Die häufigsten Krankheiten der Neugeborenen.

D. Schwangerschaftskalender für jedes Jahr. 193

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

A. Begriff und Zweck, Arten, Statistik der Ehe. 5

Begriff des Wortes Ehe. — Die Ehe in Beziehung auf bürgerliches und kirchliches Recht. — Volkssitten bei der Ehe.

B. Die Ehe vom Standpunkt der Moral aus betrachtet. 21

Die Feinde der Ehe unter den Philosophen des vorigen und jetzigen Jahrhunderts. — Geschlechtssympathie und ihre Vollendung in der Ehe. — Mann und Weib. — Nothwendigkeit der Ehe.

C. Die Ehe vom Standpunkt der Natur aus mit Bezug auf die Medicin betrachtet. 100

I. Physiologie der Begattung. — II. Physiologie der Conception. — III. Physiologie der Schwangerschaft und Geburt. (Diätetisches Verhalten der Schwangern. — Diätetik für Kreißende. — Ueber krankhafte Schwangerschaft und Geburt.) — IV. Pflege und Behandlung der Neugeborenen. — V. Die häufigsten Krankheiten der Neugeborenen.

D. Schwangerschaftskalender für jedes Jahr. 193

Einleitung.

In einem Almanach für Vermählte darf ein Bild des ehelichen Lebens nach allen den Gesichtspunkten, von welchen aus es sich betrachten läßt, erwartet werden, auch fehlt es nicht an Material zu einer solchen Composition, und indem hier eine Reihe von Aufsätzen, an einander gereiht werden, hoffe ich, ein, wenn immer buntes, doch gewiß nicht uninteressantes Gemälde der Ehe in ihren sämmtlichen Beziehungen zu liefern, dessen Grundton, Nothwendigkeit, Heiligkeit und Naturgemäßheit der Ehe, durchgehends zu erkennen seyn, und am besten das widerlegen soll, was die laxe Moral jener bekannten französischen Schriftstellerschule, die leider auch in Deutschland ihre Anhänger fand, Vernichtung der Ehe bezweckend, gegen diese göttliche Stiftung gesagt und gethan hat. — Obschon die Zeit der Vergötterung der krassesten Sinnlichkeit und Sittenlosigkeit, Gott sey Dank! vorüber zu seyn scheint, so wirkt das in goldenem Kelch mit süßem Weine vermischte Gift noch immer fort und verzehrt langsam, aber nur um so sicherer Körper- und Geisteskraft unserer heranreifenden Jugend. Der böse Saame ist ausgestreut und will seine Frucht tragen. Die Bekehrung der Unglück-

lichen, die ihn gesäet, vermag ihn nicht mehr zu vertilgen. Wie vor tausenden von Jahren hängt noch immer der Apfel am Baum der Versuchung, täglich fallen ihm die Opfer in allen Ständen, täglich treibt der Engel mit dem Flammenschwerte die Gefallenen aus dem Paradies des Seelenfriedens. — Wer meinen Worten keinen Glauben schenkt, gehe hin in die Leihbibliotheken und höre wie heirathsfähige Jungfrauen und Jünglinge die Schriften eines Georg Sand, Balzac, Eugen Sué, Laube, Gutzkow und Konsorten zu ihrer Lekture verlangen, und werden sie ihnen dort auch in Folge weiser Gesetze verweigert, so sorgt ja der Buchhandel durch wohlfeile Taschenausgaben, die Wirkung solcher Verordnungen zu paralysiren. Wo aber finden die, welche dadurch zu Zweiflern wurden, bei denen das Fundament des Glaubens zerstört, deren Unschuld moralisch geraubt ist, wo finden sie Widerlegung, wo Beruhigung, wer zeigt ihnen den Rückweg zur verlassenen Tugend? — In Zeitschriften, ästethischen, philosophischen, theologischen und Contraversschriften, die sie nicht lesen, in Kirchen, wo die aufgeregte Sinnlichkeit, durch Erblicken von Gegenständen ihrer Begierde noch mehr entflammt, die Mahnungen der Religion und Vernunft übertäubt? — Seht ihr nicht überall den listigen Versucher, wie seine flüsternden Worte: „langweiliges Philisterthum, was die Zeit nicht versteht; Frömmelei und Pfaffentrug, der alten Popanz

wieder heraufbeschwören will," taube Ohren machen? — Nein so geht es nicht, eben weil die Zeit vorwärts geschritten ist und sich keine Moral mehr predigen lassen, sondern mit Thatsachen und Erfahrungen widerlegt sein will. — Man schaffe glückliche Ehen, und sie werden als gute Beispiele mehr wirken, denn die klarsten Gegenschriften, die liebevollsten Ermahnungen, die erschütterndsten Reden. — Vor allem steure man dem Unwesen, die Ehe von der Mode abhängig zu machen, welche ihr einmal das Gewand der Sentimentalität, ein andermal das der leeren kalten Form vorschreibt, nie aber die richtige Mitte zu emancipiren duldet. Es ist nicht schwer, diese beiden Extreme zu vermeiden, sobald Gatten nur die Pflichten kennen, die Bestimmung verstehen, die sie von der Stunde des Ringwechsels an zu erfüllen, übernommen haben. Daß die Ausführung nicht in Utopien zu suchen sey, beweist eine uns noch nicht so ferne liegende Zeit, wo in Deutschland häusliches und Familienglück häufiger zu finden war, als es leider jetzt der Fall ist. Freilich ist der Cherub, der damals Hymens Heiligthum überwachte, ein schlichter, frommer Sinn und der innige Glauben, der keinen Zweifel an die göttliche Einsetzung der Ehe aufkommen ließ, von uns gewichen, seitdem der kritische Verstand sich nicht mehr Gränzen setzen läßt; gleichwohl ist uns damit noch keinesweges die Möglichkeit geraubt, wieder dahin zu gelangen, wo-

bei wir sogar den Vortheil genießen, daß ein neuer Verlust uns nie mehr bevorstehen kann. Die Ueberzeugung davon war ehedem eine sich gleichsam forterbende, der Gründe ermangelnde und eben deshalb schon längst von der Gefahr bedroht, der sie später unterliegen sollte. Ihres Vernichters bedienen wir uns jetzt, um sie wiederherzustellen. Was der Verstand zerstörte, muß er wieder aufbauen, den göttlichen Ursprung erkennen, den er zu läugnen wagte, und sich mit seinem Schöpfer versöhnen, den er so schwer beleidigt hat. — So wird ein Gebäude entstehen mit felsenfestem Fundament, wo jeder Stein genau in die Fuge des andern paßt, das kein ruhmsüchtiger Schöngeist mit einem Schlag, wie ein Kartenhaus zertrümmern kann. — Einem Versuch der Art verdankt dieses Taschenbuch seine Entstehung; der Verfasser wünscht, daß er nicht ohne Nachfolger bleiben möge, und wir endlich ein zweckmäßiges Werk einer Physiologie oder der Lehre von der Natur der Ehe erhalten, und somit beginne ich meine Anthologie von Fremden und Eignen mit einem trefflichen Aufsatz von Buddeus im theilweisen Auszug, welcher in der großen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch und Gruber, der ersten Section ein und dreißigster Band, enthalten ist, dem schönen Geschlecht aber, selbst wohl vielen Männern, nicht bekannt sein möchte.

A.

Begriff und Zweck, Arten, Statistik der Ehe.

Das teutsche Wort Ehe bedeutete früherhin jede Verbindung, jeden eingeschränkten Zustand, daher unstreitig noch jetzt das in einigen Gegenden gebräuchliche Wort Eheholz für solches Holz, dessen Wegführung besonders verboten ist; daher auch unstreitig zum Theil das Wort Ehehaft. Erst später bildete sich wohl hieraus der oben erwähnte Begriff von Gesetz. Denn wir finden z. B., daß auch der sogenannte alte und neue Bund, das alte und neue Testament „die alte und neue Ee" (statt Ehe) genannt wird. In einigen niedersächsischen Gegenden und im Schwedischen wird dafür das Wort Echt gebraucht. Wenn Adelung aus der Redensart: „eine Person zur Ehe nehmen," schließt, daß dies Wort auch so viel, als dessen Zusammensetzung „Ehegatte" bedeute, so irrt er wohl, da dasselbe in dieser Redensart sich auch in dem Sinne verstehen läßt, in welchem wir es jetzt allgemein nehmen. Unbemerkt kann nicht bleiben, daß nach denselben Denkgesetzen, nach welchen das Wort Ehe einen Bund, eine Ver-

bindung ausdrückte, es auch für Eid, eidliche Bürgschaft genommen wurde.

Ueber die Erklärung (Definition) des Wortes Ehe ist in allen Zeiten viel gestritten worden, je nachdem man sich mehr auf den materiellen, auf den Erfahrungsgesichtspunkt, oder auf den physiologischen, philosophischen, theologischen oder juristischen Standpunkt stellte. Je nachdem in einem oder dem andern Zeitraum in der Wissenschaft dieser oder jener Standpunkt die Oberhand gewonnen hatte, je nachdem war auch die eine oder die andere Erklärung die vorwaltende. Vielleicht ging auch hier das römische Gesetzbuch mit der, für alle Zeiten und verschiedenen Ansichten am ersten nach passenden Begriffsbestimmungen voraus: „conjunctio maris et foeminae, consortium omnis vitae, divini et humani juris communicatio.“ (Eine Verbindung zwischen Mann und Frau, Vergesellschaftung für's ganze Leben, Zusammentreten, gebilligt von göttlichem und menschlichem Gesetz.)

Diese Definition ging auch in der Hauptsache in das kanonische Recht über, nur plagt sich in der diesfallsigen Stelle unseres kanonischen Rechtsbuches Augustin, nach der Behauptung des Gratian gewaltig, diesen Begriff mit der, zwischen Joseph und der Jungfrau Maria bestandenen Ehe einerseits und der unbefleckten Jungfrauschaft der letztern andrerseits zu vereinigen. Daher geben auch einige diesen ganzen Kanon für nicht im Augustin enthalten und für unächt aus, sind jedoch gehörig wiederlegt worden. Man begann frühzeitig an diesen Begriffsbestimmungen zu mäckeln, indem man sich vorzüglich

über den Zweck und das Wesen der Ehe stritt, und Erstern bald in die Befriedigung des Geschlechtstriebes, bald in die Erzeugung und Erziehung der Kinder, Letzteres aber in die gegenseitige Unterstützung (mutuum adjutorium) setzte. Zuweilen nahm man dieß alles in den Begriff der Ehe auf und nannte die ersterwähnten beiden Zwecke den Naturzweck, das Letztere den Vernunftzweck. Portalis in seinem Vortrage über die Ehe bei Berathung des code napoléon im französischen Staatsrathe definirte sie daher als die Verbindung des Mannes und der Frau, um ihr Geschlecht fortzupflanzen, um sich durch gegenseitigen Beistand zu unterstützen, die Wechselfälle des Lebens gemeinsam zu ertragen, ihr Geschick zu theilen. Höher stellten sich diejenigen, welche die Ehe als einen Verein zur Fortpflanzung des Menschengeschlechts nach den Anstalten der Natur und nach positiven Gesetzen schildern. Lange begnügte man sich mit der Definition, die Ehe sey eine (wie Manche dazu setzten: in der gesetzlichen Form geschlossene) Verbindung zwischen Mann und Weib, um Kinder zu erzeugen und zu erziehen. Bald fühlte man das Unzulängliche dieser Definition, und setzte dem im zweiten Theile derselben angegebenen Ehezweck das Wort „gewöhnlich“ vor, während andere das oben erwähnte mutuum adjutorium vorzüglich heraushoben, noch andere aber dieses so hoch stellten, daß sie die gesammten Ehezwecke dadurch auszudrücken glaubten. In diesem Sinne finden wir in einem vortrefflichen, der neuern Zeit angehörigen Werke die Definition: „die Ehe“ ist die nach gesetzlichen Vorschriften ein-

gegangne und mit besondern Rechten und Pflichten verbundne Vereinigung eines Mannes und Weibes zur lebenslänglichen und ungetheilten Gemeinschaft aller Lebensverhältnisse (in individuam [vitae consuctudinem.) Einerseits das Streben, dieses Institut unter einem rein rechtlichen Gesichtspunkte aufzufassen, andrerseits die dem gebildeten Menschen sich aufdringende und daher durch den Gebrauch beinahe aller Völker, die Ehe mit der Religion in eine Beziehung zu setzen, anerkannte Heiligkeit des Ehebandes; sowie in der christlichen Religion wirklich enthaltnen und die in dieselbe hineingetragenen Grundsätze waren die Veranlassung zu zwei ganz entgegengesetzten Ansichten über den Begriff der Ehe. Die eine ließ alle religiösen Beziehungen hinweg, und definirte den reinen Begriffen des römischen Rechts folgend, die Ehe blos als eine zwischen zwei Personen verschiednen Geschlechts eingegangne Verbindung, welche die gänzliche Gemeinschaft des Lebens beider Ehegatten, insonderheit das Recht auf einen vertrauten ausschließlichen Umgang zum Zweck und die Wirkung hat, daß die Frau dadurch den Stand des Mannes, dieser aber die väterliche Gewalt über die in derselben erzeugten Kinder erhält. Da die Ehe nach dieser Darstellung von Personen beiderlei Geschlechts durch die Geschlechtsverbindung auf naturgemäße Weise bedingt wird, nach der Erfahrung aber auch Ehen existiren, wo dieß weder beabsichtigt noch wirklich der Fall ist wie z. B. unter alten Personen; so glaubte man den Begriff der Ehe nach positivem Rechte auch so gestalten zu müssen, daß

es eine Verbindung zwischen Personen beiderlei Geschlechts sey, die unter den gesetzlich vorgeschriebenen Bedingungen die rechtlichen Folgen einer physischen nur zwischen beiden Geschlechtern auf eine naturgemäße Art möglichen Verbindung habe. Diese Idee spricht sich im französischen Rechte nach dem Code Napoléon aus, nach dessen Principien die Ehe eine Verbindung zwischen zwei Personen beiderlei Geschlechts ist, die laut eines Aktes des Civilstandes, von einem Beamten dieses Standes für eine Ehe in der naturrechtlichen Bedeutung des Worts d. h. für eine rechtsmäßige Geschlechtsgemeinschaft erklärt worden ist. Die andere Ansicht war auf einem edlern und höhern Standpunkt genommen. Von ihm aus ist die Ehe die, nach gesetzlich bestätigtem Kirchengebrauche vollzogene Verbindung zwischen Mann und Frau zur Ausschließlichkeit des Beischlafs mit einander, um die Erzeugung der Kinder physisch und sittlich möglich zu machen, sowie zugleich zur gegenseitigen beständigen Unterstützung und Hilfsleistung. Positiv theologischer gestaltet sich diese Begriffs-Erklärung bei denen, welche in dieselbe die Bestimmung noch aufnahmen, daß die Ehe ein natürlicher oder vielmehr von Gott selbst eingesetzter Stand sey, in welchen die Ehegatten durch die erwähnte Verbindung treten. Die solche Ansicht Verfolgenden suchen auch den Ursprung dieses Standes in der mosaischen Tradition der Geschichte Adam's und Eva's. Andere hielten sich rein an die Entstehung der Ehe durch die Natur des Menschen. Nach dem Gesetze der Natur fühlt sich der Mann zur Vereinigung mit

dem Weibe, das Weib zur Hingebung an den Mann hingezogen, an ihre vollständige Vereinigung ist das Geheimniß der Zeugung und Erhaltung des menschlichen Geschlechts geknüpft. Mann und Weib sind aber (verschieden von dem, nur einer vorübergehenden Geschlechtsvereinigung fähiger Thiere) einer über den Moment der Geschlechtsvereinigung dauernden, ein höheres geistiges Band unter ihnen knüpfenden, durch die naturgemäße Neigung der Aeltern zu den Kindern verstärkte Liebe fähig. Eine solche einfache Gattungsverbindung zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechts auf Lebenszeit, eine solche völlige Verschmelzung der Persönlichkeit des Mannes und Weibes durch eine Vereinigung, in der Absicht der Dauer der Liebe und Treue auf Lebenszeit geschlossen, ist nach dieser Ansicht die Ehe. Sie erhebt Mann und Weib über das bloß Thierische und Sinnliche, da ihre Grundlagen Liebe, Achtung und gegenseitige Hingebung, ihre Bedingungen Selbstbeherrschung durch Enthaltung des Sinnengenusses mit jedem andern Individuum, gegenseitiges Dulden, Ertragen und Beistehen sind. Man hat diese höhere Stellung der Ehe positiv religiösen Grundsätze zu unterstützen versucht. Man hat sich auf die Stellen unsers Religionscodex berufen, in denen jene Vereinigung der Geschlechter ebenfalls als die Grundlage der Ehe mit den Worten der lutherischen Uebersetzung: „und werden die Zwei ein Fleisch seyn, so sind sie nun nicht zwei, sondern ein Fleisch,“ angegeben und deßhalb die Ehescheidung außer um Ehebruchs willen, als unerlaubt angesprochen wird. Man hat sich berufen

auf die hohe Würde, welche in der heiligen Schrift der Ehe beigelegt ist. Denn in derselben wird das eheliche Verhältniß als eine Uebung gegenseitiger Aufopferung dargestellt, und es wird namentlich von der Ehefran gesagt, der die größten Aufopferungen angesonnen werden: „Sie wird aber selig werden durch Kinderzeugen, so sie bleibet im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung sammt der Zucht.“ So finden wir, daß schon der bekannte Augustin nach dem Decrete des Gratian sagt: „Deus masculum et foeminam propagandi generis causa nuptiali castitati conjunxit“ und so fassen die von dieser theologischen Ansicht ausgehenden Gelehrten die Ehe als die von Gott selbst angeordnete Fortsetzung des Schöpfungaktes des ersten Menschen durch diesen und als die mysteriöse Umhüllung des an sich unreinen und thierischen Zeugungsaktes auf. Doch diese Darstellung kann nur denjenigen genügen, deren Gemüth die Lehren unserer positiven Religion mit Liebe und Festigkeit ergriffen hat. In einer Zeit, wo dieß nur selten der Fall ist, wo man alles auf Willkühr zurückzuführen sucht und nichts als höchstens einen förmlich abgeschlossenen Vertrag gelten lassen möchte, die Wiederauflösung jedes Vertrags aber durch Willkühr der Contrahenten als ein vorzügliches Palladium der Freiheit ansieht; in dieser Zeit muß sich die Wissenschaft auf einen Punkt stellen, der solcher Unterlage nicht bedarf. Darum hat man auch schon lange versucht, den Begriff der Ehe aus ihrem Zweck und Wesen zu erklären und die Frage darüber ist gerade ein Hauptgegenstand gelehrter Strei-

tigkeiten gewesen. Gewöhnlich sucht man wie schon erwähnt, den Zweck der Ehe (finis matrimonii,) 1) in der Befriedigung des Geschlechtstriebes (expletio libidinis.) Allein dieser ist bloß Zweck der Begattung nicht der Ehe, oder er kann auf andrem Wege, z. B. im Konkubinat, ebenso wo nicht noch vollständiger erreicht werden. Ein Zweck der Ehe möchte eher im Entgegengesetzten, in der Reglung des Geschlechtstriebes, in der durch dieses Band gebotenen Enthaltsamkeit und der dadurch herbeigeführten Erhöhung der Sittlichkeit bestehen. Zwar mag die Befriedigung des Geschlechtstriebes öfter in der Absicht derer liegen, die sich verheirathen; allein bei den Sittlichen unter ihnen ist es dann nicht die Befriedigung des Geschlechtstriebes im Allgemeinen, sondern die geregelte, zweck- und sittlichkeitsgemäße Befriedigung, welche sie suchen, und wenn andere von einer thierischen Absicht hiebei ausgehen, so kann diese ihre Absicht am Charakter des Instituts, das sie zu ihrem niedrigern Zwecke mißbrauchen, nichts ändern. 2) Als einen andern Zweck der Ehe pflegt man anzugeben: Erzeugung einer Nachkommenschaft, Fortpflanzung des Geschlechtes (procreatio sobolis s. propagatio generis.) Wenn dieß gleich eine in der ganzen Schöpfung vorherrschende nothwendige Einrichtung der Natur ist, so kann doch auch sie nichts als eigentlicher Zweck der Ehe angesehen werden, da auch sie auf andern Wegen erlangt werden kann. Man pflegt deßhalb gewöhnlich, um diesen Einwand zu beseitigen, noch als Ehezweck 3) die Erziehung der Kinder (educatio liberorum) mit vor-

stehendem Zweck in Verbindung zu setzen. Aber ihm steht gerade dasselbe entgegen, wenn gleich in der Ehe gewöhnlich die Kinder am besten erzogen werden, wiewohl nicht bloß, weil dieser Mann und diese Frau zufällig die Kinder zugleich erziehen, sondern weil die durch die Ehe bewirkte innige Vereinigung und die älterliche Liebe beider eine consequentere und liebevollere oft aufopfernde Erziehung möglich machen. Dabei ist jedoch der so häufige Fall nicht aus den Augen zu verlieren, wo die Eltern sich genöthigt sehen, ihre Kinder einem Dritten zu übergeben, um sie zweckmäßiger und besser erziehen zu lassen, als sie es selbst vermögen. Wenn man endlich 4) die schon erwähnte wechselseitige Hilfsleistung (mutuum adjutorium) als einen würdigen Ehezweck preist, so läßt sich zwar gegen die Würde dieses angeblichen Ehezweckes nicht einwenden, zumal wenn man durch ihn „die höchst mögliche Beförderung des gesammten physischen und moralischen Wohlseins der Gatten selbst“ andeutet und dabei erwägt, „daß dessen Erreichung auch dann noch stattfindet, wenn die Zeugungskraft erloschen ist,“ und also die ersten angeblichen Ehezwecke hinwegfallen. Allein wer wollte läugnen, daß es viele andere z. B. freundschaftliche Verbindungen gibt, in denen sich dieses mutuum adjutorium auch erreichen läßt? So zeigt es sich, daß alle diese angeblichen Ehezwecke nicht wesentlich im Begriff der Ehe liegen, und daß man sehr irrt, wenn man einzelne Seiten der Ehe als die Hauptsache heraushebt, während ihr Wesen gerade in ihrer Totalität besteht. Zwar ließ sich

behaupten, daß nicht sowohl die physische Geschlechtsgemeinschaft, als vielmehr die sittliche Liebe das Wesen der Ehe ausmache, welche, indem sie den ungetheilten Besitz aller Lebensverhältnisse begehrt, den ausschließlichen Beischlaf mit einer Person des andern Geschlechts gleichsam veredelt. Allein das Geschlechtsverhältniß ist keineswegs der ausschließliche Charakter der Ehe; diese ist ein sittliches, den Menschen von allen Seiten ergreifendes physisch und moralisch nothwendiges Institut. Es läßt sich daher eigentlich kaum vom Ehezweck reden, die Ehe muß als Selbstzweck angesehen werden. Denn die Menschheit besteht aus zwei Geschlechtern, deren keines für sich allein den Charakter der Menschheit im Ganzen repräsentirt, Eines muß das andere ergänzen. Daher muß es ein Bindemittel für beide Geschlechter geben, ein Mittel, wodurch die Persönlichkeit des einen in der des andern aufgeht. Jener Selbstzweck der Ehe wird deßhalb mit dem Begriff der Ehe selbst in Eins zusammenfallen. Er kann, mit Beiseitesetzung aller andern auch außer der Ehe erreichbaren Zwecke, nur in dem Zusammenleben der Ehegatten in lebenslänglicher Gemeinschaft aller Lebensverhältnisse bestehen. Am meisten würde vielleicht damit noch die Ansicht derer zusammenfallen, welche die Begründung eines Hausstandes eines unmittelbaren Lebenskreises für mehre genauer vereinigte Menschen, als Zweck der Ehe darstellen; doch möchte nach Vorstehendem das Mittel hierin mit dem Zwecke verwechselt seyn. Am wenigsten kann daher der Hauptcharakter desselben der Vertrag seyn, dessen

Gegenstand eigentlich nur die außerwesentlichen Verhältnisse des ehelichen Lebens ausmachen. So haben denn die neuesten Untersuchungen dahin geführt, daß man als die einzig richtige Definition der Ehe wohl nur die annehmen kann, sie sey eine gesetzlich eingegangene, auf persönlicher Liebe beruhende Verbindung eines Mannes und Weibes zu einer lebenslänglichen ungetheilten Gemeinschaft aller Lebensverhältnisse, oder vom theologischen Gesichtspunkte aus, sie sey die von Gott selbst gestiftete, auf der innigsten vom Geiste Christi geheiligten Wechselliebe ruhende Verbindung eines Mannes und eines Weibes zur Begründung einer Familie. Denn die Grundbedingung aller intellectuellen und sittlichen Bildung ist die Geselligkeit. Die vollkommenste gesellige Verbindung ist die Ehe, weil sie, wie gedacht, die Persönlichkeit der Verbundnen in einander auflöst; darum kann sie der Idee nach auch nur mit dem Aufhören der Persönlichkeit selbst aufhören. Eben darin liegt die Nothwendigkeit der Lebenslänglichkeit dieser Verbindung, die aber in der Schwachheit des menschlichen Willens unüberwindliche Schwierigkeiten finden würde, stände ihr nicht das, auf die sinnliche Natur gegründete Bindemittel zur Seite. Und dadurch wird sie die Grundlage aller geselligen Tugenden und so aller geselligen Glückseligkeit, sonach alles Staatenwohles. Darum erkennt man auch die Cultur eines Volkes, die harmonische Ausbildung der Intelligenz und Sittlichkeit in nichts deutlicher als in seinen Gesetzen über die Ehe, und das was wir bei ganz rohen Nationen finden, zeigt mehr als zu sehr, daß

die Behauptung Home's (in seinen sketches of the history of Man) die Ehe sey so alt als das Menschengeschlecht, unrichtig ist.

Bei den Syrern heißt jede Verlobte Mechiro, d. h. die Verkaufte — und so ist bei ihnen auch wirklich die Frau bloß eine käuflich erworbene Sache. Der Jude, der den Handel unter allen Verhältnissen obenansetzt, hat die Ceremonie der Verheirathung durch Groschen. Kein Morlacke, obwohl diese Nation sich zur christlichen Religion bekennt, nennt gegen einen Vornehmern seine Frau, ohne hinzuzusetzen: »mit Respekt zu sagen.« Auch darf sie nicht mit ihm in einem Bette schlafen. Wenn wir von England lesen, daß die dortigen Gesetze dem Ehemann erlauben, seine Ehefrau mit dem Stricke um den Hals auf öffentlichem Markte zu verkaufen, daß ja sogar der Staat von einer so zum Markte gebrachten Frau Accise wie von andern Marktartikeln erhebt, wenn wir lesen, daß dieß noch in der neuesten Zeit geschah*), so liegt der richtige Schluß auf die

*) Besage der allgemeinen Modezeitung von 1836 Nro. 35, S. 280, wurde am 1. Mai 1836 eine Frau für ungefähr 8 Thlr. 16 Gr. verkauft, und nach der Zeitschrift: Europa 2. Bd. 11. Lieferung, feuilleton S. 526 wurde am 15. desselben Monats zu Shrewsbury am Saverne eine Frau öffentlich verauctionirt. Ein Stück der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur rc., die Beilage Nro. 48, vom J. 1837 enthält folgenden Artikel: Wie die Zeitung von Birmingham meldet, hat unlängst wieder ein Mann aus Buretwood sein Weib auf den Markt gebracht, um sie zu verkaufen. Sie stand bereits ein paar Minuten mit dem Stricke um den Hals, als sich ein Dritter näherte und

sittliche Bildung der englischen Nation sehr nahe. Wie niedrig diese Bildung stehe, wird aber auch vorzüglich durch den Umstand klar, daß dort täglich Geldentschädigungsklagen von beleidigten Ehemännern wieder diejenigen erhoben werden, welche mit den Gattinnen der Letztern die eheliche Treue brachen, wie die neueste Geschichte des Lords Melbourne zeigt. Hier kann keine Geldzahlung weder die Schmach bedecken, noch den Schaden ersetzen.“ Wie wenig hoch die sittliche Bildung Nordamerikas steht, ist bekannt. Auch dort und zwar in Boston wurde am 18. Februar 1836, das Recht des Mannes, die Frau zu verkaufen, in Anspruch genommen*). — Wir finden dort Staaten, in denen eine Art Handel mit Frauen getrieben wird. Denn noch vor kurzem las man in einer New-Yorker Zeitung. „Vor einigen Tagen ging ein mit jungen Mädchen beladener Wagen durch Northampton nach Chicago in Westen, wo dieser Artikel sehr gesucht ist. Freilich scheint in diesem Theile Amerika's ein merkwürdiger Mangel

55 Sous für die Waare bot. Der liebende Gatte verlangte nicht mehr und der Handel wurde ohne Weiteres geschlossen. Endlich berichtet die Leipziger Allg. Zeitung von 1838, Nro. 87, S. 1066 nach einer Nachricht aus London vom 20. März d. J., daß am 17. desselben Monats eine Frau mit einer Halfter um den Leib auf den Markt zu Ludlow gebracht und für 3 Schillinge an den Bruder ihres Mannes verkauft wurde.

*) Von einem Manne, Namens Palmer, der seine Ehefrau auf den Markt geführt, dort feil geboten und für eine halbe Krone verkauft hat. Zeitung für die elegante Welt 1836, Nro. 50, S. 200.

an Frauen zu seyn. Ein Correspondent der Newyork Evening-post aus Chicago (in Illinois) sagt in dieser Beziehung; man verlangt nach Damen, ihr Unterkommen ist sicher. Wenn die Dampfschiffe anlangen, so werden fast alle Geschäfte eingestellt, ein ungeheurer Zusammenfluß von Cölibatär's, alle schön, reich und trostlos, drängt sich nach dem Ufer, bereit, den jungen Damen, die sich ausschiffen, die Hand zu bieten. Eine höchst interessante Betrachtung über das „Verhältniß der Frauen in den Sklavenstaaten Nordamerika's" in Vergleichung mit andern Ländern, wird neuerlichst in einem geachteten Journale gegeben, zum Theil der Feder einer ausgezeichneten Schriftstellerin entnommen. Bei rohen Völkern ist die Frau die Sklavin, bei Gebildeten die Gefährtin des Mannes. In den niedrigsten Ständen bei den Handarbeitern Mitteleuropa's, geht die Frau nach Besorgung ihres kleines Haushaltes ihren eigenen Geschäften nach, durch die sie zum allgemeinen Lebensunterhalte mit erwirbt. In der Klasse der Handwerker wird da der Mann von der Frau, neben Besorgung der häuslichen Angelegenheiten, in seinem Geschäfte möglichst unterstützt. In dem sogenannten Mittelstande steht die Frau als Ordnerin und Erhalterin des Hauses da. Nur in den höchsten Ständen lebt sie beinahe bloß der Gesellschaft und bewegt sich darin so frei wie der Mann. Dieser Zustand Mitteleuropa's findet auch in den unsrer Bildung am nächsten kommenden, nördlichen Staaten der amerikanischen Union statt Anders in den südlichen in den Sklavenstaaten. Dort steht die Frau so un-

natürlich da, wie bei uns in den höchsten Ständen, nämlich bloß als Repräsentanten des Hauses bei Gesellschaften, bei denen sie, nach dem französischen Ausdrucke die honneurs macht. Es würde dort einem Mann eine Schande seyn, wenn seine Frau etwas arbeitete. Die dortigen Männer rühmen sich sogar, daß bei ihnen die Frauen angeblich so achtungsvoll und ritterlich, chevaleresk (chivalrous) behandelt würden. Aber die Ursache ist die traurigste, die sich denken läßt, sowie der Zustand dieser Frauen der unglücklichste. „Die Herabwürdigung der Frauen im Süden entspringt nicht aus ihrem eigenen Benehmen, sondern aus der Herabwürdigung ihrer ganzen Umgebung.“ Reizlos, wie die in diesen Verhältnissen erzogenen Frauen gewöhnlich sind, stehen sie nicht als die vertrautesten Freundinnen und die Geliebten dem Manne zur Seite. Diese findet er unter seiner zahlreichen, oft blühenden und gesunden daher reizenden Sklavinnen, die seinen Harem bilden. Die Frau ist höchstens die erste Sklavin, und wird bloß zur Beförderung der Eitelkeit des Mannes durch ein glänzendes Hauswesen gehalten, an dessen Spitze eine Frau nach den Regeln des Anstandes gehört. Schrecklich ist es, daß dieses Verhältniß sogar den Verkauf der eigenen Kinder mit den Sklavinnen, mit welchen sie vom Herrn erzeugt sind, zur Folge hat. Eine ähnliche Erfahrung wie uns der Frauenverkauf in England und der ebenerwähnte Kinderverkauf in den Südstaaten Nordamerika's darbietet, finden wir in der alten Welt nur in Herodot's Erzählung von den alten Babyloniern, wonach die

heirathsfähigen Mädchen auf dem Markte, waren sie schön, an den Meistbietenden, waren sie häßlich, an den Mindestfordernden so versteigert wurden, daß die Ausstattung der Letztern aus dem Erlöse der Ersteren bestritten ward. Ja bei den Persern wurde ein jährlicher Tribut von jungen Mädchen an den Harem des Schach's geliefert. Zu wünschen ist, daß die Entsittlichung Belgiens nicht wirklich so weit gediehen ist, jene verabscheuungswerthe Gewohnheit des Weiberverkaufs, auch dort einzuführen, wie jetzt behauptet wird. a) Wenn Frankreich neuerlich von der, durch die Revolutionen hervorgerufenen, Ansicht der Ehe, als eines bloßen Contraktes zurückgekommen ist, so kann man dieß nur als einen Schritt für die Rückkehr zu der, durch die Revolution so sehr gesunkenen Sittlichkeit in Frankreich betrachten, da jene Ansicht in der Regel nur unter den rohesten und unsittlichsten Völkern, z. B. unter den Butanern, Birmanen u. s. w. stattfindet. Eine um so traurigere Erscheinung war es daher, daß eine neuere Schule in Deutschland die Heiligkeit der Ehe herabzusetzen lange Zeit in ihren Schriften bemüht war; glücklicherweise scheint sie diesen Weg nunmehr verlassen zu haben. b)

a) Ein Pachter von Natoye soll eine Ehefrau durch einen, in einem Wirthshause abgeschlossenen Contrakt für 4000 Francs baar und 1100 Francs jährliche Rente für die Kinder am 14. März 1837 verkauft haben. Allgem. Modenzeitung 1837, Nro. 15, S. 120.

b) Etwas zu hart drückt dieß wohl der Recensent der Jena'=

B.

Die Ehe vom Standpunkt der Moral aus betrachtet.

Die französische Schule von Schöngeistern und Philosophen, welche der Revolution vorausgingen und gewöhnlich unter dem Namen Encyklopädisten begriffen werden, machten schon im vorigen Jahrhundert den Versuch zugleich mit ihren bald offenen, bald versteckten Angriffen auf die Christusreligion auch die christliche Ehe als etwas Abgenütztes, Verbrauchtes und der Vernunft Zuwiderlaufen-

schen allgem. Lit.-Zeitung Nro. 156, August 1836, S. 205 in der Recension über Virey, Ausschweifungen in der Liebe und ihre Folgen für Geist und Körper (Leipzig 1819) so aus: „Seine Bestrebungen sind um so verdienstlicher, da zu dieser Zeit selbst in Deutschland, wo wenigstens bei dem den Kern der Nation ausmachenden Mittelstande Reinheit der Sitte und strenge Zucht — immer in Ehren war und die Unzucht sich mindestens nie öffentlich zur Schau zu stellen wagte, eine verworfene Rotte von Juden und Judengenossen, die sich das junge Deutschland zu nennen erfrecht, mit unerhörter Schlechtigkeit und Frechheit eine Religion der Wollust an die Stelle der christlichen zu setzen und die Unschuld zu vergiften bestrebt ist." Man vergleiche übrigens auch über diesen Gegenstand die unter der Rubrik „Postscript" in den literarischen und

des darzustellen. Sie waren dabei schlau genug, zu behaupten, daß der aufgeklärte und nach ihren Grundsätzen vernünftig gebildete Mensch hinlängliche sittliche Kraft besitze, um keines solchen Zwanges, der nur für Sklaven nicht aber für freie Leute passe, zu bedürfen. — Was sie in Romanen oder ähnlichen Dichtungen, in philosophischen und politischen Schriften predigten, verfehlte nicht im damaligen Freiheitstaumel Anklang zu finden, und wurzelte um so leichter und tiefer im Gemüthe der Massen, als selbst die besten Köpfe außerhalb Frankreich sich an diesen Ideen berauschten und in den Chor der Wollustsänger miteinstimmten. Die Frucht reifte, wenn auch erst dann, als die, welche den Baum gepflanzt hatten, bereits fast alle vor den Thron des Allmächtigen gezogen worden waren, um Rechenschaft von ihrem irdischen Wirken abzulegen. Wir sehen diese Frucht in dem Umsturz der christlichen Religion, um an ihre Stelle die Herrschaft der Vernunft, repräsentirt von einer Hetäre, zu setzen; in der Erniedrigung der Ehe zum bloßen Civilakt, weil man sie der Schwachen wegen noch nicht ganz vernichten konnte; endlich in der hereinbrechenden aller Scham und Zucht ledigen Sittenlosigkeit. — Mit dem Sturz der Tyrannenfreiheit wich der Nebel vor den Augen, und mit Spott und Schande unterlag Diderot's

---

kritischen Blättern der Börsenhalle 1837 Nro. 1376 S. 621 befindliche Abhandlung, besonders S. 623, Fig. und Nro. 1377 S. 630. Ingleichen Dr. Karl Hase, das junge Deutschland, ein theoretisches Votum in einer akademischen Rede. (Parchim und Ludwigslust 1837.)

Schule, die nur triumphiren sollte, um desto schmachvoller unterzugehen. Gott ist groß! — unerforschlich sind seine Wege! — Er wird auch sie treffen, die unter uns den alten Frevel wieder zu verjüngen suchten. —

So betrübend der Hinblick auf jene Zeit des Unglaubens ist, so wohlthuend auf der andern Seite, wenn man sieht, wie unter der Elite der damaligen Schöngeister nicht wenige waren, die mit Kraft und Beredsamkeit Irrthum und Lüge bekämpften. Namentlich dürfen wir Deutsche uns wackerer Streiter rühmen, denen wir bestimmt es größtentheils verdanken, daß wir von jenem Erdbeben, was das schöne Frankreich zerrüttete, nur leichte Oscillationen empfanden. Darum wollen wir ihren Manen ein Opfer bringen und noch einmal ihrer warnenden Stimme lauschen. Unter denjenigen traurigen Thatsachen, welche sich dem Beobachter des Zeitalters aufdringen, ist gewiß diese eine der wichtigsten, daß das Interesse für das häusliche Leben unter der Jugend beiderlei Geschlechts immer mehr abnimmt, und das Elend unter den Familien selbst immer mehr steigt. Mehrere menschenfreundliche Philosophen haben den Ursachen dieser Erscheinungen nachgeforscht, die gegen die fortschreitende Kultur des Geistes einen so befremdenden Kontrast bilden. Ihre Bemühungen haben aber, so weit man den Einfluß derselben übersehen kann, wenig Erfolg gehabt. Mir scheint, sie haben größtentheils die Sache zu einseitig betrachtet, und die physischen Ursachen davon zu ausschließend zu ihrem Augenmerke gemacht.

Es ist wahr, Ausschweifungen der Wollust und

Entnervung in den früheren Jahren haben einen ungemein großen Antheil an der lasterhaften Stimmung unserer Jugend gegen die Ehe, und an dem Wachsthume des Elends im häuslichen Leben selbst. Der Wollüstling *) bekommt unausbleiblich eine Abneigung gegen alle dauernde Verbindung, wird unglücklich, und macht unglücklich, wenn er sie eingeht. — Sein Geschlechtstrieb hat sich der Herrschaft der Vernunft entrissen, und ist von allen sittlichen Gefühlen getrennt; es ist nicht der Trieb eines Menschen, es ist der Trieb eines nicht einmal immer klugen Thieres. Er geht bloß auf Kitzel und Lust hin; das andere Geschlecht ist für ihn nichts als ein Mittel des körperlichen Genusses, er gebraucht seine Individuen, so lange jedes ihm nach seinem Geschmacke, Mittel seyn kann, er verläßt sie, so bald sie für ihn keinen Reitz mehr haben. Kein Wunder, daß so entartete Wesen in einer dauernden Verbindung nichts als Sklaverey und immer wachsende Leiden sehen, und sich gegen die Natur zu versündigen

*) Man würde diese Behauptung unwahr finden, wenn man sich unter einem Wollüstlinge jeden Menschen dächte, den Leidenschaft für das andere Geschlecht zuweilen zum bloß physischen Genusse hingerissen hat. Ein Wollüstling ist ein solcher, in dessen Seele es feste Maxime und bleibender Charakterzug ist, den Trieb und die Kraft des Geschlechts bloß als Mittel der körperlichen Lust anzusehen. Selbst ein Ausschweifender braucht gerade kein Wollüstling zu seyn; er kann ungeachtet des wilden Feuers seiner Begierden, zugleich einer sehr edlen Liebe fähig seyn, während der Wollüstling alle Fähigkeit und alles Interesse für diese verloren hat, und für immer moralisch erstorben ist.

glauben würden, wenn sie je sie eingingen. Kein Wunder, daß sie, wenn sie ja inkonsequent genug sind, um sie einzugehen, sich selbst, und der Unglücklichen, die ihr Opfer wird, mit jedem Tage neue Qualen bereiten.

Allein, woher denn die ungeheure Schaar der jungen Wollüstlinge unsrer Zeit, woher die zahllosen Ausgeburten von Männern, die schon in Jahren, wo ein fester Charakteur kaum möglich ist, Debauche und Thierische Lust zu ihrem System gemacht haben? Woher die Tausende Messalinen von sechszehn Jahren? — Hat die Natur den Grund zu diesem Verderbnisse gelegt? Hat sie den Geschlechtstrieb einer zügellosen Willkühr überlassen, und ihn allein von der Herrschaft der moralischen Vernunft ausgenommen? Muß das Thier im Menschen seinen Sieg vollenden, ehe sich das Göttliche in ihm mit seiner ganzen Macht erhebt? — Die Thatsache ist so wahr, so alltäglich und vor Augen liegend, daß ich gar nicht zweifle, es dünke Vielen, sie sey nicht wahr. Man ist daran gewöhnt, man übersieht mit einem geheimen Einverständnisse die schwarze Seite ihrer Unsittlichkeit:

Hanc veniam damus petimusque vicissim.

Vergebe mir, ich vergebe dir. — —

Es ist, ich erinnere es nochmal, nicht die Rede von Jünglingen und Mädchen, die sich etwa durch leidenschaftliche Fehltritte auf die Pfade der irdischen Venus verirren, übrigens aber der edelsten und reinsten Geschlechtsgefühle fähig sind. *)

*) Oft wenn ich tugendsame, ehrbare Menschen über ein gefallenes Mädchen Gericht halten hörte, dachte ich: „Seyd ihr reiner, als diese? Euer Gericht verbürgt es

Glücklich genug, wenn diese Verirrten noch die Pluralität wären. Aber sie sind es nicht einmal, die Menschheit ist tiefer gesunken, und leider machen die Pluralität jene entschieden Verdorbenen aus, für die alle Gemeinschaft mit dem andern Geschlechte nur eine Quelle von thierischer Lust ist, und die insoferne weiter unter den vernunftlosen Wesen stehen, als diese, indem sie, dem Rufe der Natur zu Folge, ihren Trieb zu befriedigen suchen, nicht so wohl nach Vergnügen, als nach Befreiung von beunruhigenden Reitzen streben, welche in den Bedürfnissen des Geschlechts ursprünglich gegründet sind. *)

Klage man die Natur wegen dieses Verderbens

---

mir nicht. Vielleicht ist dem Ganzen ihrer Triebe und Gefühle nach jene Verworfene tugendhafter als ihr; vielleicht thut ihr das, was jene, überrascht von der Leidenschaft, einmal that, in euerm Innern nach der Tagesordnung und systematisch. Aber für die meisten Menschen ist dieß eine Ketzerei zur Begünstigung des Lasters; sie haben keine Idee davon, daß diejenigen Laster, welche die Welt nicht sieht, gewöhnlich die niedrigsten und entehrendsten sind.

*) Ich setze dieses voraus, und glaube, daß es sich aus der Natur der vernunftlosen Thiere erweisen lasse. Die Natur erregt ihren Geschlechtstrieb durch einen Reiz, der an Schmerz grenzt, nicht durch Vorahndung von Lust. Dieß zeigt der Zorn, mit welchem gewisse Thiere, z. B. Kater, Hähne, Truthähne, das andere Geschlecht zur Gemeinschaft zu zwingen suchen, dieß sagt der klagende Gesang und das wilde Schreien so mancher Vögel zur Zeit ihrer Brunst, selbst das melancholische Lied der Nachtigall. Besonders ist es beim Wildpret ganz evident, daß der Schmerz die physische Lust herbei führt.

nicht an; sie hat es nicht gegründet, es ist Schuld der Menschen selbst. Die Natur hat den Geschlechtstrieb jeder Thierart so eingerichtet, daß die Individuen, geleitet vom Instinkte, ihr Geschlecht mit immer gleicher Vollkommenheit fortsetzen, und bei den dazu nöthigen Geschäften, alle Gefahren und Verfolgungen verachten. Die Tauben haben seit den früheren Zeiten der Welt die Dauer ihres Geschlechts so bedacht, daß die Tauben zu Anakreons Zeiten gewiß um nichts schöner waren, als die jetzigen. Die Menschheit sollte auch durch einen natürlichen Gebrauch des Geschlechtstriebes und die damit zusammenhängende Bildung und Erziehung der Kinder sich immer selbstgleich fortdauern. Ich sage, sich immer selbstgleich, und scheine damit denen zu widersprechen, die eine fortschreitende Vervollkommnung derselben als ihrem Charakter annehmen. Allein eben dieß behaupte ich auch, und drücke eben durch jene Worte aus, sie solle mit ihrer Fortdauer auch unabläßig ihre Perfektibilität entwickeln. Sie bleibt ihrem Wesen nur insofern treu und ihr selbst gleich, als sie nie sinkt, nie stillsteht. Ich beziehe aber ihre Vervollkommnung nicht bloß auf Geist und Herz, sondern auch auf den Körper, besonders auf seine Harmonie mit jenen und den Ausdruck, den er von ihren Vollkommenheiten giebt. *)

*) Das Ideal des höchst schönen männlichen und weiblichen Menschen kann eben sowohl nur durch eine unendliche Annäherung erstrebt werden, als das Ideal der höchsten sittlichen Güte. Man sage nicht, daß die Geschichte der Vorwelt dieser Behauptung widerspreche, berufe sich nicht

Sowie die Natur bei den Thieren die Fortdauer ihrer Geschlechter mit gleicher Vollkommenheit, in den Instinkten die Individuen vorbereitet hat, so überließ sie in Hinsicht der Menschheit, die würdige Fortsetzung des Daseyns dieser Gattung der Freiheit der Individuen. Die Menschengattung sollte nach dem Plane der Natur fortdauern, aber ihre Fortsetzung sollte auch ganz mit der Hoheit ihrer Bestimmung harmoniren. Alles wurde der Freiheit überlassen, selbst das Daseyn der Gattung. Es ist mögsich, daß durch Mißbrauch des Geschlechtstriebes die ganze Gattung ausstirbt; es kann geschehen, wenn sämmtliche Personen beider Geschlechter ihren Trieb unnatürlich befriedigen, dann wird kein Mensch erzeugt, jene Ungeheuer sind die letzte Generation. *)

Es ist möglich, daß durch den Schlaf aller sittlichen Gefühle in den Seelen von Vätern und Müttern, die Menschheit gänzlich sinkt, und am Ende in Wesen ausartet, die den Charakter ihrer Gattung an Körper und Seele verleugnen; es ist möglich, daß alle Menschen auf vier Füßen gehen, für Vergangenheit und Zukunft gleichgültig sind, und keine Idee von Pflicht und Recht haben. Dieß alles

---

auf das Beispiel der Griechen oder der starken Körper der Römer in den Zeiten der Republik und der Deutschen in den Ritterzeiten. Wer will beweisen, daß sich die harmonische Zusammenstimmung der Körperkräfte mit Geist und Herz nicht vollkommner ausdrücken, sittliche Güte sich nicht achtungs- und liebenswürdiger darstellen können, als in den Bildungen der Griechen.

*) Die Unwahrscheinlichkeit hebt die Möglichkeit nicht auf.

mußte möglich seyn, weil die Menschen, als sittliche Wesen sich durch die Bestimmung der Freiheit auszeichnen sollten.

Ungeachtet indessen der Plan des Schöpfers und die Ordnung der Welt dieß forderte, so wurden dennoch dem Menschen alle Grundlagen mit überwiegender Stärke gegeben, durch welche er geneigt wird sich für eine würdige Fortpflanzung seiner Gattung zu interessiren, während diejenigen, die ihn zur Unnatur und Niedrigkeit in seinen Geschlechtsgefühlen reitzen sollten, bei auch nur mäßiger Bildung, nur schwach wirken.

Ich rede von Reitzen zur Unnatur, welche ursprünglich im Menschen liegen mußte. Der Mensch kann in jeder Rücksicht unnatürlich seyn, während das bloße Thier in allen Stücken natürlich seyn muß. Unnatürlich seyn zu können, gehört zur Natürlichkeit des Menschen, und seine größte sittliche Vervollkommenheit hebt die Möglichkeit der Unnatur nicht auf. Er ist aber dann natürlich, wenn er seine sämmtlichen Kräfte nach ihrer Rangordnung unter der Herrschaft der Vernunft harmonisch gebildet hat, und in aller Beziehung gesetzmäßig und mit Hinsicht auf seine Bestimmung handelt. In seinen Geschlechtsgefühlen ist er nicht etwa dann natürlich, wenn er sie mit wilder Brust zu befriedigen bestrebt ist, und sie zu allen Zeiten auf gleiche Weise befriedigt, wie es die vernunftlosen Thiere nur zu gewissen Zeiten thun; er ist es dann, wenn er seinen Geschlechtstrieb als Mittel einer der Menschheit würdigen Fortpflanzung dieser Gattung ansieht, ihm

nur so Genüge leistet, daß sein Zweck die Erzeugung von Menschen mit den vollkommendsten Anlagen ist, und daß sich an das Bewußtseyn seiner selbst, als eines Erzeugers, das Bewußtseyn aller Pflichten mit dem innigsten Interesse anschließt, die ihm als einem Erzeuger von Menschen in Hinsicht ihrer Erhaltung, Erziehung, Bildung und Beschützung obliegen. —

Wer in seinen Geschlechtsgefühlen ein so natürlicher Mensch ist, für den ist grobe und wilde umherschweifende Wollust unmöglich; er sucht seinen Trieb durch eine edle Verbindung mit einer ihm gleichgesinnten Person, die eben so natürlich ist, als er, in einem wohleingerichteten häuslichen Leben *) zu befriedigen. Und in diesem Verhältniß handelt er durchaus, erfüllt vom Gedanken der Menschenwürde und mit Aufopferung seines individuellen Interesse, jeder seiner Pflichten gemäß. Sein herrschender Zweck ist, daß die Menschheit durch freie schöne Bildung der Geschlechter in Gesinnungen, Trieben und Gefühlen so fortgepflanzt werde, daß sie geistig und körperlich immer vollkommner werde, sich immer mehr den Idealen schöner Seelen und schöner Körper nähere. Er fühlt es, daß er durch den Geschlechtstrieb mit der Nachwelt zusammenhängt, und daß die kommenden Menschen ihn wegen des Ge-

*) Ich beziehe alles häusliche Leben auf Fortpflanzung der Menschengattung. Eine Ehe, die dazu nichts beiträgt, ist blos ein verunglückter Versuch, oder eine Gesellschaft unter der bloßen Form der Ehe, worin man auch nicht einmal den Versuch beabsichtigte.

brauchs, den er von ihm macht, zur Verantwortung zu ziehen berechtigt sind. Das Gefühl dieses Bandes, welches ihn mit den folgenden Generationen verbindet, erhöht seine Gewissenhaftigkeit, und seinen Enthusiasmus für die Pflichten und Ehegatten der Eltern, daß er den reinsten und stärksten weltbürgerlichen Geist in allen jenen wichtigen Verhältnissen seines Familienzirkels zeigt, in denen die Meisten nur mit einem niedrigen Egoism handeln, und ihrem Bedürfnisse und ihrer Lust leben.

Ein solcher großer Mensch darf mit Stolz auf die Welt der vernunftlosen Thiere blicken; er wirkt durch Freiheit für die Erhaltung und Fortpflanzung seiner Gattung so zweckmäßig, wie jene Thiere, in Allem vom Instinkte der Natur geleitet für die Fortdauer der Ihrigen wirken. Die Natur schien ihm zuzurufen: „Betrachte die Thierwelt, siehe, wie ihre „Individuen durch Zeugung und Erhaltung ihrer „Jungen ihre Gattungen fortpflanzen! Schäme dich „nicht, auf einer einsamen Wiese die rege Geschäf„tigkeit eines nistenden Vogelpaares zu beobachten, „und sein Leben zu belauschen, bis die Kleinen den „ersten Aufflug versuchen, und dem mütterlichen Neste „entflattern! Wie sind mir diese Kinder so treu, „wie arbeiten Männchen und Weibchen so sorgsam „und fröhlich an einem Werke, wie ist Alles Ein„falt und Eintracht, und wie ist ihnen so wohl in „ihren Nestern! Hier zielt alles auf meinen Zweck „hin; kein Flügel hebt sich oder senkt sich vergebens, „kein Schnabel öffnet sich umsonst und zur Unzeit, „alles wirkt darauf hin, daß das Geschlecht fort-

„daure, und es der Welt nie an frischen muntern „Vögeln fehle. — Du bist Mensch, thue für die „Menschheit, was diese Thiere für ihre Gattungen „thun! Thue es so, wie es die Hoheit deines Wesens „fordert; ich habe die Menschheit an die Spitze der „Wesen gestellt; tief unter ihr ist alles, was die „Erde trägt; sie ist nicht bestimmt für Vernichtung „im Grabe; ihre Laufbahn ist die Ewigkeit. Fühle „das Große des Berufs, meine erste Gattung, deren „Glied du selbst bist, fortzupflanzen; und bringe mir, „als ein wahrhaft menschlicher Vater mit der freien, „freudigen Erfüllung deiner Pflichten, das schönste „Opfer!“ —

Er verstand ihren Ruf, und troz der reizenden Lockungen des Luxus und der Wollust war seine Wahl entschieden, und sein ganzes Herz der Menschheit geweiht. —

Aber wo findet man solche große liebenswürdige Menschen in der Sphäre unsers häuslichen Lebens? Muß man nicht, wenn man die Thiere in den Handlungen zur Fortpflanzung ihrer Gattung mit den Menschen vergleicht, gestehen, daß diese unendlich weniger für sie wirken, als jene? — Sehen wir die Menschen, wie sie sich in ihren Häusern zusammenpaaren, Mann und Weib und Kinder innerhalb ihrer vier Pfähle leben, Wohl und Wehe, wie sie sagen, mit einander theilen, und feierlichst ihre sogenannten Pflichten erfüllen, da möchten wir fragen: „Wer hat euch gedungen? wer zahlt euch die sauern Arbeiten, die ihr unternehmt, vergütet euch die Langeweile und den Zwang, den ihr euch gegen=

seitig anthut?“ Nach dem Strauche, in welchem der Vogel nistet, können wir nicht blicken, ohne mit stiller Bewunderung zu bemerken, wie die Natur ihn leitet, für ihr unendliches Ganzes mitzuwirken, und eines ihrer Geschlechter fortzusetzen, wie sie ihm jede Mühe, die er in ihrem Dienste unternimmt, mit Muth und Freude belohnt, und das, was strenge Nothwendigkeit für die Fortdauer ihres Reichs ist, in ein leichtes heitres Spiel verwandelt. In den Häusern der Menschen kann der Mann von Gefühl lange verweilen, ehe er eine Scene findet, die ihn ohne Wehmuth an die Menschheit erinnert, lange verweilen, ehe er bemerkt, daß die Paare, die sich da vereinigt haben, im Dienste der Natur sind, und, wenn er nicht Thor genug ist, ihre unwürdigen Vergnügungen, oder die Spiele, womit sie ihre Langeweile bekämpfen, für wahre Freude zu nehmen, so kann er auch lange verweilen, ehe sein Herz zum Mitgefühle von Glückseligkeit gestimmt wird.

Wunderbare Gefühle dringen sich ihm in den meisten Häusern der Menschen auf; es ist ihm, als stehe er unter Wesen, welche die Bande gebrochen haben, die sie mit der Natur vereinigten, unter Wesen, die die edlen Triebe, welche die weise Mutter ihnen gab, aus ihrer natürlichen Richtung gerissen und ihrer Bestimmung entzogen haben, und die nun, uneinig mit ihnen selbst, verarmt an Friede und Freude des Herzens, ihren Frevel büßen müssen.

O gewiß, es ist ein Geist, der die Menschheit nicht ehrt, jener gewöhnliche Geist, womit Gatten einander und Väter und Mütter ihren Kindern und

die Kinder den Eltern, anhangen; in allen Zügen kündigt er an, wie so fremd ihnen der wahre Zweck und die Heiligkeit der Verbindung ist, in welcher sie stehen, wie unlauter die Gesinnung, mit der sie zusammen leben und wirken, wie verschlossen ihr Herz für die reinen Freuden, die ihnen die Natur in ihrem Bunde bereitet hat.

Viele Gatten sind einander treu, aber die Treue der meisten hat keinen Werth, stammt nicht von wahrer reiner Liebe her, ist ohne Sinn für die Würde der Menschheit. Viele Väter weinen an der Wiege des neugebornen Kindes Freudenthränen; aber die Freudenthränen der meisten haben nicht das Erhabene, das die Thränen eines Menschen in diesem Falle haben sollten.

Viele jammern an dem Sarge ihres Kindes, aber ihr Jammer gilt nur selten der Menschheit. Und wenn einige Wenige das Jubelfest ihrer Ehe feiern, was ist's mehr, als ein armseliger Triumph auf einen Augenblick über die allgewaltige Zeit, die sie im nächsten Momente fortreißt, ihre Bande trennt, und ihre Seelen leer von edlen Erinnerungen, die sie schonen mußte, der Ewigkeit zuführt. — —

Sage man nicht, ich fordere eine Kultur des Menschen im häuslichen Leben, welche bloß idealisch sey, und sich in den Verhältnissen dieses Lebens um so weniger realisiren lasse, da der größte Theil der Menschen unter dem Drange des Bedürfnisses und der Lasten vieler, zum Theil niedriger Arbeiten schlechterdings unfähig sey, sich zu ihr zu erheben. Dieser Einwurf würde auf eine Verwechselung der

Kultur selbst und der Theorie der Kultur beruhen. Um einen Menschen in Hinsicht seines Geschlechtstriebes natürlich, vernunftmäßig, und seiner Bestimmung würdig zu bilden, bedarf es keiner gelehrten Unterweisung und keiner zeitkostenden Lektüre, sondern nur der sorgfältigen Wegräumung aller Verführungen zur Unnatur, und der Ueberzeugung von der Würde des Menschen, sey er vom männlichen oder vom weiblichen Geschlechte. Diese können aber allenfalls die untersten Dorflehrer gewähren, wenn es zweckmäßige Anstalten giebt, um sie für ihre Zwecke zu bilden. Glaube man nur, die Natur hat so sorgfältig für die Entwickelung unserer edelsten Kräfte, im Betreff des Geschlechtstriebes gesorgt, daß es für Erziehung und Unterricht ein leichtes Geschäft ist, sie zu erreichen. Die Grundlagen dazu, welche in den Individuen beider Geschlechter befindlich sind, wirken so leicht und einfach, daß der Erzieher sie nur zu kennen und über ihnen zu wachen braucht, um seine Individuen von der Verderbniß zu schützen. Er hat nicht nöthig, etwas von dem Seinen zu verwenden; er darf nur wecken, was in jedem Einzelnen liegt, und gewiß auch auf jeden treffenden Ruf erwacht.

Die wirkliche Welt bestätigt dieß. Wie würde mancher Mann vom Stande, auf dessen Erziehung die ansehnlichsten Summen verwendet worden sind, vor manchem einfachen, dem Stande nach niedrigen Bürger bestehen? Manche Dame von den größten Air's vor mancher gemeinen Hausfrau? Mancher Hochgelehrte vor einem höchstunwissenden, aber höchst

natürlichen Weibe aus dem Volke? — O gewiß bedeckt manches Hüttendach von Stroh, bessere Gatten und Väter und Mütter, als der glänzende Schiefer aller Palais. Die Natur hat sich nicht unter den Schutz hochgeborner Gouverneurs, tiefgelehrter Professoren und wortreicher Bücher begeben; sie betrachtet diese Alle, als ihre Schuldner, die kein reeles Vermögen besitzen, nur dasjenige, welches von ihr herrührt. Auch hat sie sich noch nicht herabgelassen, ihre Lieblingszöglinge aus den höhern Ständen zu wählen; sie ist bis jetzt niedrig genug gewesen, ihre Günstlinge in den niedern zu suchen, und hier hat sie, sagt man, treuere, würdigere Gatten, edlere Väter und sorgsamere Mütter gefunden, als in jenen. Freilich besitzt der Mensch von gemeinem Stande nicht die Theorie seiner Gefühle und seiner Bestrebungen, aber lebend und wahrhaftig herrschen sie in seiner Seele. Während der Vornehme (homo honoratior) lange Deklamationen darüber hält, schämt jener sich seines empfindungsvollen Stillschweigens. Mit einem Worte: der Bürger, der Landmann ist für jene große Gesinnung des Menschen im häuslichen Leben empfänglich, und wenn ihm eine zweckmäßige Erziehung ward, so wird er von ihr ohne alle gelehrte Disciplin, und der Druck seiner Geschäfte und Nothwendigkeiten kann sie ihm nicht entreißen. Sie begleitet den Schnitter eben so treu, und noch treuer, als den besterzogendsten Fürsten oder Weltweisen. —

Nichts bürgt uns so gewiß und zugleich so empörend für das Verderben des Zeitalters, als daß

der Gedanke der Fortpflanzung des Menschengeschlechts, durch einen heiligen Trieb der Natur, beinahe durchaus unter den Menschen nur zum Spiele eines üppigen und frivolen Witzes dient. Man spricht in Gesellschaften von Verhältnissen des Geschlechts, und alle Gesichter verziehen sich zum Lachen.

In der That ist dieses Lachen ein frevelhaftes Lachen; unter dem Geräusche desselben, (wir hören es nur zu oft in unsern frühern Jahren, und wissen's nur zu bald zu deuten) schleicht sich ein gefährlicher Leichtsinn in unsre Seelen ein, mit dem wir gewöhnlich über die große Sache des Geschlechts spielen, und uns nicht selten an den Abgrund des Verderbens spielen. Der Grund jener Verkehrtheit, etwas sehr Heiliges lächerlich zu finden, liegt oft nur in jenem übermüthigen Hange, mit welchem der Mensch über sich selbst hinausstrebt, und der von Anbeginn einer der wichtigsten Quellen physischer und moralischer Uebel für die Menschheit war. Wir wollen mehr seyn als Menschen, schämen uns wohl gar unsers Zusammenhangs mit der Ordnung der Natur, und scherzen muthwillig genug über Veranstaltung derselben, die wir nie anders als mit Ernst betrachten sollen. Die Strafe folgt uns auf dem Fuße, wir sinken in dem Maaße, in welchem wir uns über uns selbst erheben wollen, und während wir mit blindem Stolze Natur und Menschheit unter uns wähnen, stehen wir in der That, dem wahren Werthe nach, unter den vernunftlosen Thieren. Ganz in diesem Geiste einer übermüthigen Selbstvergessung, machen wir den Geschlechtstrieb zu einem Spielwerke

für unsre spaßhafte Laune; der erhabne Mensch, denken wir, kann doch wohl über die kleinlichen Angelegenheiten seiner thierischen Natur scherzen, und bemerken in dieser Berauschung des Leichtsinns nicht, daß unser Trieb immer mehr und mehr verunedelt wird, je mehr wir uns jener Stimmung überlassen.

Nimmermehr würde Ausschweifung und frühe Entnervung das Schicksal einer so zahllosen Menge von Jünglingen seyn, wenn man sie frühzeitig gewöhnte, die Sache des Geschlechts mit dem Geiste des Ernstes, und aus dem allein würdigen Gesichtspunkte zu betrachten, und ihnen richtige Begriffe von der Bestimmung des Menschen zum häuslichen Leben und denen Pflichten mittheilte, welche darin Statt finden. Nicht bloß durch schwelgende Schilderungen der mit dem häuslichen Leben verknüpften Freuden, müssen Erzieher auf das Gefühl jugendlicher Herzen wirken; denn jedes Bild häuslicher Glückseligkeit hat sein Gegenstück häuslichen Elends, und die Gallerie aller Scenen des häuslichen Lebens der Menschen, ist eine Vereinigung kontrastirender Partieen, die denjenigen, welcher bloß nach Genuß strebt, leicht außer Fassung setzen kann. Die Hinsicht auf Glückseligkeit muß auch hier Nebensache werden; Jünglinge und Mädchen müssen die Größe und den Adel der Menschheit in dem, durch die Natur fortgesetzten Verhältnisse beider Geschlechter, bestimmt denken und tief und stark empfinden; das häusliche Leben muß ihnen nicht etwa als eine Wiege zu wollüstiger Ruhe erscheinen, sie müssen es als einen besondern Abschnitt ihrer moralischen Laufbahn betrachten, als

eine Sphäre, wo in Beziehung auf die Fortpflanzung der Menschengattung, ihnen eben so strenge Pflichten obliegen, als in jedem andern Verhältnisse, wo sie eben so gut, wie in jedem Gebiete des menschlichen Handels, den Endzweck der ganzen moralischen Welt, mit edler und uneigennütziger Gesinnung vor Augen haben, und ihr individuelles sinnliches Interesse dem Ganzen zum Opfer bringen sollen, und so müssen sie, erfüllt von Entusiasmus für die Erhabenheit ihrer Bestimmung, eben so gefaßt auf Leiden, als offen für die Erwartung künftiger Freuden im häuslichen Leben seyn.

Ich bin eben so weit entfernt, die Möglichkeit häuslicher Glückseligkeit zu bezweifeln, als diese selbst für geringfügig zu halten. Gewiß können aus dem Verhältnisse eines Mannes zu seinem Weibe, und beider zu ihren Kindern die süßesten Freuden entspringen, deren Menschen fähig sind. Allein ich behaupte, daß die gewöhnlichen Gemälde davon, wodurch man die reifere Jugend für immer gegen das Laster einzunehmen denkt, ihren Zweck sehr selten erreichen, wenn die Seelen nicht, auch ohne alle Hinsicht auf Lebensgenuß, aus reiner Achtung für die Menschheit, von Interesse für das häusliche Leben erfüllt sind. Erfahrung kann jeden Jüngling und jedes Mädchen lehren, daß das Glück der meisten Ehen sehr zweideutig ist, und daß sie, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, sich zu täuschen, mehr auf Verzichtleistung und Leiden, als auf Befriedigung und ruhige Freuden rechnen müssen. Suchen sie nun, irre geführt durch Lehre und Lektüre, in der

Ehe nichts als Genuß, so werden sie davon abgeschreckt, indem die Aussichten darauf so unsicher sind. Betrachten sie das häusliche Leben aus einem höhern und würdigen Gesichtspunkte, fühlen sie, daß der Mensch sich in demselben auf eine ganz eigenthümliche Weise groß und edel zeigen kann, daß die Situationen von Gatten, Eltern und Kindern die interessantesten Gelegenheiten darbieten, Tugenden zu entwickeln, die außer dieser Sphäre gar nicht Statt finden, und daß jener weltbürgerliche Geist, den Natur und Vernunft von unserm Herzen fordern, sich am liebenswürdigsten und rührendsten in diesen Verhältnissen entwickelt; mit einem Worte, sehen sie Ehe und häusliches Leben als Sache der Sittlichkeit, und nicht bloß als Quelle der sinnlichen Lust an, so werden sie gewiß mit Beschämung die Maxime einer Ehelosigkeit aus Lukus, in sich auszutilgen suchen, eine Maxime, von welcher man nicht zu viel sagt, wenn man sie unmenschlich nennt.

Viele unsrer Romandichter haben Gemälde häuslicher Glückseligkeit geliefert; allein die Meisten davon haben der guten Sache mehr geschadet als geholfen. Der Werth der Ehe und des häuslichen Lebens, wenn Dichter für sie bloß als Quellen — einer auch noch so verfeinerten Glückseligkeit interessiren wollen, fällt gar sehr, wenn man das Gemälde an die Originale in der wirklichen Welt hält, oder das Ideal, welches darin aufgestellt wird, mit unsrer unbedeutenden Macht über die Naturkräfte vergleicht, von deren Wirkungen aller Genuß und alle Mittel des Genusses abhängen. Wozu Kom-

positionen, in denen eine erhitzte und schwärmende Phantasie die so sehr vereinzelten und zerstreuten Scenen zusammendrängt, die je Menschen im häuslichen Leben beglückt haben? Warum täuscht man uns durch Trugbilder, da wir ohnehin unsre ganze Kraft aufbieten müssen, wenn wir mit denen Situationen, in welche die wirkliche Welt uns versetzt, zufrieden seyn sollten? Glaubt man, es gebe kein anderes Mittel, unsere Interesse für das häusliche Leben zu erregen, als bestechende Täuschungen und schöne Lügen? — Allein jene Dichter sind wohl sehr unschuldig. Sie haben dem Augenscheine nach, keine Idee von dem sittlich-Interessanten des häuslichen Lebens. Sie betrachten den Eintritt in dasselbe als etwas willkührliches, welches von der Laune der Menschen abhängt, bemerken nicht, daß die Stimme der Natur und Vernunft den Menschen dazu auffordern, daß seine edelsten Kräfte dadurch einen Schwung erhalten, der in keinem andern Verhältnisse gewonnen wird, daß der Eintritt in das häusliche Leben ein wesentlicher Theil der Bestimmung des Menschen in dieser Welt ist, und daß diejenigen, welche ohne eine zwingende Ursache, den ledigen Stand vorziehen, keine natürlichen Menschen sind, keine Menschen, in deren Seelen sich die würdigsten Anlagen der Menschheit entwickelt haben.

Ich wünsche sehr, daß es mir gelingen möchte, durch gegenwärtige Schrift etwas zur Verbreitung mehr richtiger und würdiger Begriffe über das häusliche Leben, und die Schätzung desselben beizutragen. Und da dieser Wunsch nicht etwa Gleißnerei eines

affektirten Moralisten ist, so werde ich mich um so mehr befleißigen, meine Grundsätze in einem einfachen Räsonnement darzustellen. Zu den philosophischen Arabesken einiger souverainen Geister unsrer Zeit hat sich mein Geschmack eben so wenig als meine Vernunft erheben können. Ich bin mir auch deßhalb noch nicht Feind geworden.

Väter und Mütter, Erzieher und Erzieherinnen mögen es verantworten, das Jünglinge und Mädchen schon in den frühesten Jahren ihres Lebens vieles erfahren, was ihnen fremd seyn sollte, während sie von manchem, was sie wohl wissen und fühlen sollten, auch nicht eine Ahndung bekommen. Gewöhnlich weiß in unserm Zeitalter der reifere Knabe schon alle Geheimnisse der irdischen Venus; er nähert sich der Mannheit, und die Gefühle der Würde und der Glückseligkeit des häuslichen Lebens sind ihm noch unempfunden. Schon am Morgen des Lebens lernt das Mädchen von der weltkundigen Mutter alle Manieren der Koketterie, edler Geschlechtsempfindung wird sie vielleicht nie fähig. Darum, daß wahre Liebe eine so seltene Erscheinung, und daß sie, die achtungswürdigste von allen Leidenschaften, das Gelächter gemeiner (wenn auch noch so vornehmer) Menschen ist.

Wie viel Jünglinge mögen wohl wissen, was ein Weib, wie viel Mädchen, was ein Mann sey.

Sage Niemand, dieß wüßten Jünglinge und Mädchen nur zu gut und oft viel zu früh. Er würde damit, nicht zu seiner Ehre, verrathen, daß er es

selbst nicht weiß, und daß ihn der Vorwurf eines mißgeleiteten und verunedelten Geschlechtsgefühls im vollen Maaße trifft. —

Was wissen denn gewöhnlich Mädchen vom Weibe, Jünglinge vom Manne! Gerade so viel, als dazu gehört, um in einem Naturalien-Kabinette, wo alle Thiere beisammen wären, beider Geschlechter zu unterscheiden, oder in einer anatomischen Präparatensammlung den Muskelmann nicht mit der Muskel-Frau zu vermengen. Mit einem Worte, nur das Aeußere des Physischen beider Geschlechter, nur das, was die Leidenschaft reizt, und zum Genusse einladet. —

Was ein Mann und was ein Weib sey, sagt uns der Anblick ihres Gliederbaues nicht, und es kann einer eine meisterhafte Akademie des Mannes und des Weibes zeichnen, ohne zu wissen, was der eine oder das andre eigentlich ist. Ihr wahrer Charakter liegt in ihrer Seele, in dem, was kein Auge sieht. Um nun aber dieses wahre Wesen beider Geschlechter zu fassen, wird ein tieferer Blick in den Plan der Natur und die Kräfte des menschlichen Geistes erfordert, eine Vernunft, welche mit Wahrheit und Kraft, Zweck und Bestimmung der Wesen faßt, und eine Phantasie, die uns in das innere Leben, Wirken und Leiden unsrer Mitwesen versetzt. Praktische Welt- und Menschenkenntniß wird hierbei nicht ausgeschlossen, aber, sind sie wohl ohne jene Vernunft, und besonders ohne diese Phantasie möglich?

Freilich stellt sich der Mann dem Weibe, und

das Weib sich dem Manne durch Gestalt, Bewegung und Sprache dar, aber alle diese Zeichen würden wenig verständlich seyn, wenn nicht Einbildungskraft die Deutung gäbe; durch sie verschmelzen in den schönen Momenten der Sympathie Mann und Weib, und Weib und Mann in einander; sie vermittelt es, daß ihre Wesen sich identificiren, daß sie geistig Eins sind, daß im Ich das Du, und im Du das Ich liegt.

Es ist nichts geringes für den Mann, zu wissen, was ein Weib ist, und nichts geringes für ein Weib, zu wissen, was ein Mann ist.

Ich verstehe nämlich unter diesem Wissen eine aus der Gewißheit vom Plane der Gottheit, in Hinsicht beider Geschlechter der Menschheit und seinen eigenen edlern, das andere Geschlecht betreffenden Bedürfnissen, entspringende innige Ueberzeugung von den specifischen Erkenntnissen, Ansichten, Begehrnissen und Gefühlen der Individuen des andern Geschlechts, eine Ueberzeugung, die bei natürlich gebildeten Menschen in einem bloßen Gefühle besteht, bei verdorbenen zuerst in deutliche Vorstellungen, dann auch in Gefühl übergeht. Der Wollüstling kennt dieses Wissen nicht, ihm ist ein Weib gerade so viel, als eine Tasse Chocolade oder eine Flasche Tokayer. Die Messaline ist im gleichen Falle, Mann und Schooßhund gehen zu Paaren, Mensch und Vieh sind nur Mittel für ihren Luxus, und ihre Wollust. Der natürliche Mensch begreift ihre Verrückung nicht, ihm ist ein Räthsel, wie dem Manne das Weib, und dem Weibe der Mann so fremd seyn könne,

und wie es möglich sey, die edelsten und schönsten Gefühle, deren die Menschheit fähig ist, gegen eine so grobe Herabwürdigung der Geschlechter auszutauschen.

Die wahre Liebe beruht im Allgemeinen auf der gegenseitigen geschlechtlichen Sympathie von Mann und Weib; diese ist eine Bedingung, ohne welche sie gar nicht Statt finden kann. Das Individuum des einen Geschlechts muß, bevor es sich hingibt, überzeugt seyn, daß das Individuum des andern mit seiner Natur innig vertraut ist, und an seinen Ansichten, Bedürfnissen, Bestrebungen, Gefühlen und Geschmacken Theil nehmen kann. Dann erst wirft es sich in seine Arme.

Ein Mann, der nicht weiß, was ein Weib ist, wird auch kein Weib lieben, so wenig als ein Weib, die nicht weiß, was ein Mann ist, einen Mann zu lieben fähig ist. Spricht das ganze Wesen eines Mannes zur Seele des Weibes, daß er ein Mann ist, sich aber auch ganz in die Seele des Weibes versetzen kann, dann mag er dem Weibe liebenswürdig werden, auf gleiche Weise das Weib dem Manne, wenn Alles an ihr es ausdrückt, daß sie Weib ist, zugleich aber auch fähig, sich in die Seele des Mannes zu fühlen. —

Findet das Weib in dem Manne ein Wesen, welchem das Weib fremd ist, so geht sie kaltsinnig vor dem entarteten Wesen vorüber, sie kann es nicht lieben, auch ist es nur ein halber Mann; und, trifft der Mann im Weibe keinen Sinn für Mannheit, keine Einbildungskraft für das Innere seiner Seele, so bleibt sein Herz in einer frostigen Ruhe, oder

wenn ihn ein solches Geschöpf reizt, so nenne man seine Leidenschaft nur nicht Liebe.

Beide Geschlechter suchen einander, aber sie suchen einander nur, weil jedes von Beiden sich in dem andern wiederzufinden glaubt. Und dieser Glaube ist ein sehr heiliger Glaube, die Natur lehrt ihn selbst, nur weil Männer und Weiber gewöhnlich der Natur untreu sind, finden wir so viele, die aller Ahndung von ihm ermangeln. Würden Jünglinge und Mädchen so erzogen, daß ihr Geschlechtstrieb und die darin gegründeten Gefühle sich auf eine freie, aber natürliche und der Menschheit würdige Weise entwickelten; so würde jener Glaube unter beiden Geschlechtern herrschen; die Forderung, auf welcher er beruht, würde das Prinzip aller Beurtheilung männlicher und weiblicher Liebenswürdigkeit seyn; es würde unmöglich seyn, daß Individuen verschiedener Geschlechter eine dauernde Verbindung eingingen, wenn einem derselben, die von der Natur ihnen, der Anlage nach angepflanzte Sympathie fehlte. So erzogene Menschen würden den schnellsten und glücklichsten Takt besitzen, ihre gegenseitigen Gesinnungen und Empfindungen zu berechnen, *) Blicke würden die Stelle der Worte vertretten, wenn sich gleichgeschaffene, oder doch mit einander harmonierende Seelen fänden, Glaube an

*) Ich weiß nicht, welcher französische Dichter gesagt hat:
Il est des noeuds secrets, il est des sympathies,
Où par un doux penchant les ames assorties
Se cherchent l'une l'autre et aiment à s'attierer,
Par ce je ne saisquoi, qu'on ne peut expliquer.

das Herz würde unter ihnen die festesten Bande knüpfen.

Um diese Meinung nicht gewagt zu finden, erinnere ich, daß von bloßer sinnlicher Geschlechtslust hier gar nicht die Rede ist, sondern von jenem, durch die sittliche Vernunft durchaus geleitetem Triebe, der in wahre Liebe übergeht.

Wollüstige Personen verschiedenen Geschlechts erkennen einander auch, oft in einem Momente; Folge von den Reitzen der Gestalt und dem physiognomischen Ausdrucke der Wollust; dieß führt bloß zu einem wilden Beischlafe, der den Menschen herabwürdigt, nicht zu einer edeln und durch die Natur selbst geheiligten Neigung. Personen hingegen, in welchen die Liebe herrscht, lesen in ihren Gestalten das Einverständniß ihrer Seelen über die würdigsten Grundsätze von dem gegenseitigen Verhältnisse beider Geschlechter, mit besonderer Beziehung auf ihren individuellen Charakter und ihre eigenthümlichen Stimmungen. Wohin diese Vertrautheit mit einander führe, werde ich in der Folge auseinander setzen.

Hier darf ich noch vorläufig bemerken, daß aus diesen Grundsätzen der Unterschied der Geschlechtsliebe in ihrer Reinheit, und der Wollust nach allen ihren niedrigen Genüssen erhellt. Bei Liebenden ver=

Es gibt geheime Bande, süße Sympathieen,
Die unsre Seelen zaubrisch an einander ziehen,
Sie suchen sich und schmiegen sich einander an,
Durch ein: Ich weiß nicht was, das man nur fühlen kann.

Unfehlbar liegt in dieser Strophe der Gedanke meines obigen Textes.

schmelzen das Ich und das Du, keins braucht das andere zum Mittel, jedes lebt in dem andern mit, und lebt für das Andre. Die Wollüstigen sehen entweder bloß sich als Zweck an, die andre Person als Mittel, oder sie finden es ihrer Rechnung gemäß, daß jedes das andre bloß als Mittel, sich als Zweck betrachtet; Sinnenlust ist die Triebfeder, welcher sie eine fremde Persönlichkeit, oder die ihrige selbst und eine fremde aufopfern.

Mögen Schriftsteller ihren Schilderungen von Scenen der Wollust ein noch so schönes Gewand geben, so erscheint es dem feinern edlern Menschen immer niedrig, und empört sein Gefühl. Sollte er auch selbst zuweilen in Stunden der Vergessenheit unterliegen, so wird er diese Schwäche gewiß für eine der schlechtesten Seiten seines Charakters halten, und sich durch Schaam und Selbstverdammung dafür strafen. Daher wirken auch die reitzendsten Wollustsänger *) bei Weitem nicht so verderblich auf jugendliche Seelen, als Viele denken, wenn nur Eltern und Erzieher frühzeitig bedacht gewesen sind, ihrem sittlichen Gefühle Zartheit und Stärke zu geben.

Sie werden dann solche Dichter bald aus den

---

*) Ein Wollustsänger ist ein Dichter, welcher Schilderungen, Erzählungen, lyrische Gedichte u. dergl. aufstellt, welche ein bloß grobphysisches Geschlechtsgefühl desselben ankündigen und ein gleiches auch nur in den Seelen der Leser erregen, übrigens nicht die mindesten Züge von Veredelung jenes Gefühles athmen. Voß hat sie nach Würden besungen.

Händen legen, und sich schämen, eine genauere Vertrautheit mit ihnen einzugehen. *)

Anhang
zu dem vorigen Abschnitte.

Ich habe den allgemeinen Grund aller reinen Liebe zwischen Personen verschiedenen Geschlechts auf ein ursprünglich eingepflanztes Vermögen, sich in die besondern Neigungen, Bedürfnisse, Gefühle und damit zusammenhängenden Verhältnisse von den Individuen des entgegengesetzten Geschlechts hineinzudenken, zurückgeführt; ich nenne dieses Vermögen die Geschlechtssympathie, und glaube, daß es sich, obwohl in verschiedenen Graden, der Zeit, der lebendigen Stärke und Feinheit nach, in allen jungen Personen entwickeln muß, wenn sich nicht zufällige und gewiß bei jedem zu vermeidende Hindernisse in den Weg stellen. **)

*) Freilich, so wie unsre Erziehung betrieben und die Kultur des Geschlechtstriebes ganz vernachläßigt wird, werden Schriften dieser Art so bald als möglich Lieblings-Lektüre vieler Jünglinge und Mädchen. Sie lesen sie mit einer Art von Andacht in der Einsamkeit, ja manche besitzen, ehe noch ihre Reife vollendet ist, sehr vollständige Sammlungen davon.

**) Diese Geschlechtssympathie geht auf Wirklichkeit, nicht auf Phantome der Einbildungskraft. Dieß erinnere ich wegen des Folgenden, um dem Einwurfe vorzubeugen, der Geheimwollüstling könne Geschlechtssympathie mit seinem Laster vereinigen.

Obwohl die meisten jungen Personen unsrer Zeit sich frühzeitig zur Wollust erniedrigen, so findet man dennoch hie und da ein reines männliches oder weibliches Herz, welches sich durch jene natürliche und edle Geschlechtssympathie zu dem andern Geschlechte hingezogen fühlt; vielleicht daß man ihrer mehrere fände, wenn nicht ein so würdiger Hang sich nach dem Geiste der Weltmenschen verbergen müßte, die sich die Aeußerung unsittlicher Gefühle erlauben, während sie die sittlich-guten durch elende Conventionen und wohl gar durch Spott zurückscheuchen, und wenn nicht mit dieser liebenswürdigen Neigung jene Schaamhaftigkeit verknüpft wäre, durch welche die Natur dem Umgange beider Geschlechter so viele Reitze verliehen hat. *)

Die Verschiedenheit, mit welcher sich diese Sympathie in verschiedenen Menschen entwickelt, rührt

*) Quand une fois la pudeur est immolée, sagt eine ältere französische Schriftstellerin, elle ne revient pas plus que les belles années, c'est elles qui sert leur veritable intérêt; elle augmente leur beaute elle en est la fleur; elle sert d'excusé à la laideur; elle est le charme des yeux; l'attrait des coeurs, la caution des vertus, l'union et la paix des familles. Mais si elle est une sûreté pour les moeurs, elle est aussi l'aiguillon des desirs; sans elle l'amour seroit sans gloire et sans gout, c'est sur elle que se prennent les plus flatteuses conquêtes, elle met le prix aux faveurs. La pudeur enfin est si necessaire aux plaisirs, qu'il faut la conserver, même dans les tems destinés a la perdre. — Diese Schaamhaftigkeit ist aber selbst in den Augen vieler Menschen nur ein Gegenstand des Spottes.

theils von der besondern Beschaffenheit ihrer Geistes-kräfte, theils von ihrer Körperbeschaffenheit, theils von zufälligen Verhältnissen ihrer Erziehung, Bildung, Umgangs u. s. w. her.

Personen, in denen sich das moralische Gefühl frühzeitig mit Stärke und Reinheit entwickelt, die dabei eine sehr feurige Phantasie und eine warme Empfindsamkeit besitzen, und in denen wegen der Zartheit ihrer Nerven und andrer physischen Umstände auch der Geschlechtstrieb frühzeitig erwacht und seine natürliche Richtung nimmt, werden sehr bald die Rolle von Verliebten spielen, im guten Sinne des Worts. Bei andern, bei denen zwar das moralische Gefühl mit Kraft und Lauterkeit hervorgeht, bei denen aber die übrigen so eben genannten Umstände fehlen, wird die Entwickelung der Geschlechts-Sympathie, und die daraus entspringende Stimmung gegen das andere Geschlecht später eintreten, und nie mit gleichem Feuer erfolgen. Einige werden mehr einer festen und männlichen Liebe fähig, wenn ihr kraftvoller Geschlechtstrieb unter der Leitung einer stark wirkenden moralischen Vernunft steht, jedoch ohne besonderes Feuer der Phantasie und eine heiße Empfindsamkeit. Einige folgen bei den übrigen angegebenen Erfordernissen vorzüglich einer in ihnen herrschenden glühenden Phantasie, diese lieben schwärmerisch. Andre wieder anders, jeder nach seinen besondern Grundlagen.

Wie die Erziehung diese edle Entwickelung des Geschlechtstriebes und der Geschlechtssympathie bewirke und unterstütze, ist kein geringes Problem für

die Erziehungswissenschaft. Welche Folgen durch Vernachläßigung davon entstehen, weiß Jeder, der nur einen Blick in die Welt gethan hat. Oft dauern sie das ganze Leben eines Menschen hindurch fort. Ich will ganz unnatürlicher Laster nicht erwähnen, die sich in tiefsten Dunkel verbergen, weil sie alles Gefühl der Menschheit empören; Laster, bei denen gegen allen Instinkt der Natur Menschen einander auf eine Weise mißbrauchen, der man zu viel Ehre anthun würde, wenn man sie viehisch nannte. (Indessen sind diese schädlichen Verirrungen der Menschen ein noch nicht gelöstes Problem der Psychologie.) Aber über jene solitäre Wollust *) beider Geschlechter, wo ein Mensch nur sich selbst mißbraucht, und alle Sympathie mit Mitmenschen erstickt, kann ich mir einige Worte nicht versagen, da mir scheint, daß unsre neuen Schriftsteller darüber, von dem würdigen Tissot an, höchst einseitig davon gehandelt haben. Ich thue es in dieser Episode, um nicht in der Folge Ideenreihen dadurch zu brechen, die nur edlen Gegenständen gewidmet sind, und kein widriges Gefühl erregen sollen. Man nehme meine Gedanken darüber einstweilen für Fragmente.

Uebrigens ist es mir gleichgültig, wenn gewisse Philosophen, welche aus Ziererei in Betreff solcher Materien lieber nichts Gutes thun, als sie zur Sprache bringen, die Delikatesse durch diese Fragmente von mir verletzt glauben sollten. Ich bin des Sinnes,

*) Ich will diesen Namen der Euphonie halber lieber brauchen, als den eckelhaften Namen der Onanie oder Selbstbefleckung.

daß in der praktischen Moral, welche für reifere Jünglinge und Mädchen bestimmt ist, von jedem Laster ohne Verhelung, jedoch mit Anstand gesprochen werden muß, und daß durch das vornehme Schweigen von der Sittlichkeit mancher leidenschaftlichen Verirrungen der Menschen, in welchem sich Lehrer auf Universitäten und Schulen oft so sehr gefallen, unendlich viel Verderben gestiftet wird, dieses Schweigen ist auch eben so wenig ein Beweis der Unschuld als das freie Sprechen über solche Gegenstände einen vernünftigen Verdacht gegen den Sprecher erregen kann. Jenes kann eine Folge von innerer Schaam seyn, wo man zu erröthen fürchtet, so wie der Inhalt von diesem das Werk der Einbildungskraft, feiner und schlauer Beobachtung der Menschen, und einer durch Erfahrung erworbenen Kenntniß der Welt. Ein Moralist, welcher in der Welt auf die Bildung junger Personen wirken will, muß von allen Arten der Unsittlichkeit und des Lasters eine wahre Kenntniß besitzen, wie könnte er außerdem Mittel angeben, ihnen auszuweichen. Aber freilich moralisiren Viele über Geitz, Spielsucht, Wollust, Verschwendung, welche zugleich gestehen, daß sie von der Möglichkeit dieser Laster nicht den entferntesten Begriff haben. *)

*) Es ist ein grobes Vorurtheil der Welt, daß phlegmatische, von Natur schüchterne und in ihren Büchersaal eingeklösterte Männer die besten Moralisten seyn, hingegen feurige Personen, welche ihre Lebensverhältnisse mit der Welt vertraut machten, dazu untauglich, wohl gar Lehrer des Lasters seyn müßten. Wie manchen sanftscheinenden Theologen hört man über Laster predigen, und hört, daß er nicht weiß, wovon er redet. Der Lasterhafte muß sich

Diejenigen Aerzte, welche von demjenigen Laster, das ich solitäre Wollust nenne, gehandelt haben, haben einen viel zu großen Einfluß von der Darstellung körperlicher Folgen eines gränzenlosen Uebermaaßes von Ausschweifung darin erwartet, und eben dadurch der guten Sache geschadet. Sie haben das Laster nicht unterdrückt, sondern nur die Jugend höchstens klug gemacht, um ohne Nachtheil des Körpers auf der Bahn desselben fortzugehen. Denn die Jugend wird, wenn sie irgend nur die Natur des Körpers kennt, leicht begreifen, daß sie in solchen Büchern geschilderten Folgen nur von einem viehischen Extrem herrühren; sie werden dieses Extrem vermeiden, und sich ihr Laster in einer gemessenen und auf das Wohl des Körpers berechneten Ordnung erlauben. Oder glaubt man, daß, wenn ein Arzt Beispiele von Personen sammelte, die sich durch Uebermaaß ehelichen Beischlafs ruinirt haben, Niemand heirathen würde? Jene Beispiele dürften häufig und in mehrern Rücksichten schrecklich seyn.

Ich bin so weit entfernt, durch das bisher Gesagte, dem Laster das Wort reden zu wollen, daß ich vielmehr eben darauf gehe, daß zur gänzlichen Verhinderung desselben andre Gründe nöthig sind, als jene schauderhaften Lazareth-Scenen. Und diese Gründe müssen vom Einfluß aller solitären Wollust auf Herz, Charakter und Geist des Menschen hergenommen werden.

getroffen fühlen, wenn man auf ihn wirken will, außerdem wird er über die Anstalten zu seiner Besserung lachen.

Alle solche Wollust, würde sie auch mit noch so gemessener Ordnung und Mäßigkeit getrieben, und wäre auch der Körper bei ihr vollkommen gesichert, verdirbt Herz und Charakter, und bringt den Geist des Menschen in Unordnung, wenn sie nämlich ausschließende Methode den Trieb zu befriedigen wird. *)

Diese Wahrheit würde wenigen gewagt scheinen, als es gewiß der Fall ist, wenn nicht besonders die moralische Verderbniß, welche jenes Laster nach sich zieht, sich unter der Hülle der Heuchelei verbürge. Wer mag bei der dem Menschen eignen Verstellungskunst, die Herzen ergründen, und die geheime Niedrigkeit ausspähen, zu welcher die Gesinnung, die Neigungen und Gefühle herabgesunken sind. Eben deßhalb ist es gut, auf die Natur des Lasters selbst zurückzugehen, von welcher sich Jeder durch seine Einbildungskraft und seinen Verstand einen wahren Begriff machen kann, und aus dem Verhältnisse des Geschlechtstriebes zu den Kräften der Seele die unausbleiblichen geistigen Folgen desselben herzuleiten. Man kann hierbei nicht irren, wenn man mit der Natur unsrer Seele hinlänglich vertraut ist.

Der allgemeine Charakter aller solitären Wollust beider Geschlechter besteht darin, daß Personen eines Geschlechts sich bei bloßer Phantasievorstellung von Personen des andern Geschlechts, aus bloßem Hange

*) Diese Einschränkung ist nothwendig, außerdem würde ich zu viel sagen. Ich bitte sie die ganze Betrachtung hindurch immer im Sinne zu haben. Sonst treten zahllose Mißverständnisse ein.

zur Lust den Geschlechtskitzel verursachen, und durch Gewohnheit an das Laster endlich zu einer gänzlichen Gleichgiltigkeit gegen das andere Geschlecht in der wirklichen Welt herabsinken.

Man darf nur in diesen Charakter etwas tiefer eindringen, um zu sehen, was jenes Laster auf Herz und Geist wirkt.

Menschen können gar nicht schändlicher ausdrücken, daß sie das andere Geschlecht zu einem bloßen Mittel für ihre eigene Lust erniedrigen, als indem sie die Wirklichkeit desselben mit kalter Gleichgiltigkeit ansehen, die Geschlechtsgemeinschaft mit ihm für immer verschmähen, und ohne alle wahre Leidenschaft für irgend eine Person desselben, in der Stille die Phantasiebilder der Individuen zur Reitzung ihrer Sinnenlust mißbrauchen. Zugleich würdigen solche Wollüstlinge sich selbst im höchsten Grade herab, indem sie nicht nur alle sittliche Forderungen in Betreff des Geschlechtstriebes vergessen, sondern auch diesem Triebe seine physische natürliche Richtung nehmen. Der Wollüstling, welcher die Gemeinschaft des andern Geschlechts sucht, ist immer noch weniger verächtlich; es ist für ihn doch nicht Maxime, allein zu genießen, er sucht keinen Genuß, dem das andre Wesen nicht mit ihm theile, und nimmt wenigstens einen Schein von Geschlechtssympathie an; während der solitäre Wollüstling alle Theilnahme und allen Mitgenuß mit einer unmenschlichen Selbstgenügsamkeit abweist.

Er verachtet die Zwecke der Natur in Hinsicht beider Geschlechter, er verachtet die Gebote, welche

die Gottheit durch die Natur ausspricht, er trennt sich von seiner Gattung, und will ihre natürlichen Triebe und Gefühle nicht mit ihr theilen. Kann es einen gröbern Egoisten geben, als einen solchen, dem seine Sinnenlust höher gilt, als Gottheit, Natur und Menschheit. Ein solcher ist aber der solitäre Wollüstling. Er weiß daß die Gottheit die Pflanzungen der Menschengattung von dem freien Willen der Individuen erwartet, er widersetzt sich ihr, und wagt eine Herrschaft über jenes erhabne Wesen; er weiß, daß die Natur allenthalben den Plan dieses Wesens ausdrückt, daß das ganze Thierreich diesem Plan in Beziehung auf Geschlechtstrieb und Fortpflanzung verkündigt, er achtet die Natur nicht, er spottet ihrer durch seine Unarten, er weiß, daß ihn mit seiner Gattung Bande verknüpfen, nach denen er alle natürliche und ihrer würdige Triebe mit ihr theilen muß, er weiß, daß der Geschlechtstrieb vorzüglich dazu gehört, er vergißt alle Verwandtschaft mit der Menschheit, und artet lieber in einen Unmenschen aus. Und dieß alles, um an Sinnenlust zu gewinnen, von der er fürchtet, daß sie geschmälert würde, wenn er der Gottheit, der Natur und der Menschheit eingedenk wäre.

Damit die Folgen, welche sich aus den so eben aufgestellten Behauptungen ergeben, nicht etwa unwahr oder doch übertrieben scheinen, muß ich bemerken, daß sie sich gerade nicht in äußern Handlungen zeigen, sondern meistens sich im Innern der Gesinnung zurückhalten, theils aus Furcht vor den Gesetzen, theils aus Werthschätzung seiner Ehre und

Schaam vor dem Menschen, theils aus kluger Berücksichtigung der Hülfleistung und der Dienste andrer Menschen, deren Niemand entbehren kann.

Es kann ein Mensch äußerlich liebreich und großmüthig, der Gesinnung nach, grausam und rachsichtig, äußerlich empfindsam, innerlich gefühllos sein.

Der solitäre Wollüstling sinkt im Fortgange seines Lasters so tief, daß er keines lebhaften Interesse, und keiner wahren Achtung der Menschheit mehr fähig ist. Seine Kälte, Gleichgültigkeit und Zurückziehung in ihn selbst drückt sich gewöhnlich in seiner Physiognomie aus, und kündet vorzüglich Mangel alles Strebens nach dem andern Geschlechte, aller Annäherung an dasselbe, aller mittheilenden Neigung gegen dasselbe aus. Dieß gilt eben so wohl vom männlichen als vom weiblichen Geschlechte, obwohl es wahrscheinlich ist, daß jener Ausdruck bei den Frauenzimmern stärker und sprechender ist. Er empört bei beiden Geschlechtern, denn er sagt nichts weniger als: „Männer, (Weiber zwar hat die Natur uns für einander bestimmt, aber ich brauche euch selbst nicht, ich genüge mir;") ein erniedrigender Zuruf, denn sie erklären sich damit bloß für Mittel ihrer thierischen Wollust, erklären aber auch, daß sie einen Ausweg gefunden haben, einander mit Gewinnn an Sinnenlust zu entbehren. Mit Recht erklärt deßhalb Kant die solitäre Wollust für die unnatürlichste.

Wer kein lebhaftes Interesse und keine Achtung für die Menschheit hat, verläßt auch alle die Tugen=

den, die daraus entspringen, und verfällt in die entgegengesetzten Laster. So der Geheimwollüstling.

Er ist unfähig:

1. jenes weltbürgerlichen Geistes, der den unverdorbenen und edelgesinnten Menschen zum Enthusiasm für den großen Plan der Gottheit für die ganze Welt erhebt. Wie könnte derselbe in einer Seele Wurzel fassen, die Gott und Natur in einer Angelegenheit Trotz biethet, die für die Erde und die Menschheit eine der wichtigsten ist;
2. des wahren Vaterlandsgeistes, der den Mann von großer Denkungsart zu jeder Aufopferung für das Ganze seines Staats bestimmt. Ein Frauenzimmer von solitärer Wollust wird nie die That einer Charlotte Cordai nachahmen, und einen tyrannischen Demagogen ermorden;
3. aller thätigen Menschenliebe; thut er wohl, so geschieht es aus Nebenabsichten; seine Gesinnung widerspricht;
4. unfähig der Großmuth; er verzeiht nicht, es müßte denn sein Vortheil dabei interessirt seyn. Sein Herz nährt seinen Haß mit den kräftigsten Mitteln der Leidenschaft;
5. alles Sinnes für häusliche Glückseligkeit, gattliche, elterliche und kindliche Liebe. Wie sollte dieser Sinn in einer Seele möglich sein, in der die natürliche Richtung des Geschlechtstriebes gegen die gröbste egoistische Wollust vertauscht worden ist. Dieß ist ein Punkt, der gar keinen Zweifel und Widerspruch zuläßt. Tritt dieser ein, so kann man sichere Schlüsse machen;

6. im geselligen Umgange aller edlern Artigkeit und Gefühl ausdrückender Annäherung; eine Eigenschaft, die wichtiger ist, als die Meisten denken, und zur Beseligung unsers Leben's nicht wenig beiträgt. Der solitäre Wollüstling kann einen Schein davon nachahmen, der aber immer das Gepräge von Heuchelei, Kunst und Zwang mit sich führen wird. —

Dagegen wird sich der solitäre Wollüstling wahrscheinlich auf den Abweg folgender Laster verlieren:

1. des Geizes; daß dieß besonders bei Frauenzimmern der Fall sein dürfte, läßt sich daraus vermuthen, daß Personen, welche in ihrer Jugend von den Männern vernachlässigt wurden, und ohne Verbindung blieben, gewöhnlich ihre Tröstung in einer übertriebenen Liebe des Geldes suchen;
2. der Verschwendung zu bloßer eignen Sinnenlust, ohne Interesse für Mitgenuß andrer Wesen, dieß wird bei Männern mehr der Fall seyn, als bei Frauen, die größtentheils nur dann verschwenden, wenn sie üppige Leidenschaften mit Personen des andern Geschlechts unterhalten;
3. der Härte und der Grausamkeit gegen ihre Mitmenschen; die letzte wird sich freilich sehr zurückziehen müssen, wird aber doch nicht selten in der bittersten Verleumdung, boshaftem Spotte, Mißhandlung der Untergebenen, lieblosen öffentlichen Urtheilen über Unglückliche, die bei andern Hülfe suchen, ausbrechen;

4. verächtlicher Behandlung von Personen des andern Geschlechts. In diesen Fehler werden Frauenzimmer eher gerathen als Männer; sie würden ihre Selbstgenügsamkeit das andre Geschlecht auf eine beleidigende Weise fühlen lassen. Für diese Behauptung scheint mir die wirkliche Welt mitunter Data zu liefern, die kaum bezweifelt werden können; —
5. einer die übrigen Menschen drückenden Aergerlichkeit und übeln Laune;
6. einer heuchlerischen Höflichkeit, die nur auf den Lippen schwebt, während das Herz nichts davon weiß;
7. auf das allerwenigste wird man immer von solchen Wollüstlingen sagen können, daß ihr Herz ausgetrocknet ist; ein vortrefflicher Ausdruck unsrer Sprache, welcher jene gänzliche Unterdrückung aller sympathetischen Neigungen bezeichnet, durch welche Menschen der mittheilenden Gefühle und der Liebe zu der Natur unfähig werden.

Ich ziehe das Resultat: die solitäre Wollust führt Personen, sey es vom männlichen oder weiblichen Geschlechte zu einem wahren moralischen Tode des Herzens. Und es läßt sich nun leicht angeben, welches die wesentlichen Züge des Charakters eines solchen Wollüstlings sind.

Der Charakter eines Menschen besteht in derjenigen Art und Weise zu handeln, die aus allen Verhältnissen seiner Gemüthskräfte, bezogen auf Begehrungsvermögen und Willen folgen.

Der solitäre Wollüstling zeichnet sich dadurch aus, daß sein Geschlechtsegoism einen allgemeinen Egoism herbeiführt, daß unmittelbar oder mittelbar seine Maximen und die Beweggründe seiner Handlungen mit seinem Geschlechtsegoism zusammenstimmen, daß er selbst in dieser Hinsicht sehr konsequent handelt, aber für jeden Menschen außer ihm ganz unzuverlässig ist.

Im Charakter jedes Menschen ist ein primum mobile, welches über die Handlungen entscheidet, welche wirklich werden sollen. Bei dem solitären Wollüstlinge ist es eine Befriedigung seines physischen Geschlechtstriebes, bloß durch sein eignes Geschlechtsorgan und ein daraus folgender herrschender Hang, über die Befriedigung seiner eigenen sinnlichen Begierden, alle Pflichten gegen seine Mitwesen, und alle Pflichten gegen ihn selbst zu vergessen.

Alle seine übrigen Seelenkräfte stehen unter der Herrschaft dieses Egoism; die sittliche Vernunft schweigt, jedes von ihr herrührende Interesse und die damit verknüpften Gefühle ruhen, die erkennten Kräfte sind einverstanden mit der Selbstsucht und leisten ihr treue Dienste, die Sinne liefern ihr Bilder, das Gedächtniß bewahrt sie, die Phantasie ruft sie wieder hervor, bildet sie aus, und schafft aus den zerstreuten Zügen derselben neue; Verstand, Urtheilskraft und Vernunft sind bestrebt, die Materialien der Wollust zu ordnen und wo möglich in ein System zu bringen. So ist der Egoism der Alleinherrscher aller Seelenvermögen außer demjenigen, welches nie dienen kann, der moralischen Vernunft, Sklaven desselben.

Allein diese Alleinherrschaft des Egoism zu verbergen fordert sein Interesse, und hier kommt ihm sein Laster selbst zu Hülfe, welches ihn an Zurückziehung selbst gewöhnt, und ihm jede offene Darstellung seiner selbst an seine Mitmenschen unmöglich macht. Der solitäre Wollüstling wird allezeit zurückhaltend und verschlossen seyn, oder, wenn er sich äußert, Heuchler und Komödiant.

Man kann annehmen, daß gewisse Diener dieser Wollust in einen entgegengesetzten Fehler fallen, und mit einer verächtlichen Frechheit vom grobphysischen Geschlechtstriebe sprechen, ohne eine Beleidigung des Anstands zu fürchten. Dieß wäre leicht zu erklären. Nämlich die Veredlung des Geschlechtstriebes und wahre Liebe der Geschlechter ist ihnen gänzlich fremd. Sie fühlen nichts niedriges darin, von jenem Triebe in seiner thierischen Rohheit unverholen zu sprechen.

Warum sollten sie sich nicht Schilderungen und Anspielungen erlauben, die wir Andern Obscönitäten nennen? Für sie haben sie nichts Aergerliches. Die irdische Venus ist ihnen die himmlische. Der solitäre Wollüstling ist in seinem Innern folgerecht, sein Prinzip, Egoism herrscht durch alle seine Gesinnungen. Doch verbirgt er seinen Charakter und die ihm eigene Konsequenz im Laster, hat überdieß auch Anwandlungen, wo er dem Scheine nach, als ein guter Mensch handelt, dieß macht ihn für seine Mitmenschen schlechterdings unzuverläßig.

Er ist endlich, auch dieß folgt aus der Natur seines Lasters, durchaus träge für alle Unternehmungen,

die darauf keine Beziehung haben. Bestätigende Beispiele dieser Behauptung dürfte man am meisten auf Schulen finden, deren Verfassung die schwache Jugend zur solitären Wollust hinführt.

Daß ungemäßigte Wollust dieser Art für die Geisteskräfte verderblich sey, ist an sich evident, und bedarf keines Beweises. Weniger zugestanden ist es, daß auch eine mäßige Ausübung jenes Lasters, wenn es nämlich das Herz eines Menschen ganz beherrscht, die natürliche Wirksamkeit der Vorstellungskräfte stört und Unordnungen hervorbringt, die auch auf Moralität in vielen Hinsichten wichtigen Einfluß haben.

Die Kräfte des menschlichen Geistes stehen mit einander in solcher Harmonie, daß die Mißleitung der einen jederzeit Einfluß auf die Wirksamkeit der übrigen hat. Man darf also im voraus vermuthen, daß, wenn ein natürlicher Trieb in eine ganz falsche Richtung gebracht wird, das ganze Spiel der übrigen Kräfte der Seele gewissermaaßen in Unordnung geräth; je wichtiger der Trieb, um so größer die Unordnung.

Dieß angewendet auf den durch solitäre Wollust mißgeleiteten Geschlechtstrieb, ergibt sich, daß durch seine Mißleitung alle Kräfte der Seele verrückt, und in ihrer wesentlichen Wirksamkeit gestört werden. Eine allgemeine Unnatürlichkeit verbreitet sich über das Gebiet des Geistes. Das Erkenntnißvermögen soll in Harmonie mit der sittlichen Vernunft wirken, das System seiner Vorstellungen soll sich ganz auf sie beziehen, und durch diese Beziehung erst seine wahre Vollendung erhalten. Nun ist aber jene Ver-

nunft durch die heimliche Wollust in Schlaf versenkt, und an ihrer Stelle hat sich ein unnatürlicher Geschlechtstrieb der Oberherrschaft der Seele bemächtigt; das Erkenntnißvermögen ist also in eben der Unordnung, in welcher ein unschuldiges Volk sein würde, dessen Regierung ein weiser Monarch an einen tyrannischen Wollüstling hätte abtretten müssen. Es erschlafft und bequemt sich zu dem Dienste des nichtswürdigen Oberherrn. Der solitäre Wollüstling ist keiner Kraft des Erkenntnißvermögens fähig; es strebt in ihm nicht mit Enthusiasm nach Vollendung und Einheit und Wahrheit, wirkt nicht dem Irrthume mit Macht entgegen. Seine Wirkungen sind träge, matt und zerstreut; seine Ideenverbindungen unordentlich und zerrissen, das Gedächtniß gewöhnlich geschwächt. Die einzige Kraft, die mit Lebhaftigkeit in ihm wirkt, ist die Phantasie. Allein wenn man auch vielleicht zugeben müßte, daß ihr Feuer durch jenes Laster selbst erhöht wird, so ist doch eben so unbezweifelt, daß ihre Richtung dadurch einseitig, und ihre Bilder veruneinigt werden müssen; sie bezieht sich gewiß größtentheils zu ihrem Spiele auf das Laster, und ihre Gemälde sind nie rein. Wäre ein solcher Wollüstling Dichter, so könnte er vielleicht rein schöne Darstellungen geben; dieß würde aber gewiß erst durch eine künstliche Absonderung unlauterer und grober Züge geschehen. Hier ist davon die Rede, wie die Gebilde seiner Phantasie in ihrem ersten Ursprunge in der Seele beschaffen sind. Ich verfolge dieses nicht und frage: ob nicht die Seele eines solitären Wollüstlings eine wahrhaft zerrüttete

Seele ist, ob man nicht vor ihr zurückschaudern würde, wenn man sie sinnlich dargestellt sähe. Aber Lasterhafte dieser Art können den Anblick ihrer selbst ertragen, keine Reue schreckt sie zurück, denn sie sind ihrer nicht fähig. Der Wollüstling, welcher Gemeinschaft mit dem andern Geschlechte zu bloßer Befriedigung seiner Lust sucht, hat zuweilen Momente, wo er in sich kehrt, und sich seiner selbst schämt. Jenem führt die Zeit ein solches Moment nie entgegen, er genießt der vollkommendsten Selbstzufriedenheit. —

Die Gründe, welche Menschen bestimmen sich diesem Laster zu ergeben *) sind mannigfaltig, und entweder beiden Geschlechtern gemein, oder nur dem einen eigenthümlich.

Beiden Geschlechtern gemein sind:

1. Mangel an edler und sich selbst achtender Gesinnung; dieß ist der Urgrund gänzlicher Ergebung unter die Herrschaft jenes Lasters;

*) Von den Ursachen, durch welche zuerst Bekanntschaft mit diesem Laster entsteht, ist hier nicht die Rede. Indessen scheint mir, als gebe es keine untrügliche Methode, sie zu verhindern. Man weiß, daß bei vielen Kindern die Art des Tragens auf dem Arme und die Liebkosungen der Mütter und Wärterinnen, bei Knaben nicht selten das Reiten auf Steckenpferden, das Klettern auf Bäume, bei Mädchen das Spinnrad, bei erwachsenen Knaben enge Hosen u. s. w. Gelegenheit zur Verführung gegeben haben. Wie mag man dieß verhindern? Die meisten Methoden, die man ersonnen hat, sind ganz unzuverlässig, manche lächerlich. Es ist bloßes Glück, wenn Kinder, Knaben und Mädchen, davon frei bleiben. Nicht viel anders ist es mit der erwachsenen Jugend.

2. Mangel an Geschlechtssympathie und Entwöhnung von der Natur zur Unnatur;
3. Mangel an aller Religion, oder doch nur unwürdige Begriffe von derselben. Mit allen Aberglauben verträgt sich die solitäre Wollust. Fromme Mönche und fromme Nonnen waren Meister darin; —
4. Luxus und Weichlichkeit;
5. Abneigung gegen die Unbequemlichkeiten des häuslichen Lebens;
6. Mannigfaltigkeit des Genusses durch das damit verknüpfte Spiel der Phantasie in seiner Freiheit. —

Dem weiblichen eigen:

1. mehreren grob-sinnlichen Genuß, als durch wirkwirkliche Gemeinschaft mit dem andern Geschlechte.
2. Furcht vor den Schmerzen der Geburten.

Dieß sind, so scheint mir, die wichtigsten Beweggründe, die einen Menschen bestimmen können, sich jenem Laster zu ergeben. Nur durch moralische Mittel können sie gehoben werden, da hingegen bloße Klugheitsregeln dazu nicht hinreichen. Der solitäre Wollüstling muß, um gerettet zu werden, zu dem vollen Gefühl der Schändlichkeit seines Lasters gelangen, die Erkenntniß der Unnatürlichkeit seiner Neigung und ihres Widerstreits gegen die Ordnung der Welt und den Willen der Gottheit, muß ihn mit Schaam vor ihm selbst erfüllen, die Regelwidrigkeit und Verkehrtheit des Spiels seines Geschlechtstriebes muß ihm unerträglich werden, und das Bedürfniß einer edler Gemeinschaft mit dem andern Geschlechte

in ihm so kräftig erwachen, daß er alle vielleicht damit verknüpfte Aufopferungen nicht achtet. Ich gebe gerne zu, daß die Bekehrung seiner Lasterhaften mit vielen Schwierigkeiten verknüpft ist, allein sie wird auch gar sehr durch die Natur unterstützt. Spricht nur der Spiegel, den man ihnen vorhält, mit Wahrheit und Treue, und erkennen sie sich in ihm wieder, so kehrt sie — oder sie wären gar keine Menschen mehr, — zu der edlen Richtung menschlicher Neigung zurück. *)

Legen die Menschen auf den Wohlstand ihres Körpers ein so großes Gewicht, sollte denn ihre geistige Gesundheit so wenig Interesse für sie haben, sollten sie, wenn sie sich nur einmal moralisch krank wissen, die Heilmittel für ihre Besserung verschmähen? Ist der moralische Tod weniger schrecklich, als der physische? Unnatürliche Zustände des Körpers führen Schauder und Eckel mit sich, sollte ein entartetes Herz nicht vor seinem Anblicke erschrecken, und seine ganze Kunst aufbiethen, um den Geist auszutilgen, der seine Lebenskraft verzehrt? —

Der Urheber der Natur übergab die große Sache der Fortpflanzung der Menschengattung der Freiheit der Individuen. Durch keinen Instinkt gezwungen, nie etwa die vernunftlosen Thiere, sollten sie sich

*) Zuweilen verursacht der nähere Umgang mit einer liebenswürdigen Person diese heilsame Revolution, aber gewiß geschieht dieß selten, und nur bei solchen, in denen das Laster noch nicht tiefe Wurzel geschlagen hat.

durch sittliches Gefühl und Einsicht selbst bestimmen, die Fortdauer ihrer Gattung auf eine Weise zu bewirken, wie sie die Hoheit ihres Ranges unter den lebenden Wesen erheischt. Dieß forderte die Würde des Menschen, welcher der Natur nicht blind und sklavisch dienen soll, sondern auch dann, wenn er ihren dringendsten Gesetzen gehorcht, durch die von seiner Willkühr abhängige Art seines Dienstes sich wahren Werth erwerben kann.

Unfehlbar konnte der Allmächtige die Fortpflanzung der Menschengattung auf mehr als eine andere Weise vorbereiten, als es geschehen ist.

Er konnte es, wenn er auch gerade nicht zwei verschiedene Geschlechter anordnete, ein einziger Mensch war möglich, ganz so eingerichtet, daß durch ihn die Gattung fortdauerte. Wenn es indessen auch immer vermessen sein würde, die besonderen Ursachen ergründen zu wollen, wegen derer die Gottheit gerade diese oder jene Mittel zu ihren Zwecken gebraucht, so ist es doch vergönnt und sogar Pflicht, das Weise in ihren Einrichtungen dazulegen, welches man vermittelst seines Verstandes einsieht und begreift.

Und hieher gehört vor allen die Anordnung der verschiedenen Geschlechter zur Fortpflanzung unsrer Gattung; eine Anordnung, welche die reichhaltigste Veranlassung zur Entfaltung der liebenswürdigsten Züge der Menschheit ist. Vergebens dürfte unsre Einbildungskraft bestrebt seyn, eine andre Methode zu erdenken, die jenen Naturzweck in einer solchen Harmonie mit unsrer sitttlichen Würde und Bestimmung erreichte.

Mann und Weib sind ihrer ganzen körperlichen und geistigen Einrichtung nach auf einander berechnet, und man kann gewissermaaßen sagen, daß sie ein Wesen ausmachen. Der Verfasser der biblischen Urgeschichte drückt dieß bekanntlich folgendermaßen aus:

— — „Für den Menschen war keine Gehülfin gefunden, die um ihn wäre. Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen, und er entschlief. Und nahm seiner Ribbe eine, und schloß die Stätte zu mit Fleisch.

„Und Gott der Herr baute ein Weib aus der Ribbe, die er von dem Menschen nahm und brachte sie zu ihm.

„Da sprach der Mensch: das ist doch Bein von meinen Beinen, und Fleisch von meinem Fleisch. Man wird sie Männin heißen, darum, daß sie vom Manne genommen ist.

„Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen, und sie werden sein ein Fleisch.“

1. B. Moses. K. 2. v. 20 u. f.

Die Menschheit ist sich in beiden Geschlechtern und ihren allgemeinen Charakterzügen vollkommen gleich, und in einer jeden seiner besondern Bestimmung gemäß, auf eine eigenthümliche Weise modificirt. —

Freiheit und Sittlichkeit bezeichnen die Menschheit im Manne, wie im Weibe, demnach ist auch moralische Perfektibilität jenem sowohl, als diesem

eigen. Die Seelengüte des Mannes ist von der des Weibes nicht den Prinzipien nach verschieden, jede nimmt nur, wenn sie sich in Gesinnungen und Handlungen äußert, eine eigene Gestalt an, wiefern jede der Eingebung der Natur zu Folge auf gewisse eigne Zwecke hinstrebt, jede sich durch eine eigne Stimmung jener geistigen Kräfte äußert, welche den Uebergang des guten Willens in That und Handlung vermitteln, jede mit gewissen eigenthümlichen Nüanzen des Interesse und des Gefühls verknüpft ist.

Allerdings haben Mann und Weib Naturbedürfniß, ihren Geschlechtstrieb durch einander zu befriedigen, allein er steht, wie bereits bemerkt worden, unter der Herrschaft der Freiheit. Beide sind sich von dieser Seite gleich. Nicht so in Hinsicht der Erhaltung ihrer Gebornen. Das Weib hat ein dringendes natürliches, auch ohne alle Vorstellung von Pflicht, wirkendes Bedürfniß das Kind zu erhalten, während der Mann, wie es scheint, der Vorstellung von Pflichten oder doch der Hinsicht auf sein Vergnügen bedarf, um sich der Verpflegung desselben zu unterziehen.

Im Weibe sollte der Keim des künftigen Menschen liegen, in ihm entwickelt, der Mensch durch dasselbe erzeugt werden, und die erste, die nothwendigste Pflege bekommen. Darum gab ihm die Natur seine Liebe des Kindes, welche gewissermaaßen instinktmäßig, und eben deßhalb auch unüberwindlich in ihm wirkt, jene zarte Reitzbarkeit für angenehme und unangenehme Empfindungen, verbunden mit einer lebhaften, immer regen Einbildungskraft und der innigsten wärmsten

Sympathie, darum jenen herrschenden Sinn für Wohlgestalt und Schönheit, welcher so wohlthätig zur Erhaltung und Ausbildung der Menschen mitwirkt, darum jene ausdauernde Sanfmuth und jene Duldsamkeit, welche sich bei dem tiefsten Gefühle des Leidens noch emporhält.

Ein solches Wesen bedurfte eines Schutzes; jenes Wesen also, in dessen Gemeinschaft es die Fortpflanzung der Menschengattung bewirken sollte, mußte eben deßhalb stärker an Körperkraft seyn, fester und kraftvoller im Denken und Handeln, minder weich und reitzbar von Gefühl, begabt mit Unerschrockenheit und Gegenwart des Geistes. Kurz es mußte alle Gaben in sich vereinigen, durch welche die Sicherung des schwächern Geschlechts und der Kinder, vorzüglich die Sicherung seiner eigenen, der Erzeugten und ihrer pflegenden Mutter, bewirkt werden kann. Alles, was der Mann eigenthümliches hat an Leib und Seele, das hat er für Weib und Kinder; gegenseitig besitzt das Weib seinen ganzen Charakter nur für Mann und Kind, alles übrige, was zu dieser Beziehung nicht wesentlich mitwirkt, ist ihnen gemeinschaftlich.

Dieß ist so wahr, daß es die größte Ausartung unsrer Gattung anzeigt, wenn so Viele davon keine Ahndung hegen, oder wohl sich herabgewürdigt glauben, wenn sie sich unter diesen Gesichtspunkt gestellt finden. *)

*) Der Grund davon liegt darin, daß sie nur an thierische Wollust denken, von wahrer dauernder Liebe in ihrem Verderbniß keinen Sinn haben.

Gewiß gibt es für Menschen, als irdische Wesen schwerlich einen edleren als diesen, sobald nur die Sache des Geschlechts nicht abgeschnitten von der Sittlichkeit, und der sittlichen Bestimmung der ganzen Gattung betrachtet wird.

Allein besitzt nicht, dürfte man einwenden, der Mann so manches eigenthümliche Geistestalent, dessen Beziehung auf den Zweck der Natur für die Gattung, man nicht sogleich begreift? Unstreitig zeichnet ihn vor dem Weibe unter andern die Ausbreitung und das Vielbefassende des Blicks seiner Denkkraft aus, die Fähigkeit bis zu den allgemeinsten Gründen der Dinge und Begebenheiten zurückzugeben, und bis auf die entferntesten feinsten Folgen fortzuschreiten, die Gabe, sein Nachdenken mit ausdauernder Festigkeit auf einen Gegenstand zu heften, sey er auch von noch so großem Umfange, und erfordere auch seine Betrachtung ein noch so angestrengtes tiefes Eindringen, die Gabe endlich, große weitaussehende Plane zu entwerfen. *)

Faßt man den Zweck der Natur für die Gattung nur zur Hälfte, so scheinen diese Eigenthümlichkeiten außer Verhältniß mit ihm zu stehen. Allein man kann ihre Beziehung darauf gar nicht verfehlen, wenn man jenen Zweck in seinem ganzen Umfange übersieht.

Sollte die Fortpflanzung der Gattung einen sichern, und der Gattung würdigen Gang gehen, so mußten

*) Es gibt allerdings Frauenzimmer, welche sich durch diese großen Kräfte auch auszeichnen. Allein die Ausbildung derselben ist immer das Werk eines unnatürlichen Interesse, und einer erzwungenen Kunst.

die Menschen sich zu dem großen Bunde der bürgerlichen Gesellschaft vereinigen.

Die Natur hat offenbar ihren Plan für die Geschlechter der Menschen auf den Staat angelegt, und dem Manne sein Vermögen mit Hinsicht auf denselben zugemessen. Der Mann sollte den Staat bilden, erhalten und vertheidigen, dazu mußte er mit jenen Talenten ausgestattet sein, er bedarf ihrer in dem Maaße immer mehr und mehr, je verwickelter und zusammengesetzter bei den Fortschritten der Civilisirung und Kultur und ihren mannigfaltigen Folgen, die Organisation desselben, und je schwerer aus denselben Gründen die Verwaltung und Ausführung der Geschäfte ist.

Die Frauen, als Erzeugerinnen und Pflegerinnen der aufkeimenden Generationen, sollten nach dem Plane der Natur durch den Staat geschützt werden, ohne selbst durch bürgerliche Dienste zu dieser Schützung beizutragen. Sie allein, möchte ich sagen, sind als Mütter hilfloser Kinder, Zwecke an sich im Staate, ohne je, wie die Männer, sich zu den Mitteln für den Staat hingeben zu müssen.

Im Staate allein konnte die Menschheit zur größten möglichen Aufklärung des Geistes erhoben werden, in ihm allein konnten Wissenschaften und Künste die Gipfel ihrer Größe erreichen. Auch daß liegt im Plane der Natur, und der Mann, dem sie das Geschäft übergab, den Staat zu stiften, zu ordnen, zu regieren, zu verwalten, sollte auch Lehrer der Menschheit seyn, und bekam dazu aus ihrer wohlthätigen Hand die wesentlich nothwendigen Richtungen und Erhöhun-

gen geistiger Kräfte. — Die Frauen bedurften dieser Fähigkeiten in dem Grade nicht, sie würden ihnen vielmehr in der Sphäre, die ihnen die Natur anwies, schaden. Ihnen genüge der richtige schnelle Blick einer gesunden Vernunft, die glückliche Feinheit einer Urtheilskraft, die das Zweckmäßige, wie im Spiele trifft, und das sanfte Feuer einer Einbildungskraft, die ihnen mit überraschender Schnelle die möglichen Scenen des Lebens vormalt. Mit diesen schönen Gaben mögen sie nur die zarten Sprossen der Menschheit verpflegen, und mit aller Wärme ihrer Liebe zur vollen Blüte emportreiben, sie dienen dann eben so treu der Natur, und haben so viel Verdienst, als der Mann, wenn er für den Staat kämpft, oder einen Planeten entdeckt.

Die Natur mußte die Charaktere von Mann und Weib in wesentlichen Stücken kontrastiren lassen, allein sie mußte auch diesen Kontrast zu einer liebenswürdigen Harmonie auflösen, wenn die große Wirkung ihrer Anordnung zweier Geschlechter für die Fortpflanzung der Gattung, auf eine der Menschheit würdige Weise erfolgen sollte. Und sie hat dieses so bewunderungswürdig ausgeführt, daß ein irdisches Leben nicht zureicht, um ihre Größe auch von dieser Seite ganz zu fassen. Traurig nur, daß durch die Entartung der Menschheit so viele Züge ihrer schönen Komposition erloschen, oder doch wenigstens so verblichen sind, daß die glücklichste Phantasie oft vergebens versucht, sie wieder zu beleben. Gewiß gibt es wenig Männer, die dem ursprünglichen Charakter ihres Geschlechts treu geblieben wären, wenig

Männer von ächter Mannheit; aber eben so gewiß auch wenig Weiber, die die eigenthümlichen Züge ächter Weiblichkeit unverfälscht darböten. Für ein der Natur und Bestimmung seines Geschlechts treu gebliebenes Individuum, gibt es eine Menge Karrikaturen *) oder wohl gar förmlicher Unwesen. **)

Mann und Weib sind nach Körper und Geist auf einander berechnet, um in der innigsten edelsten Gemeinschaft die Gattung fortzupflanzen. Auf der einen Seite erscheinen sie als gesonderte Individuen, auf der andern, als ein Wesen, in welchem zwei Personen vereint sind. Der Körper des Mannes entspricht dem Körper des Weibes, so daß man von dem des einen, nur durch Beziehung auf den des andern, eine vollständige Idee bekommt. Derselbe Fall ist es mit den eigenthümlichen geistigen Anlagen und Kräften beider; sie sind, für sich und insolirt betrachtet, unbegreiflich vollkommen evident, wenn

*) Eine Geschlechtskarrikatur ist ein Wesen, dessen Denkungsart, Sitten und Gefühle es zweifelhaft machen, ob sie nicht zum andern Geschlechte gehöre. So sind ein weibischer Mann und ein männisches Weib Karrikaturen.

**) Unwesen sind solche, deren Denkungsart, Sitten und Gefühle es zweifelhaft machen, ob sie zu irgend einem Geschlechte gehören, nicht vielleicht ganz unnatürliche Menschen sey'n.

Die größte Menge findet sich unter den vornehmen Ständen. Unter den Männern zeichnen sich vorzüglich die Gelehrten als Wesen aus, die in Beziehung auf die Geschlechtsverhältnisse meistens verschroben sind.

man sie zusammen hält, und als ein Ganzes betrachtet, dessen Theile in einander zu einem Zwecke passen sollen. Betrachtet der Mann sich allein, so fragt er, warum bin ich der Starke in der Schöpfung, warum besitz' ich den hohen, weitaussehenden Geist? Warum bin ich der standhafte Bekämpfer drohender Gefahren? Warum ward mir dieß unerschrockene, in tausend Fällen unerweichliche Herz? Und betrachtet das Weib sich im einzelnen: so fragt sie: warum mußt ich das schwächere Wesen werden, warum mir diese zarten Nerven, und diese für Thränen gleichsam gewebten Augen? Warum mir dieser sanfte Drang nach Liebe, die immer sucht, und nie genug findet? Diese Räthsel lösen sich, wenn sie sich finden und erkennen, wenn sie fühlen, daß sie Eins sein sollen, und die Ordnung der Natur und der Gottheit verstehen.

Und dieß geschieht ohne ihr Zuthun, gleichsam in einem leichten Traume.

„Gott der Herr ließ einen tiefen Schlaf fallen „auf den Menschen, und er entschlief. Und „nahm seiner Ribben eine und schloß die Stätte „zu mit Fleisch. Und Gott der Herr baute ein „Weib aus der Ribbe, die er von dem Men„schen nahm, und brachte sie zu ihm. — Da „sprach der Mensch: das ist doch Bein von „meinen Beinen, und Fleisch von meinem Fleisch. „Man wird sie Männin heißen, darum, daß „sie vom Manne genommen ist. Darum wird „ein Mann seinen Vater und seine Mutter ver„lassen, und an seinem Weibe hangen, und sie

„werden sein ein Fleisch. Und sie waren Beide „nackend, der Mensch und sein Weib, und schäm= „ten sich nicht.“

Wer versteht nicht sogleich den Sinn dieser ehr= würdigen Erzählung. Kann man die Wahrheit, daß Mann und Weib an Körper und Seele einander gegenseitig entsprechen, für einander da, und mit ein= ander Eins sind, kann man sie schöner versinnlicht vorstellen, als wenn man aus des Mannes Fleische das Weib hervorgehen läßt? Und kann man die instinktartige Anerkennung der Geschlechter, und das wunderbare Wirken der Geschlechtssympathie rühren= der ausdrücken, als es hier geschieht? Dem schlafen= den Urmenschen schafft die Gottheit aus seinem eignen Wesen seine Gehülfin, d. h. die Sache des Geschlechts ist ein tiefes Geheimniß, ein uns verborgenes Werk der Gottheit; Gott führt sie ihm selbst zu, er er= wacht, und erkennt sie, d. h. unbegreifliche Bande führen Mann und Weib einander entgegen; es ist gleichsam ein Erwachen von tiefem Schlafe, wenn ohne Schlüsse, durch eine Offenbarung, für deren Nennung die Sprache zu arm ist, der Mann das Weib als die Seine fühlt, und mit diesem Gefühle zugleich auch die Pflicht ewiger Treue fühlt. Sie waren nackend und schämten sich nicht; fühlten, daß sie eines dem andern zugehörten, so hatten die Un= schuldigen unter sich keine Verborgenheit. —

Die Weltweisen sprechen so viel von angebornen Begriffen, mich befremdet, daß keiner je von einem, der Seele des Mannes angebornem Begriffe des Weibes, und einem der Seele des Weibes angebornem

Begriffe des Mannes sprach, keiner von einem, beiden gleich angebornen Begriffe einer innigen genußvollen Gemeinschaft. Dichter haben darauf hingedeutet, und vielleicht darin nicht gedichtet. Ob sich wohl die Deutschen noch des ersten Schiffers vom unsterblichen Geßner erinnern. Ich wage es darauf, von manchem belacht zu werden, und bediene mich einer Scene daraus, die man vormals für eins der ersten Stücke aller klassischen Dichter hielt.

Einsam und abgeschieden von der ganzen übrigen Menschenwelt ist auf einer wüsten Insel Melida an der Seite ihrer Mutter aufgewachsen; sie weiß nichts von Menschen außer ihnen, nichts von einem andern Geschlechte, die besorgte Mutter verbirgt ihr das traurige Geheimniß ihres Schicksals und die Bestimmung ihres Geschlechts. Aber was die besorgte Mutter verbirgt, offenbart in starkem Verlangen und rührenden, obwohl nur dämmernden Ahndungen dem Mädchen die Natur selbst.

Sie sieht rings umher die Geschöpfe sich mehren;

„Warum bleiben wir zwei, fragt sie; immer „nur zwei?“

Sie bemerkt das Nisten der Vögel, und findet die Jungen in den Nestern.

„O wenn ich einmal, seufzt sie, so kleine Men„schen fände, die auf die oder irgend eine andre „Art entstanden oder ausgebrütet wären! Gott, „wie wollt' ich sie pflegen, wie wollt ich sie „lieben!“ —

Mit schwärmerischen Hinstaunen sieht sie die geselligen Spiele der Thiergeschlechter.

„Wenn unsrer mehrere wären, ruft sie der „Mutter zu: wie entzückend würd' es seyn, wenn „wir mit vereinten Kräften uns bemühen wür„dich zu erfreuen. Ach wenn auch nur Eins, „nur Eins noch wäre! Jemand, der jede meiner „kleiner Freuden mit mir theilte, der immer an „meiner Seite wäre, der —— Ach! es ist —— „Mein Herz liebt dich über alles, aber es ist, „als wenn noch mehr Liebe da wäre, Liebe für „etwas, das ich nicht finde und nicht kenne."

Hat der große Maler der Natur hier wahr gezeichnet, oder täuscht er uns durch Züge, die ihm nur seine exaltirte Phantasie eingab? Wir dürfen nur auf das Wesen des Mannes und Weibes nach ihrer ursprünglichen Anlage zurückgehen, um über die Wahrheit jenes ganzen Gemäldes, aus welchem die Züge entlehnt sind, keines Zweifels mehr fähig zu sein.

Ist die ganze Geschlechtsordnung unter den Menschen auf Fortpflanzung der Gattung durch Gemeinschaft angelegt, ist die Natur des Mannes auf die Natur des Weibes, und die des Weibes auf jene des Mannes berechnet, so muß mit der Entwickelung der männlichen Kräfte, die Vorstellung von einem Etwas *) erwachen, dessen der Mann bedarf, weil

*) Ich bin nichts weniger, als ein Verschwender von dunkeln Vorstellungen; allein in dem gegenwärtigen Falle, in der Erforschung der Möglichkeit der anziehenden Kraft der Geschlechter kommt man ohne sie nicht aus.

Wer sich davon nicht überzeugen kann, der denke sich das allererste Paar, welches der Geschlechtstrieb an einander zog, und versuche sich es zu erklären.

seine ganze Natur sich darauf bezieht, und auf gleiche Weise muß mit der Entfaltung der weiblichen Anlagen, die Vorstellung eines Etwas hervorgehen, dessen das Weib bedarf, und worauf ihre ganze Natur gerichtet ist. Leise und dunkel nur regt sich natürlich anfangs diese Vorstellung in der Seele des Mannes und des Weibes, aber sie dämmert allmählig mit den reifernden Trieben auf. Eine wunderbare, in ihrer Art einzige Vorstellung; dem Scheine nach völlig leer und unbestimmt, und doch in der That inhaltreich, in ihren Wirkungen unverkennbar. So viel ist gewiß, daß sie in ihrer höchsten Aufklärung ein menschliches Wesen ausdrückt, an Leib und Geist zweckmäßig gebildet, um durch irgend eine Art inniger Vereinigung dem entgegenstrebenden Triebe des andern volle Genüge zu leisten.

Dieser Trieb ist aber nicht bloß thierisch, er ist thierisch = sittlich. Das Wesen sehnt sich nach einem Mitwesen, welches zugleich gewisse körperliche Reitze, die sich in ihm regen, stille, und zugleich seinem Verlangen nach der innigsten Gemeinschaft der Geister und Herzen genug thun. Zahllose Ahndungen begleiten diese Sehnsucht, Ahndungen, die das Wesen sich selbst nicht klar entwickeln kann, die aber eben deßwegen seine ganze Seele mit Wollust und Wehmuth erfüllen, weil das geheimnißvolle Dunkel, welches sie umringt, auf eine wahrhaft zauberische Weise das Spiel der Phantasie weckt.

Mit rührender Wahrheit drückt Geßner diese Stimmung aus: Mein Herz, sagt Melida zu ihrer Mutter, liebt dich über alles, aber es ist, als wenn

noch mehr Liebe da wäre, Liebe für etwas, das ich nicht finde und nicht kenne.

So dunkel diese Sehnsucht, und so dunkel alle damit verknüpften Ahndungen, so sind sie es dennoch, welche die Geschlechter an einander ziehen, und es vermitteln, daß der Mann das Weib und das Weib den Mann anerkennt, daß das Eine die Fülle seiner Glückseligkeit in dem andern sucht. Melida erblickt den Jüngling, den die Götter der Verlaßnen zum Retter senden, eine nie gesehene, ihren Augen fremde Gestalt; ihren Augen fremd, aber nicht ihren Herzen; sie steht unbewegt, ihre Blicke gefesselt an die willkommne Erscheinung; jetzt spricht sie: O, die Götter haben meine Wünsche erhört, diese schöne Gestalt haben sie mir zur Gesellschaft geschaffen.

In einem natürlichen Zustande der Menschheit würde dieses schöne Moment der Erkennung aus dem Innern jedes Jünglings und Mädchens selbst hervorgehen. Irgend einmal würde sie in ihm zuerst, aus eigener Kraft das Urtheil erheben, daß die Geschlechter für einander da sind, um in Gesellschaft für die Fortdauer der Gattung zu arbeiten; sie würden mit Melida sagen: Eine von diesen schönen Gestalten haben die Götter mir zur Gesellschaft geschaffen. Allein unsere Jugend kommt der Natur zuvor; ehe die Stimme dieser sich im Innern erheben kann, haben dem unzeitigen Wesen schon tausend Stimmen von außen die Sache des Geschlechts offenbart, und ein Geheimniß profanirt, dessen Kundmachung für die Natur selbst vorbehalten hatte. Wie viel verliert nicht die Menschheit dadurch! Wie viel

Scenen stiller Entzückung gehen für Jüngling und Mädchen verloren! — Es gibt keine Jugend mehr, möchte man seufzen, ihre köstlichsten Reitze sind verschwunden; man hat Mittel gefunden, ihre Seele zu tödten. — Oder schwärm' ich vielleicht, nenne Hirngespinnste Natur? — Nein, es war eine Zeit, wo sich in den Menschen die Gefühle der Liebe allmählig entwickelten, wo die Röthe des Morgens aus dem Dunkel der Nacht. Der erste Schimmer war jenes selige Moment, wo das Herz zum erstenmale ein andres Herz Du nannte, wo es sich selbst sagte, daß es nicht allein sey, daß es auch an der Kette halte, die die Geschlechter mit süßem Zwange verbinden. Was damals freie stille Gefühle dem Herzen offenbarten, ist jetzt eine nackte Alltagsgeschichte worden, von welcher die Buben der Gasse plaudern.

Es ist keine leichte Frage: wo die Periode anhebe, in welcher der Mensch der Liebe fähig wird. Mir scheint, man setze den Anfang nicht zu früh, wenn man ihn in dem Zeitpunkte annimmt, wo der veredelte Geschlechtstrieb seinen Gegenstand anerkennt, und lebhaft bestrebt ist, durch innige Gemeinschaft sein Bedürfniß körperlich und geistig zu befriedigen. Im ersten Aufglimmen wirkt sie in dunkeln Ideen, das Wesen kann sich selbst nicht Rechenschaft über seinen Zustand geben, es genießt ihn wie im Traum.

Liebe des Geschlechts ist das Verlangen sich mit einem Wesen des andern Geschlechts zu dem Zwecke

einer der Menschheit würdigen Befriedigung des Geschlechtstriebes körperlich und geistig zu vereinigen. Das Physische der Liebe ist sich bei Mann und Weib im Allgemeinen gleich; das Geistige der Liebe ist sich, den moralischen Prinzipien und dem Zwecke für die Menschheit nach, ebenfalls gleich, aber gar sehr verschieden in Rücksicht auf die Gefühle, Bestrebungen, Gesinnungen und Handlungen, welche jenen Prinzipien und jenem Zwecke gemäß, in der Seele des Mannes und des Weibes hervorgehen, verschieden in Rücksichten der ästhetischen Beurtheilung des Gegenstandes der Liebe, *) verschieden endlich in Rücksicht des Spiels der Einbildungskraft, zu welchem das Wesen durch seine Neigung bestimmt wird. Diese Verschiedenheit zeigt sich schon bei dem ersten Beginnen der erwachenden Liebe des Mannes und des Weibes. Mann und Weib, beide verlangen, streben und fühlen während dieses Zeitpunktes gleichsam in Dämmerung, aber ein anderes Dunkel umhüllt die Seele des Mannes, ein andres die des Weibes. Der Mann verliert sich in gewissen eignen Ahndungen, das Weib desgleichen, dem Manne lichten sich allmählig gewisse eigne Ansichten und Aussichten auf, nicht minder dem Weibe.

Je vollkommener Mann und Weib die eigenthümlichen körperlichen und geistigen Anlagen ihres

*) Die Urtheile des Mannes über die Wohlgestalt des Weibes hängen außer den allgemeinen Prinzipien des Geschmacks von der Idee der Bestimmung des Weibes ab, so wie gegenseitig die der Frauen über Wohlgestalt der Männer, von der Idee ihrer Bestimmung.

Geschlechts besitzen, um so mehr sind sie der Liebe fähig, *) und je mehr die Individuen eines Geschlechts ihre Ideen von dem physischen und geistigen Charakter des andern Geschlechts entwickeln, vervollständigen und beleben, um so stärker und dringender wird ihr Verlangen nach der innigsten körperlichen und geistigen Vereinigung. Das Physische der Liebe bedarf freilich an und für sich allein keine besondere Verdeutlichung der sich darauf beziehenden Begriffe, aber unleugbar das Geistige und besonders das moralische der Liebe. Ich möchte sagen, es sey der wahren Liebe, dem sittlich veredelten Geschlechtstriebe eigen, daß die physischen Begriffe von der Befriedigung dieses Triebes in dem Maaße in Schatten zurück treten, als sich die sittlichen Ideen in der Seele des Liebenden zur Klarheit erheben. **)

Die ächte Liebe ist mit der Wollust eben so wenig zu verwechseln, als mit der Freundschaft gegen das andere Geschlecht. — Die Wollust macht das Physische des Geschlechtstriebes allein herrschend, und versenkt die moralischen Beziehungen in Schatten, oder unterdrückt sie ganz. Die Freundschaft ist von dem Physischen des Geschlechtstriebes ganz unabhängig, und besteht im Verlangen nach der sittlichen Vereinigung, und dem Genusse derselben.

---

*) Je mehr der Mann Mann ist, um so mehr Liebe zum Weibe. Je mehr das Weib Weib ist, um so mehr Liebe zum Manne.

**) Ich kann nicht leugnen, daß ich an eine Liebe zwischen beiden Geschlechtern glaube, bei welcher jede physische Rücksicht verschwindet.

Wenn in dem über die geistigen Anlagen des andern Geschlechts aufgeklärtem Menschen die Liebe herrscht, so verlangt er nach einem Wesen von diesem Geschlechte, welches die ihm eigenthümlichen Tugenden in sich vereinige; der Mann nach einem Weibe, ausgestattet mit allen edlen und schönen Gaben, welche die Natur ihrem Geschlechte verlieh, das Weib nach einem Manne, in welchem sich jeder Keim ächter männlicher Trefflichkeit zu liebenswürdiger Blüthe entwickelt hat. Dieses Verlangen bezieht sich nicht auf einen flüchtigen, sondern auf einen dauernden Genuß, nicht auf eine oberflächliche, sondern auf die innigste mögliche Gemeinschaft. Beide Individuen der entgegengesetzten Geschlechter wollen einander geistig durchdringen, streben sich eines in dem lebendigem Gefühle der Vollkommenheiten des Andern zu verlieren, und im gegenseitigen Genusse ihrer Trefflichkeit gleichsam zu verschmelzen. Sie wollen Eins werden, Eins, wie es nur immer Menschen durch das Feuer jenes Mitgefühls werden konnten, welches die unsichtbare geistige Vermählung der Geschlechter vermittelt.

Die männliche und weibliche Vollkommenheit erscheint in den einzelnen Individuen auf unendlich mannigfaltige Weise entwickelt und ausgedrückt. Das Individuum sieht mit frohem Staunen in dem unermeßlichen Schauplatze der Schöpfungen der Natur umher, und während es sich in der Betrachtung dieses Reichthums an allen Formen sittlicher Güte und Liebenswürdigkeit unter allen Geschlechtern verliert, bemächtigt sich seines Herzens die Ahndung,

es möge auch wohl ein Wesen des andern Geschlechts geben, ganz so geschaffen, um mit ihm in die innigste Harmonie treten zu können. Die Vernunft unterstützt diese Ahndung, indem sie es als ein Erforderniß einer zweckmäßigen Welt darstellt, daß die Individuen eines Geschlechts, Individuen des andern treffen, mit denen sie sich zu jener innigen Gemeinschaft verbinden können, welche das feurigste Verlangen des Menschen in der Blüthe des Lebens ausmacht. Die Phantasie versäumt nicht, der Vernunft mit einem reitzenden Gemälde entgegen zu kommen; dem entzückten Jünglinge schwebt das Bild seiner künftigen Geliebten vor, und mit süßer Schwärmerey sieht das Mädchen ihren künftigen Liebling. Mann und Weib besitzen, wenn sie Ideen über die physischen und sittlichen Verhältnisse der Geschlechter entwickelt und aufgeklärt sind, gedoppelte Ideale von dem andern Geschlechte: ein allgemeines und ein individuelles; das allgemeine stellt das vollkommenste mögliche Wesen des andern Geschlechts überhaupt vor; das individuelle dasjenige, welches für das bestimmte Individuum zum Genusse der Liebe das vollkommenste möglich ist.

Bei beiden Idealen sind die Vorstellungen von der moralischen Trefflichkeit überhaupt, und der moralischen Harmonie der Charaktere, die hellsten und herrschendsten Züge; allein die bildende Phantasie und der Geschmack geben ihre Rechte auch nicht auf, nur daß sie sich mit der Vernunft einzuverstehen wissen, und die Ideale in Formen erscheinen, in denen sich das Sittliche auf liebenswürdige Weise

ausdrückt. Der Philosoph begegnet hier mit seinen Erforschungen den reitzenden Gemälden gefühlvoller Dichter, welche über diesen Gegenstand sangen, und findet seine Wahrheiten in den geistreichen Formen und dem feurigen Colorit ihrer Phantasie verherrlicht wieder.

Wenn ein Individuum dasjenige Wesen des andern Geschlechts trifft, welches seinem besondern Ideale entspricht, so beschränkt sich nun seine allgemeine Geschlechtsliebe auf die Liebe zu diesem einzigen. Es sucht sich immer näher und näher zu bringen, es auf das innigste kennen zu lernen, sich ihm gefällig zu machen, es von seinen guten und edeln Seiten zu überzeugen, und mit seiner Achtung und Gegenliebe das ihm unschätzbare Loos der innigsten Vereinigung zu verdienen. Es leistet nun Verzicht auf alle andre Wesen desselben Geschlechts, und erwartet mit Zuversicht und brennender Sehnsucht die Fülle seiner Befriedigung. Dieß ist der Zustand der Verliebtheit; *) ein Zustand, der den Menschen so wenig entehrt, daß er vielmehr selbst im Plane der Natur liegt.

*) Es hängt dem Ausdrucke verliebt so wie dem französischen amoureux etwas Lächerliches an. Dieß ist ganz falsch, da die wahre Verliebtheit, auch fixirte Liebe, eine sehr würdige Leidenschaft ist. Es fehlt ja auch nicht an Wörtern, um unedle Gluten zu bezeichnen, z. B. etre coeffé, vernarrt seyn, u. s. w.

Der Zustand wahrer Verliebtheit zielt geradezu auf Ehe; denn nur in dieser Verbindung kann der Geschlechtstrieb, vollkommen gemäß der Bestimmung und Würde der menschlichen Natur befriedigt werden, nur in ihr kann der Mensch jene Freuden rein und sicher genießen, welche mit der Veredlung jenes Triebes durch die Natur verknüpft sind.

Welche Gründe man immer gegen die Natürlichkeit der Ehe anführe, und wie sehr sie sich auch dem Leichtsinne und einer üppigen Leidenschaft empfehlen, sie sind verächtliche Sophistereien, der Mensch müßte sich vor ihm selbst verbergen, wenn sie wahr wären. Sie könnten es nämlich in sofern seyn, als der Mensch keine höhere Bestimmung als die vernunftlosen Thiere hätte, keiner an sich edeln und würdigen Gesinnung fähig wäre. Nicht der Staat, nicht die Kirche haben diese Verbindung eingesetzt, sie ist eine Stiftung der Natur selbst, Mann und Weib sind aus ihren schaffenden Händen gegangen, gebildet zu einer Gemeinschaft von dieser Innigkeit und dieser Dauer, ohne sie würden Mann und Weib räthselhafte widersinnige Geschöpfe seyn.

Man hat so viele Erklärungen der Moralisten über die Ehe, die von einander abweichen; gewiß würde man ihnen wenigere und weniger widersprechende haben, wenn diejenigen, die über die Ehe philosophirten, sich an moralischer Kultur gleich gewesen wären. Denn hier hat in der That die Sittlichkeit Einfluß auf System und Lehrmeinungen. Die Natur-Rechtslehrer würden sich ebenfalls weniger gequält haben, um aus einer Menge von möglichen

Begriffen der Ehe den wahren auszufinden, wenn sie bedacht hätten, daß im Naturrechte von eigentlicher Ehe gar nicht die Rede ist, und daß der bloß rechtlich handelnde Mensch seinen Geschlechtstrieb befriedigen kann, wie er will, und nur durch die Rechte seiner Mitmenschen beschränkt ist. —

Niemand wird sich zu dem richtigen Begriffe der Ehe erheben können, welcher nicht von dem Gedanken der großen Pflichten beseelt ist, welche dem Menschen in Hinsicht seines Geschlechtstriebes zur Fortpflanzung seiner Gattung obliegen. Wer sich aber die Vorurtheile des Volks und der von der Sinnlichkeit herrührenden niedrigen Satzungen thierischer Menschen zu jenem Gesichtspunkte empor geschwungen hat, der wird über seine Mitmenschen trauern, daß sie oft so unsicher und zweifelhaft nach einem Begriffe tappen, den die Natur in ihr Herz gelegt hat. Die Ehe ist die vollkommenste und des Menschen würdigste Art der Befriedigung des Geschlechtstriebes in physischer und moralischer Hinsicht. Diese Erklärung bestimmt, scheint mir, das Wesen der wahren Ehe so genau, daß man sie nur zu verstehen braucht, um gar nicht weiter zu fragen, ob sie wahr oder falsch sey. Die sittliche Vernunft gebietet: Menschen, befriedigt euern Trieb durchaus so, daß eure Befriedigung zusammen treffe mit eurer Bestimmung, daß die Kultur und der Wohlstand des Menschengeschlechts dadurch so viel als möglich befördert werde, daß keine eurer Pflichten durch die Art, wie ihr euerm Triebe Genüge leistet, verletzt werde, vielmehr eure Tugend in jeder Beziehung

dadurch gewinne. Ihr seyd bestimmt, die moralische und physische Gesundheit eurer Zeitgenossen und eurer Nachkommenschaft zu erhalten und noch zu erhöhen, ihr dürft also euerm Triebe keine andre Richtung geben, als eine solche, welche mit jener Bestimmung am Vollkommensten harmonirt. — Wer wird leugnen, daß in der That die Ehe nach der Form, wie sie in unsern Staaten herrscht, jener Forderung der Vernunft allein und ausschlüßlich Genüge leiste. Ich würde am unrechten Orte zu weitläufig werden, wenn ich die Folgerungen ausführen wollte, die sich aus jenem Gebote der Vernunft ergeben: 1) daß die Ehe nur unter zwei Personen verschiedenen Geschlechts geschlossen werden dürfe; 2) daß in ihr schlechterdings ein ausschließender Beischlaf Statt finde; 3) daß ihr Zweck kein anderer sey, als Mitwirkung zur Fortpflanzung der Menschengattung auf die würdigste Weise; 4) daß darin auch enthalten sey die Pflicht gegenseitiger Hülfleistung unter den Gatten und der möglichst zweckmäßigen Erhaltung und Erziehung der Kinder; — 5) daß die Gesellschaft der Gatten eine gleiche sey; 6) daß sie auf die ganze Dauer des Lebens gehe. Von jedem dieser Punkte läßt es sich leicht zeigen, daß, wenn er wegfiele, die Ehe nicht die vollkommenste und würdigste Art sein könnte, den Geschlechtstrieb zu befriedigen. Wenn ich sage: wo Ehe ist, da ist häusliches Leben, so drücke ich mehr ein Geboth der Moral, als eine Thatsache unsrer wirklichen Welt aus, wo es tausend Ehen ohne häusliches Leben für eine Ehe mit häuslichem Leben gibt.

Häusliches Leben ist das Wirken und Leiden von Gatten und Kindern, *) wiefern es vom Zwecke der Ehe abhängt, oder doch noch damit zusammenhängt. Es befaßt aber alle Pflichten, die aus der ehelichen Verbindung entspringen, die besondre Art und Weise, wie man bestrebt ist, ihnen Genüge zu leisten, die Mittel, welche die Gatten für den Zweck ihrer Verbindung in Händen haben müssen, die Glückseligkeit und das Elend welches darin Statt finden kann.

Sagt man, die meisten Ehen beinahe, sind ohne alles häusliche Leben, so drückt man damit aus, daß in den meisten der moralische Zweck ganz übersehen wird; mithin die Pflichten, die denselben betreffen, vernachläßigt, die Mittel gar nicht gesucht werden, durch welche allein der Zweck zu erreichen ist; endlich, daß diejenigen Gefühle ganz wegfallen, welche nur allein durch das Bewußtseyn entspringen können, man habe den Zweck der Verbindung sittlich rein gefaßt und über die Pflichten, die den Zweck und die Mittel betreffen, mit Gewissenhaftigkeit und Seelenstärke aus.

Die Fülle aber aller angenehmen Gefühle, welche das häusliche Leben gewahren kann, ist die häusliche Glückseligkeit. Sie zu malen ist Aufgabe für den Dichter. Ich begnüge mich hier nur gleichsam die Grundverhältnisse und ihre charakteristischen Züge in wahren und treffenden Farben darzustellen.

*) Ein kinderloses Ehepaar befindet sich in keinem häuslichen Leben, sowie überhaupt eine kinderlose Ehe gar keine wahre Ehe, sondern nur eine freundschaftliche Gesellschaft ist.

Das Dasein muß für jedes Menschenwesen an sich schon Werth haben, ohne alle Rücksicht auf die angenehmen Gefühle, welche damit verknüpft sein können. Tief niedergebeugt von den bittersten Leiden, muß es das Bewußtsein seiner selbst noch achten, und vor dem Wunsche, lieber nicht gewesen zu seyn, als vor einem Frevel zurückschaudern. Allein wenn das Leben für uns Werth haben soll, so muß mit diesem Dasein ein Genuß wahrhaft edler angenehmer Empfindungen verknüpft seyn, und ein Leben ist glückselig, wenn der Mensch mit dem Maaße solcher Gefühle, welches ihm wird, zufrieden ist.

Die Zufriedenheit des Menschen hängt zugleich auch von seinem ihm eigenthümlichen Charakter, von der individuellen Richtung und Stimmung seiner Triebe ab. Eben deßhalb läßt sich ein allgemeiner Maaßstab der irdischen Glückseligkeit schwerlich geben, schwerlich der höchste Grad von möglicher Gnüge für den Menschen bestimmen. Doch dürfte ich kaum glauben, Widerspruch zu finden, wenn ich behaupte, daß ein Mensch dann im höchsten Grade irdisch glückselig ist, wenn er die Zwecke, die er als sittliches und Naturwesen zugleich hat, in Verknüpfung mit einer Summe angenehmer Gefühle erreicht, von welcher er, nach seinem Bewußtsein selbst zugestehen muß, daß sie seine Würdigkeit übersteigt. Ueber diesen Grad hinaus wäre ein Wunsch Verbrechen; wenn der Adel seiner Seele und die Güte der Natur zu ihm erhoben hat, der kann im Tode der Erde und dem Leben frohes Lebewohl sagen. Daß so wenige Menschen diesen Grad gewinnen, davon liegt

nur zu oft der Grund in ihrer übertriebenen Schätzung ihres eigenen Werthes; denn die Wenigsten wissen, welche innige Bande Demuth und Glückseligkeit verknüpfen.

Mann und Weib erstreben in der Sphäre ihrer ehelichen Gesellschaft einen und denselben Zweck. Der Mann erstrebt ihn männlich, und das Weib weiblich, während zugleich beide gegenseitig ihre Regungen und Gefühle mitempfinden.

Wenn sind sie nun glückselig? — Ich möchte es kurz beantworten: sie sind es, wenn jedes mit sich selbst, eins mit dem andern, und die Natur mit beiden Eins ist. Täusche ich mich nicht, so liegen die Elemente aller häuslichen Glückseligkeit in diesen Worten.

Jedes muß mit sich selbst eins seyn, und dieß ist es, wenn es den Zweck der Natur in der Anordnung der Geschlechter zu seinem eignen macht, wenn alle seine Bestrebungen, alle seine Gefühle auf jenen Zweck gerichtet sind. Wenn der Mann im vollen Sinne des Wortes Mann ist, und Mann für sein Weib, das Weib im vollen Sinne des Wortes Weib, und Weib für ihren Mann, dann sind sie, was sie sein sollen, in ihrem Innern keine Zwietracht, durchaus herrscht darin jenes süße Selbstgefühl, welches den Menschen begleitet, wenn er, treu der Natur, seiner Bestimmung als Mensch sich nähert.

Eins muß mit dem andern Eins seyn. Nicht genug, daß sie einen gemeinschaftlichen Zweck haben, ihre Charaktere müssen sich gegen einander harmonisch stimmen, die eigenthümliche Männlichkeit des Mannes muß mit der Weiblichkeit seiner Gattin zu

einem schönen Ganzen zusammentreffen, das Herz keines von beiden muß ein Interesse für sich allein mehr haben, an keinem Gute für sich allein mehr hangen, die Leben beider Herzen müssen einander entgegenschlagen, und unter dem sanften Feuer der Liebe und Sympathie gleichsam zu einem Gemeinleben verschmelzen, wo jedes Wesen sich, seiner selbst vergessend, dem Andern für immer hingibt.

Die Natur muß aber auch mit beiden Eins seyn; sie muß ihnen die Güter nicht versagen, auf welche sich alle wahre Liebe zunächst bezieht, Güter, welche der Mensch weder erflehen noch erzwingen, sondern nur dankbar von ihrer freien Gunst annehmen kann.

Das edelste dieser Güter machen Kinder aus; sie sind, was auch entartete Menschen sagen mögen, die Hauptparthie im Gemälde des häuslichen Lebens, und eine Ehe ohne Kinder ein bloßer Freundschaftsbund. Kinderlose, aber den natürlichen Empfindungen des menschlichen Herzens treu gebliebene Gatten fühlen deßhalb ein Bedürfniß, Kinder zu sich zu nehmen, und mit aller Wärme elterlicher Liebe für sie zu sorgen. Das Glück, welches ihnen die Natur versagte, ersetzen sie durch Illusion. — (Menschen welche in gleicher Situation keine Regung dieses Bedürfnisses fühlen, sollten sich wenigstens dessen nie rühmen, wie man so oft in der menschlichen Gesellschaft hören muß. Sie bilden sich ein, Erhabenheit des Charakters zu zeigen, indem sie sich mit Verzichtleistung auf natürliche Gefühle brüsten; allein genauer betrachtet zeigen sie eine sehr niedrige Unmenschlichkeit.) —

Kalt und trocken ist alles, was die Spekulation über die Gefühle eines Vaters und einer Mutter, in Beziehung auf ihre Kinder sagen kann. Vergebens versucht die Philosophie ihre zergliedernde Kraft an jenem Geheimnisse irdischer Seligkeit; sie ehrt die Natur in der That besser, wenn sie die Werkzeuge der stolzen Vernunft demuthsvoll an ihrem Altare niederlegt.

Innigst überzeugt davon, kann ich doch Eines nicht zurückhalten, daß mir die Neigungen und Gefühle der Eltern in Beziehung auf ihre Kinder und ihre Schätzung des Glücks, sie zu besitzen, von sehr ungleichem Werthe scheint, und daß nur Wenige dieser Quelle reiner und edler Glückseligkeit vollen Genuß abzugewinnen wissen. Welcher Gedanke! das Feuer der edelsten Liebe ist das Mittel, dessen die schaffende Gottheit sich bedient, um das Geschlecht der Menschen fortzupflanzen. Geheimnißvolles Dunkel umhüllt die Werkstätte der Natur, kein Blick hat noch das Werden ihrer Keime belauscht.

Liebe beflügelt Mann und Weib zu ihrem Heiligthume, die Kraft der Natur gehorcht ihrem Feuer und unter ihren Entzückungen läßt die Allmacht ein neues Daseyn erwachen. —

Ist's möglich, daß Menschen einer solchen Mitwirkung am großen Plane der Schöpfung gewürdigt werden, ohne an den Unendlichen zu denken; ist's möglich, daß Gott und Kinder in ihrem Geiste getrennte Vorstellungen sind, möglich, daß der Anblick dieser Lieben nicht Glauben und Hoffnung in ihnen belebe? — Mir scheint: Gatten, in denen ein reines,

gefühlvolles Herz schlägt, müßten von dem Momente an, wo sie Eltern werden, von Zuversicht auf Gott und Vorsehung dreifach beseelt werden, müßten bei der Fülle der seligsten Gefühle, die dann in ihnen erwachen, sich die Erde nicht mehr ohne den Himmel denken können. Und für Gatten, sollt' ich meinen, deren Herzen die Religion noch fremd war, müßte der erste Blick des neugebornen Kindes, ein Beweis für das Daseyn Gottes seyn, vor welchem alle Zweifel mit einem Male verstummen.

So viel ist gewiß, daß kein Menschenwesen den vollen Genuß der elterlichen Freude erreichen wird, wenn es nicht diese Gesichtspunkte faßt, sowie überhaupt alle häusliche Glückseligkeit ohne Religion, nur ein angenehmer Selbstbetrug ist.

Kinder vollenden erst die Innigkeit eines ehelichen Bundes, und Gatten fühlen sich erst dann als wahre Gatten, wenn sie Vater und Mutter sind; dann erst sind sie wahrhaft und für immer eins, denn in dem Herzen des Vaters schlägt auch das Herz der Mutter, und im Herzen der Mutter auch das Herz des Vaters. Ihre Wünsche und Gefühle vereinigen sich in denselben Punkten, ihr Alles sind ihnen ihre Kinder, in ihren Seelen herrscht ein gleiches Interesse, gleiches Licht und gleiche Schatten, gleiche Gruppen, gleiche Freuden und Leiden. Darum auch, daß Trennung vor dem Tode ihnen unmöglich ist, daß es edlen Gatten leichter wird, mit einander zu sterben, als einander zu überleben. —

Nur mit wenigen schwachen Zügen habe ich den Geist bezeichnet, der in einem ehelichen Bunde herrschen muß.

Aber eben sie sind es, welche die Menschen noch immer so sehr verkennen, welche, möchte man ahnden, Vielen noch ganz fremd sind. —

Jüngling, verweile bei jenen Zügen, und präge dir es tief ein, daß Gesundheit und Stärke an Geist und Leib, die Elemente aller wahren ehelichen Glückseligkeit sind. Nur durch sie kannst du einst genießen, was, wenn du edel bist, die schönste Hoffnung deines Lebens ausmacht, kannst im kleinen Bezirke deines Hauses an der Seite deiner Gattin, und im Kreise deiner Kinder, der Schätze aller Welt vergessen. Wache über deinen Geschlechtstrieb, er gehört nicht deiner Sinnenlust, er gehört der Menschheit an, für sie hat die Natur dir ihn anvertraut. Gibst du ihn unedlen Flammen Preis, so läufst du Gefahr, deine Ansprüche auf die schönsten Freuden für immer zu verlieren, die die Natur dem Menschen bereitet hat.

Zittre dann vor der frühen Zerrüttung deines Körpers, vor dem Hinwelken desselben zu der Zeit, wo er blühen sollte, aber noch mehr zittre vor der allmähligen Verunedlung deines Herzens und der Ertödtung deiner schönsten Gefühle. Jenen Körper kannst du vielleicht noch retten, wenn dein Laster mit der Kunst einverstanden ist, aber wenn dieses zarte Herz einmal durch Wollust gesunken ist, die üppige Glut niedriger Lüste die Blüthen der edelsten Keime verzehrt, deine Einbildungskraft im Bunde deiner schändlichen Leidenschaft steht, wenn du im Weibe nur ein reizendes Spielwerk für deine Begier suchest, kalt die Schönheit vorübergehst, die der Abglanz der Unschuld und Güte ist, und mit wilden

Flammen dich am Anblicke jedes Geschöpfes weidest, welches dich mit gleichem Feuer anlockt; dann wird schwerlich die Stimme der Weisheit deine Seele retten; fern von dir trauert dein guter Genius über seinen Verirrten und verzweifelt an deiner Rückkehr. Dein Gewissen wird vielleicht aufwachen, tiefe Reue wird dich zu bessern Vorsätzen erheben, aber zu spät; fest umschlingen dich die Bande eingewurzelter Lüste, deine malende Phantasie hat nur noch Kraft und Farben für eine einzige schändliche Gattung, und dein ganzes Herz wird von Gefühlen beherrscht, die dich aneckeln, und die du doch nicht vertilgen kannst. Dann wirst du Gatten sehen, glücklich im Gefühl ihrer Liebe, und wirst ihre freudigen Umarmungen gefühllos anstarren; du wirst die süßen Namen: Vater und Mutter hören, und dein Herz wird dir nicht sagen, was das heiße. — —

C.

Die Ehe
vom Standpunkt der Natur aus mit Bezug auf die Medizin betrachtet.

Indem wir hier an dem Punkt angekommen sind, wo die für Ehegatten wichtigsten und wissenswerthesten Gegenstände behandelt werden sollen, die aber auch zu gleicher Zeit von der delikatesten Natur sind, sehen wir uns dadurch veranlaßt, die freundlichen Leser wiederholt auf den Zweck dieses Buches aufmerksam zu machen, mit der Bitte, wohl zu bedenken, daß der Arzt jetzt mehr als je dazu gezwungen ist, die Mysterien der Alma mater zu enthüllen, weil er täglich sieht, wie viel Unheil und Leiden durch die ganz falsche Scham entsteht, wegen welcher Ehegatten sich nicht nur unter sich, sondern auch gegen den Arzt Dinge zu verschweigen und als Geheimniß zu behandeln pflegen, die mit dem gehörigen Ernst recht gut besprochen werden können, ohne sie zu profaniren oder ins Gebiet der Lascivität zu ziehen. Ohnehin ist die Schrift für Erwachsene bestimmt, die bei Betrachtung einer Sache die kühlere Vernunft zu Hülfe nehmen, und selbst wenn sie durch

Zufall jüngern Personen in die Hände fallen sollte, werden diese Schilderungen dazu dienen, statt lüsterne Phantasiebilder in der Seele zu wecken, bei der Vorstellung, welche Folgen zu frühe oder ungeregelte Befriedigung des Geschlechtstriebes herbeiführe, das schwache Fleisch dem willigen Geist unterthänig zu machen.

I.

Physiologie der Begattung.

Der Zweck, den die Natur bei der innigsten Verbindung der Geschlechter erreicht wissen will, ist und bleibt kein anderer, man mag sagen, was man will, als die Fortpflanzung der Raçe. Der deutlichste Beweis hierfür, daß keine Bastardbildung unter den verschiedenen Thiergeschlechtern Bestand hat, obschon die Begattung vor sich geht. Die Natur aus ihrem Kreis getreten, zieht sich bald wieder in denselben zurück. Daß sie den Menschen befähigte, jenen Trieb zu veredeln und seine höchste Ausbildung in der Ehe zu geben, ist ein dankenswerthes Gut des großen Schöpfer, der uns auch hierdurch Gelegenheit gab, über die andern Thierklassen erhaben dazustehen; aber es hebt jenen Zweck nicht auf, vielmehr werden wir eben dadurch verpflichtet, ihm nachzukommen und nach Kräften zu sorgen, daß der künftige Sprößling am Baum des Geschlechtes zu der Vollkommenheit gelange, die er erreichen kann.

War die ehelige Verbindung die erste Stufe hierzu, so will ich mich jetzt bemühen, zu zeigen, wie die wichtige Erfüllung der eheligen Pflicht die zweite ist.

Man ißt und trinkt sehr selten aus Hunger oder Durst, meistens aus Gewohnheit, um diese oder jene Stunde zu essen und zu trinken, oder um seinen Gaumen angenehm zu reitzen. Eben so pflegt man auch der Liebe; sehr selten aus reinem, unwiderstehlichem Drange; meistens weil man verheirathet ist, und muß, oder weil man seine Lust büßen will. Man denkt im Genusse der Liebe eben so wenig auf ihren Zweck, als man bei der Tafel auf Verdauung bedacht ist; man thut beides eben so automatenmäßig, als man eine Prise aus seiner Dose nimmt, oder um eine gewisse Stunde seine Uhr aufzieht. —

Wenn man einige Mal in seinem Leben, gewöhnlich wo man sich nicht ganz wohl befindet, seinen Appetit der Verdauung anpaßt; warum sollte man nicht auch einige Mal, da man gesund ist, Hymen dienen, blos um zu zeugen? Warum sollte man die Verschönerung und Veredlung der Menschenraçe minder sorgfältig betreiben als Pferdezucht, Schafzucht, Kanarienzucht und dergleichen? Wie viel tausend kleine Sorgen verschwendet man, um schöne Hunde, schönes Geflügel, um schöne Tulpen, Nelken oder Obstbäume von der besten Art zu ziehen! Wendete man nur die Hälfte dieser kleinen Sorgen auch auf die Verschönerung seiner eigenen Rasse, so würde man das Begattungsgeschäft minder mechanisch betreiben und sich den Verdruß ersparen, so viel Häßliche und Sieche um sich zu sehen.

Wir betrachten hier, wie gesagt, die Begattung mit Rücksicht auf ihren Zweck; nicht als maschinen-

mäßige Bewegung des Ehemannes, und noch weniger als erkünsteltes Bedürfniß des Wollüstlinges. Ich werde nicht untersuchen: ob die gegenwärtige Form der Ehe die Erzeugung schöner und gesunder Kinder begünstige, oder ihr im Wege stehe; ich werde hier nur zeigen, wie man auch in unsern Ehen das Ziel erreichen kann und zwar vollständiger, als es gewöhnlich geschieht. Betrachtungen über Begattung und Veredlung der Menschenraçe sind in unsern Staaten um so nöthiger, da wir bessere Gesetze für Stutereien und Schäfereien als für Menschenzucht haben, und da die meisten von unsern Ehegesetzen verbieten, was sie erlauben, und erlauben, was sie verbieten sollten. So erlaubte man einst zu Dresden, nach Entscheidung von Seiten mehrerer Fakultäten, einem Castraten, Bartolomäo de Sorlisi, öffentlich die Ehe.

Man muß den Begattungstrieb von seiner ersten Entstehung an kennen, wenn man ihm in der Folge eine vortheilhafte Richtung geben will; ich werde daher meinen Lesern die Naturgeschichte dieses Triebes aus der Naturgeschichte des Menschen wiederholen.

Beiläufig um das 14te bis 18te Jahr fangen bei unsern Knaben die ersten Keime des künftigen Bartes an zu sprossen, ihre Zeugungstheile entwickeln sich mehr und mehr, und umkleiden sich mit krauser Wolle. Ihre Stimme wird tiefer und rauher; ihr Blick männlicher; ihre kindische Schüchternheit verwandelt sich in Blödheit, und äußert sich jetzt und in Gegenwart von Mädchen durch ein gewisses eckiges Betragen. Es werden Empfindungen in ihnen rege,

die sie bisher nicht kannten; ihre Mannheit erwacht bei gewissen Bildern, und sie verlieren manchmal im Traume eine schleimige Feuchtigkeit; die Mädchen werden ihnen minder gleichgültig, sie suchen ihre Gesellschaft, und glücklich, wenn sie nicht schon jetzt ihre Triebe bei Mädchen befriedigen lernen. Aehnliche Empfindungen, und um einige Jahre früher, erwachen auch bei den Mädchen. Schon im 13ten bis 14ten Jahre empfinden sie ein Spannen, ein gewisses Drücken und Jucken an den Geschlechtstheilen, wo ebenfalls krauses Haar entsproßt; sie fangen an monatlich Blut aus denselben zu verlieren, und der Busen schwillt und entwickelt sich täglich mehr. Beide, der Jüngling und das Mädchen könnten nun Kinder zeugen, und man könnte sie ihren täglich dringender werdenden Begattungstrieb stillen lassen, wenn es blos darum zu thun wäre, Kinder zu haben. Doch dieser erste Fieberanfall der Liebe geht bald vorüber, wenn kluge Eltern und Erzieher ihre Kinder und Zöglinge leiten; wenn nicht ein unglückliches Temperament, Beispiel, wollüstige Lektüre und Gemälde, erhitzende Speisen und Getränke, die Glut zur Flamme anfachen. Eltern und Erzieher sollten junge Leute in dieser Periode um so mehr beobachten, da dieser Trieb so leicht ausartet, und auch seine natürlichste Sättigung der Gesundheit so sehr gefährlich wird. Die Nachtheile einer zu frühen Befriedigung des Begattungstriebes bei Männern sind, leider! zu bekannt, als daß man bei ihrer Aufzählung verweilen dürfte. Täglich sehen wir Greise von zwanzig Jahren um uns schleichen, wie Schatten der Verstorbenen;

hager, bleich, entnervt, mit hohlen, kalten Augen, zitternder Stimme wanken sie hin, und seufzen bei wenigen Schritten nach Ruhe. Ihr Leben ist eine Ohnmacht, aus der sie zum Verdauungsfieber erwachen, und in die sie wieder versinken, sobald dies Fieber vorüber ist. Das Leben hat keine Reitze mehr für sie; sie haben die höchsten Freuden desselben bis zum Eckel genossen, und selten haben sie noch Stärke genug, es freiwillig zu verlassen. Ihre Kinder, wenn sie noch welche zeugen konnten, sind das traurige Conterfei ihrer Väter: klein, schwach, unausgebildet, ausgezehrt, gichterisch, voll Runzeln über den Leib, gleichen sie mehr den Sprößlingen von einem Pavian, als von einem Menschen. — Man glaube ja nicht, daß die Verheirathung eines solchen Schwächlinges mit einer gesunden, kräftigen Jungfrau diesem abhelfen kann. — „Das Sperma eines gesunden kräftigen Mannes, sagt Jörg, einer unserer ersten Geburtshelfer, wird in einem gesunden Weibe einen ganz regelmäßigen Gang der Schwangerschaft, und ein gesundes Kind erzeugen. Dagegen dieselbe Flüssigkeit von einem kränklichen Schwächlinge und eine sparsame Ernährung des Eyes, und deswegen aber auch ein schwaches Kind oder wohl gar auch die zu frühe Geburt desselben bedingen wird und wenn die Mutter auch noch so gesund ist. Wo dem Sperma die rechte belebende Kraft abgeht, da kann auch die Gebärmutter durch selbiges nicht so erregt, nicht so in ihrer Vitalität gesteigert werden als zum ganz normalen Verlauf der Schwangerschaft und zur Entwickelung eines gesunden Kindes erforderlich ist.“

Minder auffallend, obschon nicht ganz unähnlich, sind die nachtheiligen Wirkungen eines zu frühen Genusses der Liebe bei Mädchen. Man hat sie sogar geläugnet und behauptet, es wäre gut, wenn Mädchen frühe Mütter würden. Ihre Bauchmuskel, Beckenknochen und so weiter, sagte man, sind noch weich, dehnen sich noch leicht aus: ihre Schwangerschaft und Entbindung muß also minder beschwerlich seyn, als jene einer Erwachsenen. Minder beschwerlich, aber desto gefährlicher: denn die schnellsten und leichtesten Geburten sind gerade häufig die gefährlichsten. Ueberdies ist die leichste Geburt schmerzhaft genug, um ein Mädchen von 16 — 18 Jahren in Convulsionen zu bringen; und die Sterbelisten beweisen, daß eben so viele Gebärende mit 16 — 18, als mit 43 — 45 Jahren sterben. Diejenigen welche an den Folgen einer zu frühen Geburt gestorben sind, kamen hier nicht in die Rechnung, und doch machen sie bei weitem den größten Theil aus. Wenn ferner diese jungen Mütter auch das seltene Glück haben, ihr erstes Kind zur gehörigen Zeit auf die Welt zu bringen, so sind doch ihre folgende Schwangerschaften gewöhnlich eine Reihe von Mißfällen, Blutstürzen, und sie leiden nicht selten an dem weißen Fluß. Ihre Geburtstheile werden oft bei der ersten Schwangerschaft so sehr ausgedehnt, geschwächt und erschlafft, daß sie sich in der Folge nie wieder gehörig zusammenziehen, und eine Frucht durch neun Monate ernähren und austragen können. Wie darf man von einem Mädchen, das ihre Säfte noch zu eigenem Wachsthum, zu eigener Ausbildung braucht, wie

kann man von so einem Mädchen erwarten, daß sie ohne Nachtheil ein Kind in ihrem Leibe durch neun Monate von diesen Säften nähren und durch zwölf Monate oder länger noch an ihren Brüsten stillen soll? Wie kann man ein gesundes starkes Kind von einer Mutter erwarten, die selbst noch ein Kind ist? Wie sehr muß nicht diese Mutter durch eine zu frühzeitige Schwängerung leiden?

Einzelne Ausnahmen werden die Regel nicht umstoßen; denn eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Ist übrigens eine frühe Ehe geschlossen worden, so sollte der Mann so vernünftig seyn, sein Weib zu schonen und diese um ihre Gesundheit ihres Lebens willen darauf dringen, daß längere Zeit nur ein Geschwisterverhältniß stattfinde.

Die moralischen Nachtheile einer zu frühen Ehe sind zu auffallend, als daß sie einer Beleuchtung hier bedürften. Ich würde selbst bei obigen Betrachtungen nicht so lange verweilt haben, wenn sie nicht einen Irrthum beträfen, der tief gewurzelt ist. Einige Erzieher empfehlen frühe Ehen als Vorbeugungsmittel gegen Ausartung des Begattungstriebes! Ein Vorschlag, der eben so ungereimt ist, als es ungereimt wäre, wenn man einen Selbstmörder umbringen wollte, damit er sich nicht selbst umbrächte.

Wenn frühe Ehen, wozu junge Leute gezwungen werden, schädlich sind, so sind es jene frühe Ehen, welche aus Liebe geschlossen werden, noch weit mehr. Junge Leute thun hier, wie in allen Stücken, leicht der guten Sache zu viel. Nie sollte man Mädchen vor dem zwanzigsten, und Jünglinge nie vor dem

vier und zwanzigsten Jahre heirathen lassen. Eben sollte man einer Jungfrau oder Wittwe von 48 Jahren, und einem Mann von 60 Jahren die Ehe verbieten. Die Blüthezeit eines Mädchen fällt zwischen ihr achtzehntes und zwanzigstes Jahr. In diesem Alter sind alle ihre Reize aufgeblüht, entfaltet; ihr Wuchs ist vollendet; ihr Busen in seiner Reife; ihre Geburtstheile haben sich entwickelt; und jetzt hat sie Stärke genug, die Umarmungen des Mannes mit einem Kind zu lohnen, dem sie ganz Mutter werden kann. Weit später erst nach dem 20ten Jahre erreicht der Mann seine Vollkommenheit; jetzt erst erlangen seine Muskeln Kraft, seine Nerven Stärke, seine Knochen Härte, und vollendeten Wuchs; jetzt erst kann er aus seinem Blut ein gesundes kraftvolles Sperma bereiten, den besten vollendetsten Theil seines Blutes ohne Nachtheil verlieren, und die alles erschütternden durchdringenden Bewegungen vertragen, die diesen Verlust begleiten; jetzt erst kann er ein Weib befriedigen und Kinder zeugen, die ihren Vater loben. Unsere Voreltern, die alten Deutschen, mußten oder richteten sich wenigstens besser darnach, als wir: ein Jüngling, der vor seinem 20ten Jahre der Liebe opferte, ward nie mehr im Kreise von Männern gelitten.

Bei dem Manne wie bei dem Weibe, nimmt endlich die Zeugungskraft mit den übrigen Kräften ab. Sie verschwindet beim Weibe im fünf und vierzigsten bis acht und vierzigsten Jahre mit der monatlichen Reinigung, bei dem Manne in den ersten Jahren über sechzig. — Diese Periode des Begattungs-

triebes im gesunden unverdorbenen Menschen unseren Gegenden, in südlichen Zonen erscheinen sie bekanntlich viel früher, hören aber auch eher auf, namentlich bei den Weibern, machen manchmal, wie gesagt, Ausnahmen. Man hat Beispiele, das Mädchen schon mit acht, und Knaben mit zehn Jahren, sowie Weiber mit sechzig, und Männer mit achtzig bis hundert Jahren Kinder zeugten. In Estore, im südlichen Frankreich ward ein Mädchen mit acht Jahren verheirathet. In ihrem neunten Jahre ward sie schwanger und hatte einen Mißfall; im elften Jahre gebahr sie ein Mädchen; im vierzehnten einen Sohn, im sechszehnten einen zweiten Sohn, und im ein und zwanzigsten noch ein Mädchen. König Salomon war noch nicht zehn Jahre alt, als er seine Amme umarmte und Roboam mit ihr zeugte. Achaz hatte elf Jahre, als er Ezechiachs Vater wurde. Die Gemahlin Kaiser Heinrich VI., Constanze, ward in ihrem ein und fünfzigsten Jahre öffentlich unter einem Gezelt von Friedrich II. entbunden. Eine Römerin aus dem Geschlechte der Scipionen, Cornelia, gebahr in ihrem drei und sechzigsten Jahre einen Sohn. Die berühmte Ninon de l'Enclos hatte in ihrem siebzigsten Jahre noch so wenig von ihren Reitzen eingebüßt, daß ihr eigener Sohn sich aus unglücklicher Liebe zu ihr den Tod gab. Der alte strenge Stoiker Cato nothzüchtigte die Magd seines Clienten, als er bereits über die achtzig hinaus war; und der Schweizer-Arzt Thomas Plater, zeugte in seinem zwei und achtzigsten Jahre einen Sohn und beschlief sein Weib noch mit acht und neunzig Jahren. Ein

gewisser Andreas Christiani war zu Malen Taufpathe eines Mädchens, das er in der Folge heirathete und beschlief sein Weib noch mit acht und neunzig Jahren. Als er Pathenstelle bei seinem Weibchen vertrat, zählte er hundert Jahre; er starb in seinem 127ten, und hinterließ aus seiner letzten Ehe einen Sohn und zwei Töchter. Eine hundertjährige Alte hatte noch Lebhaftigkeit genug, sich mit zwei Greisen von sieben und achtzig, und sechs und siebenzig eine Galanterie zu erlauben. Alle drei wurden hingerichtet. Justi will ein Weib von 83 Jahren von einem 100jährigen Greise schwanger gesehen haben. Man hat mehrere Beispiele von 90 bis 100jährigen Greisen, die sich im Schoße von 18 bis 20jährigen Mädchen verjüngten und noch Väter wurden; allein vielleicht hätten manche meiner Leserinnen gegen die Glaubwürdigkeiten dieser Anekdoten Anmerkungen zu machen. Ich will sie um ihretwillen nicht fortsetzen, und nur noch bemerken, daß manche Alte von 60 bis 70 Jahren lebhafter, feuriger und stärker sind, als Junge von 18 Jahren, und daß, wie das Sprüchwort geht, einem Manne so lange nicht zu trauen ist, als er noch ein Viertel Kleien heben kann. Man vergesse indeß ja nicht, daß diese Beispiele nur Ausnahmen, Seltenheiten, Wunder sind: daß die Alten eben so wenig mehr von ihren geringen Säften verlieren dürfen, als die Jungen von ihren unreifen; und daß selten diese Ausnahmen denjenigen zum Vortheil gereichen, an welchen sie die Natur gemacht hat.

Wem diese Bestimmung des Alters zur Fort-

pflanzung und zur Ehe zu strenge scheint, dem muß ein Verbot der Ehe, ein strenges Verbot alles Kinderzeugens für eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Menschen noch weit härter und grausamer scheinen. Wenn es dem Staate um gesunde, starke und schöne Bürger zu thun wäre, so sollte er allen Krüppeln und Ungestalteten allen Höckerigen und Podagristen, allen Aussätzigen, Syphilitischen, Skorbutischen, Skrophulösen, Lungensüchtigen und Blutspeiern, allen, die mehr oder minder von Gliederreißen oder Steinschmerzen oder der fallenden Sucht geplagt werden, allen diesen sollte der Staat die Ehe und das Kinderzeugen durchaus verbieten. Alle diese Sieche pflanzen ihr Uebel auf ihre Kinder fort, und vermehren die Anzahl dieser Unglücklichen desto schneller, da sie alle einen unwiderstehlichen, widernatürlichen Kitzel zur Begattung fühlen. Wer weiß nicht wie wollüstig Podagristen, Lungensüchtige, Höckerige und Krätzige sind? Wer weiß aber auch nicht, daß das Podagra eine Familienkrankheit ist, sowie es ganze Familien von Höckerigen gibt? —

Man klagt von allen Seiten her wegen der Uebervölkerung von Mitteleuropa, man macht Vorschläge aller Art von den moralischen Auswanderungen bis zur unmoralischen Infibulationsmethode, und doch liegt das Mittel durch ein Verbot der Ehe oder des Kinderzeugens zwischen Ungesunden oder mindestens mit ansteckenden Krankheiten Behafteten so nahe. —

Wenn es ungereimt und unbillig scheint, daß der Staat seine Bürger eines Vergnügens berauben soll, daß so innig in die Natur des Menschen verwebt

ist, und worauf jeder Mensch Anspruch macht, so vergesse man nicht, daß diese Ansprüche und Rechte nur für unschädliche Vergnügungen geltend sind, nie aber für solche, die dem Staate und demjenigen, der sie genießt, gleich nachtheilig werden müssen. Der Staat leidet offenbar, wenn Podagristen, Höckerige und Sieche die gesunden und gutgewachsenen Bürger verdrängen; er könnte ihnen daher allerdings die Fortpflanzung verbieten. Der Staat soll hierüber wachen; denn wenig Podagristen haben die Selbstverläugnung des alten Skaliger, der seinen Sohn kastrirte, damit er das Uebel nicht fortpflanze. Man verbannt Hengste, die den Spath, Rotz oder Drüsen haben, aus den Gestüten: warum will man Gichtische, Syphilitische, Skrophulöse noch Kinder zeugen lassen? Bedarf die Menschenraçe minder einer Veredlung, als die Raçe der Pferde? Ist dieses nicht das einzige Mittel, die Herren von Familienfehlern und Familienkrankheiten, von Länder und Völkerkrankheiten und die Plage der Menschheit, die Lustseuche, endlich einmal zu vertilgen?

Freilich würden die Herren Gesetzgeber mitunter selbst arg ins Gedränge kommen. — Ganz anders benahmen sich in dieser Hinsicht die alten Spartaner. Die verkauften ihre häßlichen kranken Kinder, und sehr oft auch die Letztgebornen, die gewöhnlich schwächer sind, als Sklaven an Fremde, oder ließen sie umkommen. Ihre Jünglinge, oder vielmehr Männer — denn sie heiratheten erst im 30ten Jahre — wurden, sowie die Mädchen ausgekleidet, von Staatsbeamten vor der Hochzeit untersucht: ob sie gesund,

stark, ohne irgend einen Fehler, der sich fortpflanzen könnte; ob ihre Zeugungstheile gehörig gebildet und entwickelt waren ꝛc. Wenn auch wir bei unsern ehelustigen Mädchen untersuchen ließen: ob ihr Becken wohlgestaltet, weit genug, ob ihre Brüste entwickelt und die übrigen Theile gesund und von organischen Fehlern frei sind; ob sie nicht weißen Fluß und ihre Reinigung ordentlich hatten; wenn wir dieß alles untersuchen ließen, so verlören wir weniger Mütter in der Geburt, und hätten weniger unfruchtbare Ehen. Wenn wir ferner auch unsere Männer musterten, und nur die gesunden, starken, wohlausgerüsteten zur Ehe schreiten ließen, so hätten wir weniger Ehescheidungen; der Dr. Thomas Plater mußte 120 Jahre leben, um zwei Ehescheidungen zu sehen, die das Weib wegen zu reichlichen Maßes an ihrem Manne verlangte. Wir haben bei der gegenwärtigen Form unserer Ehe eine ähnliche spartanische Untersuchung desto nöthiger, da eine Modekrankheit, welche die alten Spartaner noch nicht kannten, bei uns oft schreckliche Verwüstungen anrichtet, und die Begattung zwar nicht unmöglich, aber meistens fruchtlos und schädlich macht. Ueberdies ist auch nach den meisten neuen Ehegesetzen keine Ehescheidung unter einer Bedingung irgend mehr möglich, sobald ein Beischlaf, wenn er auch ohne Folgen blieb, bereits ist vollzogen worden. — Ich sehe voraus, daß diese Vorschläge eben so wenig ausgeführt werden dürften, als manche ähnliche in Platons Republik; indessen wollte ich sie doch gethan haben. — Vielleicht lassen sich Eltern, die dieses lesen, wenigstens größere

Vorsicht bei der Wahl eines Gatten für ihre Kinder angelegen seyn, vielleicht befreie ich manches freie Mädchen von den Umarmungen eines Podagristen, und manchen Podagristen von der Ehe.

Es gibt noch eine Art von Ehe unter uns, welche der Staat verbieten sollte, nämlich: die ungleichen Ehen zwischen Greisen von siebenzig, und Mädchen von neunzehn bis zwanzig Jahren, und umgekehrt die Ehen von 50jährigen Jungfrauen oder Wittwen mit Männern von 25 — 30 Jahren. Diese Ehen sind eine Art Schleichhandels, wodurch ein zeugungsfähiger Mensch aus dem Staat hinaus, und eine Reihe von Candidaten fürs Siechhaus dafür hereingeschwärzt werden. Wenn man einem Bürger verbieten will, sich selbst zu verkaufen, zu verstümmeln oder zu ermorden, warum erlaubt man einem jungen Manne, sich an eine höckerige, kränkelnde, alte, reiche Jungfer zu Ehediensten zu verhandeln und sich lebendig zu begraben? — Warum gestattet man alten Vätern und Müttern den Handel mit ihren Töchtern? Warum darf ein alter Onkel, eine alte Tante oder ein geitziger Vormund seine Mündel an den Meistbietenden verkaufen? — Wenn in den meisten Staaten jetzt Gesetze bestehen, von welchen Jahren an der Mann wie das Weib ehefähig wird, warum soll er nicht auch das Recht haben, zu bestimmen, in welchen Jahren diese Fähigkeit aufhört? — Man wird mir vielleicht einwenden, daß mancher junge Mann, manches brave Mädchen hierdurch, in unsern nahrungslosen Zeiten, die Gelegenheit verlieren, eine gute Partie zu machen; allein ich muß dagegen ein=

wenden, daß diese Partien in der Regel sehr schlechte sind, und unter Tausenden nicht zehn gefunden werden, wo solche ungleiche Verbindungen nicht zu den gröbsten Ausschweifungen und zum Ruin des ehelichen Glückes wie des Hauswesens führen. —

Wenn es dem Staate daran gelegen wäre, schönere Bürger zu haben, so sollte er das Privilegium der Kinderzeugung nicht nur auf völlig erwachsene und gesunde Bürger einschränken, sondern auch fremde einladen, die Raçen seiner Bürger aufzufrischen und zu veredeln. So kauft man ausländische Hengste und Stiere, um Gestüte und Schäfereien zu verbessern. Man verzeihe mir diese Gleichnisse; sie sind ebenso natürlich, als die Verrichtung, wodurch sich die Menschen fortpflanzen. So lange sich der Mensch nicht schämt, zu essen, zu trinken und sich zu begatten, so lange darf er auch einer Vergleichung mit den Thieren sich nicht schämen, die eben dieß und nach denselben Gesetzen thun. Es wäre vielmehr zu wünschen, daß er sich öfters damit vergliche, und sie sorgfältiger in ihren thierischen Verrichtungen nachahmte. So wie Fohlen von einem arabischen Hengste und einer deutschen Stute schöner sind als Fohlen von deutschen Hengsten und deutschen Stuten; so sind auch gewöhnlich die Kinder eines Ausländers und einer Inländerin schöner als Kinder, deren beide Eltern aus einer und derselben Gegend kamen. Menschen, welche stets unter denselben Eindrücken leben, arten endlich eben so aus wie Thiere und Pflanzen, die stets an einen und denselben Ort gesperret sind. Beide bedürfen einer Auffrischung ihrer Raçe durch

fremden Saamen, wenn sie sich erhalten sollen. So darf in England blos ausländisches Getreide ausgesät werden, ohne diese Vorsicht, welche den Engländern wahrscheinlich traurige Erfahrungen lehrten, würde ihr Korn gar bald in Spelt ausarten. Wahrscheinlich sind Juden und Neger darum so häßlich, weil sie sich nie mit fremden Blut vermischen; und wahrscheinlich haben Könige und Fürsten, bei welchen sich Alles vereint, um ihre Nachkommenschaft zur elendesten unter ihren Bürgern zu machen, wahrscheinlich haben sie darum noch so erträglich gebildete Kinder, weil man ihre Gemahlinen gewöhnlich aus den entferntesten Winkeln der Erde holt. Die Türken kaufen sich Tscherkessinen, Italienerinen, Sklavinen aus allen Welttheilen, und ihre Kinder sind die schönsten in Europa. Sogar Wilde, die Huronen, Irokesen heirathen nie in ihre Familie, und rauben die Weiber und Mädchen ihren benachbarten Horden. Auch unter uns scheint sich noch ein gewisses Instinkt hierin erhalten zu haben. Ein deutsches Mädchen wählt einen Engländer, Franzosen u. s. w.; vor ihrem Landsmanne, wenn er auch übrigens eben so reich, schön, gesund und galant ist; ein Deutscher läßt sich leichter von einer schönen Engländerin oder Italienerin besiegen, als von einer schönen Landsmännin. Wahrscheinlich verbieten die ältesten Ehegesetze des gehörnten Moses die Ehe unter Blutsverwandten aus eben diesem Instinkt. Zum Glücke der Menschheit gelten diese Gesetze noch bis auf den heutigen Tag; und es wäre sehr zu wünschen, daß man eine Lossagung von diesen ehrwürdigen Gesetzen

weder erkaufen noch erschleichen könnte. Auch auf die Mutter sollte man mehr Rücksicht nehmen, als gewöhnlich geschieht. Die Kinder der Menschen gleichen in den meisten und wichtigsten Stücken, ihrer Gesundheit, in ihrem Temperament und ihrer Constitution sehr oft mehr der Mutter als dem Vater. Von diesen erben sie beinahe nur Kleinigkeiten, rothe oder schwarze Haare, diesen oder jenen Zug im Gesichte, die Nase, das Auge, den Mund; von jener meistens Krankheiten: Brüche, Pulsadergeschwülste, das Schielen, den Stein rc. Indessen pflanzen sich auch von Müttern ähnliche Kleinigkeiten auf Kinder fort. So ist die ungeheure Unterlippe Kaiser Leopold I., die noch auf seinen Kreuzerstücken prangt, ein Erbtheil seiner Mutter, Marie von Burgund. Doch meistens mischen sich die Fehler beider Eltern.

Für diese Bedingnisse einer vortheilhaften Ehe, welche ich bisher aufstellte, könnte der Staat durch Gesetze sorgen; weiter dürfen seine Gesetze nicht reichen, ohne despotisch oder unverschämt zu werden. Alles Uebrige muß der Willkühr und den Bedürfnissen jedes einzelnen Bürgers überlassen werden. Nur der Arzt oder Philosoph darf es unternehmen, sie ferner über ihren Vortheil zu unterrichten und zu ihrem Besten zu leiten. Wäre die Ehe immer nur ein Werk der Liebe, und diese ein Werk des noch unverdorbenen thierischen Instinktes und Begattungstriebes, so würden auch diese Rathgeber eben so unnütz, als strengere Ehegesetze. Die kleine Brünette würde sich in einen großen starken Blonden verlieben, und die junonische Blonde wählte sich einen

kurzen, festen Braunen. Und unter den Blonden und unter den Braunen wählten sich beide die Starken, Langen, Nervigsten, vor den Kleinen, Schwächeren, Unthätigen, Dicken. Ein Mann mit großen, breiten Schultern, gewölbter Brust, einem verhältnißmäßig großen krausen Kopfe mit hoher aderiger Stirn, starker männlicher Nase, *) ein Mann, der in jeder Geberde Muskelkraft ausdrückt, in jedem Schritt das mächtige Spiel seiner Schenkel- und Wademuskel,

Dem Wollust nie den Nacken bog,
Noch der Gesundheit Mark entzog,

wie Bürger singt, so ein Mann würde jedem andern den Vorsprung bei Mädchen abgewinnen müssen. Ein Mädchen, das mit liebendem Auge verstohlen nach dem Manne blickt, das ihre Perlenzähne zeigt, wenn sie ihn anlächelt und Korallenlippen auf ihn drückt, wenn sie ihm den ersten Kuß erlaubt; das in ihren Locken wühlen läßt, wenn er tändelnd an ihrer Seite sitzt; so ein Mädchen ist der Wunsch jedes Mannes. Die Mädchen wissen aus Instinkt, daß die himmellangen, hohläugigen, bleichen Galans eben so wenig taugen, als die kleinen, aufgeblähten, ausgestopften Pulchinellos; beide werden gewöhnlich zurückgewiesen. Mädchen, wohl verstanden, keine Gänschen oder Koketten, bedürfen in der Wahl ihres Liebhabers nicht erst den Rath des Hausarztes oder einer alten Tante.

Wenn nun auch die seltensten glücklichsten Um-

*) Eine erfahrene Männerkennerin, Johanna, Königin von Neapel, wählte ihre Hofkavaliers immer nach der Länge und Stärke der Nase.

stände ein liebendes Pärchen aus Tausenden von Mädchen und Männern ausgelesen hätten, wenn wir nun nicht mehr, wie bei den meisten Ehen, fürchten dürften, daß solch ein Pärchen der Sache zu wenig thut, so können wir uns doch der Sorge nicht entwehren, daß die lieben Leutchen vielleicht zu viel thun. Wir wissen zwar zu unserer Beruhigung, daß es Männer gibt, die die Behauptung, der Verlust eines Quentchen Sperma schwäche mehr, als ein Aderlaß von 12 Loth Blut, hinlänglich widerlegen; indessen gehören diese Herkulesse unter die seltenen Ausnahmen, und kein Arzt wird einem Manne erlauben, öfter als jeden dritten oder vierten Tag an dieser Widerlegung zu arbeiten. Er wird ihm sogar rathen, diese Widerlegung gänzlich aufzugeben oder äußerst mäßig in seinen gegentheiligen Beweisen zu seyn, wenn seine Frau entweder ihre Reinigung feiert, oder sich in gesegneten Umständen befindet. Er wird ihn hier wieder auf das Beispiel der Thiere und Wilden verweisen, bei welchen die Weiber die einmal aufgenommen haben, ihre Männchen eben so wenig mehr zulassen, als diese sie mit ihren Liebkosungen belästigen. Die Römer hatten ein Gesetz, das ihnen verbot, sich mit Schwangern zu begatten; die Türken und eine Sekte von Juden im Orient befolgen dieses Gesetz noch heut zu Tage. Eine Begattung ohne einige Heftigkeit läßt sich nicht denken, und wenn auch nicht häufig, was stets zu befürchten ist, ein Blutsturz diese unzeitigen Umarmungen begleitet, so wird doch das Kind im Leibe seiner Mutter mehr oder minder gedrückt oder gestoßen,

und das Nervensystem der Mutter zu sehr erschüttert. Die Niederkunft wird ebenfalls dadurch nicht erleichtert; Aristoteles mag dafür sagen, was er will.

Alle Thiere haben, wie man spricht, ihre Zeit, nur der Mensch (ex venens peccati originalis sagt Luther) und der Hund sind die Allezeitfertigen. Aber auch in diesen erweckt der Frühling (das Wiedererwachen des Begattungstriebes ist genau gesprochen den Vorläufer des Frühlings, und fällt bei uns gewöhnlich in Februar und März; die meisten Kinder werden bei uns in den ersten Wintermonaten geboren. Die Griechen nannten unsern Jänner Ehemonat, weil sie sich in diesen Monaten meistens verheiratheten; wir feiern in diesen Monaten unsern Carneval) neue Triebe. Die neue Wärme, die sich in alles ergießt, die neuen Säfte, die alles wieder beleben das Beispiel aller Thiere, das Erwachen der ganzen Natur, wie sollte dieses nicht alles auf den Menschen wirken? Unsere Frauenzimmer sind zwar im Sommer feuriger, liebegereitzter als im Frühlinge, nur schade aber daß die Sommerhitze die Männer zu sehr erschlafft und ermattet. — Daher stand auch in allen Haus- und Wirthschaftskalendern: im Krebse, im Löwen, in der Jungfrau (das ist im Junius, Julius und August) ist nicht gut aderlassen und paaren; daher verhießen auch Sterndeuter Kinder, die in diesen Monaten gezeugt wurden, nicht viel Gutes. Man kann, ohne Pedant zu werden, behaupten, daß nicht nur gewisse Monate, sondern sogar gewisse Stunden des Tages von den übrigen zum Beischlafe bestimmt sind. Und diese Stunden

wären nach dem ersten Schlafe, wo man sich von den Arbeiten des vorigen Tages erholt: wo man sich voll behaglichem Gefühle halb läßig und halb muthwillig im Bette wälzt und dehnt; sich nach seinem Liebchen wünscht oder dasselbe befragt, wenn es im Nebenbette schläft. Wenn jetzt die Morgenröthe oder stiller Lampenschein ins Schlafzimmer dämmert, wenn die begeisterte Phantasie des Mannes in diesem magischen Halbdunkel sein Weibchen noch schöner sieht, als sie wirklich ist; wie selig wird dann ein Stündchen in den Armen der Liebe! wie süß und labend der Morgenschlummer, den der liebemüde Gatte am Busen seines treuen Weibes genießt! Kinder in diesen Augenblicken gezeugt werden schöner als Liebesgötter.

Noch einige Kleinigkeiten, die nicht minder beim Erzeugen wichtig sind, betreffen die Diät der Eltern vor und einige Umstände während derselben. Man sollte vermuthen, daß leicht verdauliche nahrhafte Speisen, Braten, Wildpret u. s. w. immer den minder verdaulichen gröberen vorgezogen würden; indessen gibt es gewisse Arten von Appetit und gewisse Vorurtheile, welche hier schädlich werden könnten und vor welchen man warnen muß. So glaubt man allgemein, daß z. B. Fische, Austern, Schnecken, Nüsse, Kastanien, Mandeln, Sellerie u. s. w. für den Mann in diesem Bezug empfehlenswerth sind. Eben dieses können aber auch Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, Gewürze, überhaupt alle harten, scharfen und unverdaulichen Speisen und geistigen Getränke; alles, was eine heftige Wallung im Blute, ein heftiges

Verdauungsfieber hervorbringen kann. Die Wirkungen dieser unverdaulichen Speisen sind ebenso nachtheilig, als jene der Stimulatien oder Erregungsmittel, deren sich alte Wollüstlinge bedienen. Der Begattungstrieb wird zwar durch dieses Verdauungsfieber, welches noch durch die Wärme des Bettes vermehrt wird, aufgereitzt, gewisse Theile scheinen dadurch gestärkt; die Begattung selbst aber ist fruchtlos, sehr oft, wie allen Fieberparoxismus, äußerst ermattend und entnervend. Man sollte sich daher entweder vor dem Beischlafe den Genuß dieser Speisen, oder nach dem Genuß von diesen den von jenem versagen. Man pflege nie der Liebe, wenn man vorher etwas zu tief ins Glas gesehen hat. Wenn Jupiter in einem kleinen Nektarräuschchen nichts besseres, als den triefäugigen hinkenden Vulkan, den Häßlichsten aller Götter mit einer Göttin zeugen konnte; was darf in einem Räuschchen ein Erdensohn mit seiner Gattin hoffen? Dem gesunden kraftvollen Manne ist der Gedanke an sein theueres Weib Reitz genug; und wenn ihn dieser nicht reitzt, wenn ihm sein Weibchen, wenn ihm jedes weibliche Bild nicht mit jedem neuen Augenblicke, den seine Phantasie darüber verweilt, schöner und reitzender wird; wenn er nicht eine gewisse Unruhe, Völle, ein gewisses Drücken und Spannen empfindet: dann mag er ruhig neben seinem Weibe schlafen und sich zu künftigen Kämpfen Kräfte sammeln. Er vergesse das alte Sprüchwort nicht: ein Hahn für dreizehn Hennen, vierzehn Männer für ein Weib. Er vergesse nicht, daß der Mann unter allen Thieren das meiste Sperma ver-

lieren muß, wenn er nicht den alten Aristoteles Lügen strafen will.

Die meisten Eheleute, die eine frühe und zahlreiche Nachkommenschaft zu sehen wünschen, thun der guten Sache zu viel, strengen sich zu sehr an, und verderben und zerstören heute das, was sie gestern gut machten. Wie sollte das Sperma eines Mannes, der kaum einen Tag geruht hat, so reichlich abgesondert und so gut verkocht werden können, als es zur Erzeugung eines starken und gesunden Kindes seyn sollte? Lykurg verbot wahrscheinlich aus dieser Ursache den Neuvermählten in Sparta beisammen zu wohnen; sie durften sich nur verstohlen Umarmungen hingeben. Man ist in einem sehr groben und doch noch ziemlich verbreitetem Irrthum, wenn man glaubt, daß ein Kind nicht auf einmal gezeugt wird, daß man sehr fleißig seyn müsse, wenn man ein Kind zur Welt bringen wolle. Wie manchen Mädchen muß diesen Irrthum bei der ersten Galanterie büßen! Haben nicht unsere Landweiber und die arbeitende Klasse von Bürgerinnen, deren Männer auch außer dem Ehebett müde werden, die meisten Kinder? Wollüstige Weiber und Freudenmädchen bekommen selten Kinder, und zwar wie Parent Duchatelet und Serres nachgewiesen haben, weil die Frucht, nun erst im Entstehen, als sogenannter Pfropf mit den Katamenien abgeht. — Sehr oft wünschen sie ein Kind zu bekommen, und bleiben, allen ihren kleinen Künsten ungeachtet, unfruchtbar. —

Wenn auch die Männer unter die Allezeitfertigen

gehören, so ist dieses doch nicht der Fall bei gesitteten Frauenzimmern; um so viel weniger bei Wilden, welche noch unverdorbener Instinkt leitet. Es ist daher von unsern Männern zu erwarten, daß sie ihre Frauen einige Tage des Monats, und nach dem Kindbett werden ausruhen lassen, und mit Liebesbezeugungen verschonen. Man hat zwar Beispiele, das Frauenzimmer auch während der Reinigung empfangen haben; es ist aber Vorurtheil, wenn man glaubt, daß sie in dieser Periode am leichtesten empfingen. Nach allen Erfahrungen werden Frauenzimmer in den ersten Tagen nach ihrer Reinigung am leichtesten schwanger; die letzten Tage vor derselben sind der Empfängniß minder günstig, obschon die Frauenzimmer in denselben gewöhnlich verliebter werden.

Kleine Lustreisen auf acht bis vierzehn Tage vom Weibchen, kalte Bäder, Reiten, starke Motionen sind Ehemännern eben so sehr zu empfehlen, als ihren Frauen Spaziergänge, Spazierfahrten, sanfte Tänze, Keuschheit u. dgl. Ein gesunder Mann, der gesund und Mann bleiben soll, und seine Haare nicht mit seinem Verstande verlieren will, wird schwerlich öfter als jeden dritten Tag einige Beweise seiner eheligen Liebe und Keuschheit ablegen können. Man wird sich vielleicht wundern, in diesem Abschnitte nichts über Kennzeichen und Werth der Jungfrauschaft, zumal es unter den Männern nicht wenige gibt, die von diesen Kennzeichen viel zu fabeln wissen; allein kein Arzt, kein Geburtshelfer, kein Naturforscher kann in jedem bestimmten Falle sagen: sie

ist noch Jungfrau! Man kann oft nicht wissen, ob ein Mädchen Weib war; vielweniger ob sie Jungfrau ist. Der eheliche Mann und der eheliche Arzt sagt mit dem weisen Manne der Bibel: Drei Dinge weiß ich nicht, ich kann sie nicht finden noch fassen. und das vierte ist mir unbekannt. Der Weg des Adlers in der Luft, der Weg der Schlange auf dem Felsen, der Weg des Schiffes mitten im Meere, und der Weg des Mannes in ein Mägdlein. Also ist auch der Weg einer Ehebrecherin, welche ißt, das Maul wischt, und sagt: „Ich habe nichts gethan."

Sprüchwört. Salomon. C. 30. V. 18 u. f.

II.

Physiologie der Befruchtung oder Empfängniß.

Es ist eine sehr auffallende Erscheinung, daß bei einer Sache, wornach in den meisten Ehen eifrig gestrebt wird, wofür man die brünstigsten Gebete häufig zum Himmel schickt, um das von ihm zu erflehen, was der sehnlichste Wunsch ist, doch so wenig Gatten eine Wißbegierde zeigen, um zu erfahren, wie die Natur sowohl diesen höchsten Zweck erreicht, als auch wie sie dabei unterstützt sein will. Man legt lieber die Hände in den Schooß und erwartet von der göttlichen Gnade in der Ueberzeugung, daß menschliches Zuthun hier fruchtlos, ja sogar sündhaft sey; oder wenn man solch' lächerlichem Aberglauben auch wirklich entsagte, überläßt man der Natur oder dem Hausarzt Schädlichkeiten und Hin-

dernisse für die Befruchtung zu beseitigen und kann nicht begreifen, warum beide vergebens sich abmühen, das Ziel zu erreichen. Andere, während sie im Lesen schlüpfriger Romane nicht eben engherzig sind, halten es doch für unkeusch oder unsittlich, sich mit den größten Mysterien der Natur näher bekannt zu machen, und würden solche Gatten weder unter sich, noch viel weniger mit dem Arzt über den Punkt sprechen können; denn in unserer sonst alles enthüllenden Zeit, die sich nicht schämt Dinge zu veröffentlichen, die man früher gern mit dem Mantel der christlichen Liebe bedeckte, welche freilich eine gewisse Klasse jetziger Freigeister nicht besitzt, ist man öffentlich und im Gespräch außerordentlich züchtig; solche delikate Dinge dürfen nur in feinen Zweideutigkeiten ausgedrückt werden.

Ich werde die Sache so offen besprechen, als ihr gebührt, und mich nicht von der Modethorheit binden lassen. Ich will mich vielmehr bemühen, so viel in meinen Kräften steht, diesen Unsinn zu bekämpfen, ohne den es mehr fruchtbare Ehen, weniger unzufriedene Männer und unglückliche Frauen geben würde. Unsere Vorfahren dachten in der Beziehung viel vernünftiger, obschon sie sonst so religiös und so streng die kirchlichen und weltlichen Strafen waren, welche gefallene Mädchen, ehebrecherische Männer bedrohten. Indem sie die Ehe von Gott eingesetzt ansahen, betrachteten sie auch das Streben nach Aufklärung in aller und jeder Beziehung dahin als etwas den Willen Gottes Gemäßes. Freilich hockten die Kinder damals nicht bei den Gesprächen der Erwachsenen,

und man duldete sie weder in den Besuchszimmern noch in den Wirthshäusern, noch durften sie an die Tafel der Erwachsenen. —

Obgleich der Ausspruch des Dichters: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist;“ ewig wahr bleiben wird, so darf uns dieses doch nicht abhalten, so weit sie uns vergönnt, ihren großen Geheimnissen nachzuspüren, um darin Nutzen und Belehrung zu schöpfen. Dies gilt auch von dem scheinbar so tief verhüllten Akt der Befruchtung, und wenn auch uns jetzt noch Vieles dunkel und unerklärlich darin erscheint, so bietet das, was wir darüber wissen, des Interessanten und Wichtigen hinreichend genug, um zu einer Bekanntschaft aufzufordern.

Bei der Begattung wird sowohl der Mann als das Weib durch den physischen und moralischen Reiz heftig exaltirt, und es entsteht dadurch in jedem ein höherer Wärmegrad und schnellerer Blutumlauf. Die Geschlechtstheile werden heftig gereitzt und fast in einen entzündungsartigen Zustand versetzt. Alle Gefäße derselben strotzen von Blut, und wenn die Exaltation den höchsten Grad erreicht hat, ist der Uterus (die Gebärmutter) geschickt, befruchtet und hierdurch in seiner Lebensthätigkeit so gesteigert zu werden, daß er den jungen Keim nicht allein am Leben zu erhalten, sondern auch das Wachsen und fernere Bildung desselben einzuleiten vermag. Daher erfolgt um diese Zeit die Ergießung des männlichen Saamens in die Mutterscheide und den Uterus, und wahrscheinlich wird auch jetzt das weibliche Ei in die Gebärmutterhöle hineingeführt und vom männ-

lichen Sperma ebenfalls daselbst befruchtet. Wahrscheinlich erstreckt sich die befruchtende Kraft des männlichen Sperma auf beide Gegenstände, auf die Gebärmutter und das Ei.

Selbst wenn die Gebärmutter im Mutterhalse völlig verschlossen und verwachsen ist, kann die männliche Saamenfeuchtigkeit noch eingesogen und in den Uterus geführt, demnach Befruchtung selbst bei einem widernatürlichen Zustand jenes Organes möglich werden.

Die rechte Befruchtung des Eies erfolgt ohne Zweifel in der Gebärmutterhöhle, wo es bei seiner Ankunft daselbst den unmittelbaren Einwirkungen des männlichen Sperma ausgesetzt ist. Vermuthlich dient die männliche Saamenfeuchtigkeit in dieser neuen Welt als erste Nahrung für das Ei, weil der Uterus um diese Zeit noch keine abgesondert hat, gibt aber auch dadurch die erste Veranlassung zur ferneren Entwicklung und Bildung des Embryo. Hieraus lassen sich auch manche interessante Erscheinungen der Aehnlichkeit der Kinder zu ihren Vätern auf ungesuchte und natürliche Weise erklären; denn ein so ermannter, gleichsam angesteckter Uterus wird auch mehr oder weniger nach den Eigenthümlichkeiten des zeugenden Mannes den Embryo nähren und entwickeln. —

Ist nun die Conception erfolgt, und ist der befruchtete Keim in dem vom männlichen Sperma aufgeregten und angesteckten Uterus niedergelegt, so unterhalten beide, sowohl das Ei, als auch die männliche Saamenmaterie einen fortwährenden Reitz im ganzen weiblichen Körper und vorzüglich im Gebär-

organe, wozu der Zufluß von Säften zu diesem nach und nach bedeutend vermehrt wird, und welcher den schnellern Puls und überhaupt den geschwinderen Lebensproceß, in der Begattung angefacht, einigermaßen andauernd macht. Dadurch wird denn aber bald bewirkt, daß das Ei mit der Gebärmutter in nähere Verbindung tritt, und von dieser seine Nahrung zieht. Die weichen Blutgefäßenden der dritten Haut des Uterus sind sehr turgescirend und plastisch, und befördern nur ohne die Befruchtung zur Zeit der Menstruation das Ausschwitzen des Blutes. Nach der Conception aber, wo sich die bildende Kraft der Gebärmutter vermehrt hat, werden diese Gefäßenden leicht und schnell verlängert und zu einer eigenthümlichen Haut, die Placenta, umgewandelt, die in der ersten Schwangerschaftszeit die ganze innere Fläche der Gebärmutter einnimmt, sich später aber nur an einer einzigen Stelle erhält. Während dies geschieht, wirkt die höhere Lebensthätigkeit der Gebärmutter der höhere Wärmegrad und die ihr innewohnende bildende Kraft so auf das Ei, daß sich dasselbe und zwar zuerst das Gefäßsystem in demselben entwickelt, und daß die Faden desselben an der Oberfläche des Eies hervorsprossen und damit in die Gebärmutterplacenta hineinwachsen oder hineinwurzeln. Diese aus dem Eie hervorsprossenden Gefäße bilden später die kindliche Placenta, die anfänglich über das ganze Ei hinwegreicht, sich später aber auch sehr verkleinert. Durch diese zweierlei Gefäßarten, die mütterlichen und die kindlichen, die bei keinem Thiere ineinander übergehen, werden dann die Organe hervorgebracht, ver-

mittelst welcher der Uterus und die Frucht die Nahrungstheile wechseln, und vermittelst welcher beide Theile zusammenhängen. Während sich aber durch die Thätigkeit des Gebärmutterkörpers und Grundes die mütterliche Placenta bildet, bleibt der Gebärmutterhals auch nicht unthätig, er sondert eine Menge Schleim ab, welcher gleichsam coagulirt und den Muttermund meistens verschließt, so daß ihm während der Schwangerschaft aller Zugang benommen ist. Je regelmäßiger aber alle diese Dinge in der befruchteten Gebärmutter erfolgen, um so weniger kann die Menstruation fortdauern und sie hört auf, mit Ausnahme von seltenen Fällen (wo die Placenta nicht die ganze innere Fläche des Uterus eingenommen hat, und den Kanal des Halses nicht durch Schleim verschlossen ist); wir sagen dann, die Schwangerschaft habe begonnen. —

Man ersieht hieraus, wie Conception oder Empfängniß und Anfang der Schwangerschaft zwei innig mit einander verwebte Akte sind, und die Natur mit dem Eintritt der ersteren ohne Stillstand und Ruhe zu der anderen schreitet.

Eine zweite Frage, welche Eheleute beantwortet wünschen möchten, ist: gibt es Kennzeichen, wodurch sich die Befruchtung vom ersten Moment an bestimmen läßt, und sind dieselben zuverlässig oder nicht? —

Man hat behauptet, daß Frauen durch eine eigenthümliche Empfindung, eine Art angenehmen Schauders oder Fröſteln, durch ein leichtes Kneipen in der Nabelgegend, Eckel und Widerwillen gegen die wie-

derholten Zärtlichkeiten des Mannes, durch ein Zittern und Beben am ganzen Leibe, ohne sich die Ursache angeben zu können, ein Gefühl von Müdigkeit und Abgeschlagenheit von dem gewünschtem Zweck oder der erfolgten Conception unterrichtet würden; allein bei neuvermählten, oder sehr erregbaren Frauen können alle jene Erscheinungen sich kund gegeben haben, ohne daß sie deßhalb schwanger werden. Ferner gibt es auch Frauen, die mit ihrem sechsten oder siebenten Kind schon mehrere Monate schwanger gehen, ohne zu wissen, daß sie in andere Umständen, noch viel weniger angeben können, wann sie empfangen haben. — Indessen läßt sich nicht läugnen, daß Längerverheirathete und Solche, die im Stande sind, sich genau zu beobachten und kleine Verschiedenheiten wahrzunehmen, mit großer Bestimmtheit den Tag der Conception anzugeben vermögen. — So viel ist gewiß, daß, wenn bei beiden Gatten ein hoher Grad von Exaltation stattfand, der nicht durch künstliche Mittel etwa oder äußere Einflüsse anderer Art hervorgerufen wurde, eine Conception jederzeit zu vermuthen steht.

Hieran schließt sich eine dritte Frage: können äußere Einflüsse und Umstände den Ehezweck hindern oder fördern?

Beides läßt sich mit einem unbedingten Ja beantworten. — Die Lebensweise und Gewohnheiten beider Gatten, als insbesondere der Frau, sind in der Beziehung von wesentlichem Betracht. Man findet zwar allerdings Ehen, wo beide Theile sich Alles angelegen seyn lassen, das Hindernde zu be-

seitigen, das Fördernde in Anwendung zu bringen; wo der Mann sämmtliche Eigenschaften besitzt, wie sie oben unter I. verlangt wurden, wo der regelmäßige äußere Bau des Weibes der Vermuthung eines innern organischen die Conception hindernden Fehlers nicht Raum gestattet, eben so wenig Kälte oder Widerwillen der Vermählten gegen einander vorhanden ist, und die trotz dem unfruchtbar bleiben. Jedoch dieses sind sehr seltene Fälle, und man würde weit häufiger, wo es den Anschein hat, als existire ein solcher Fall, die eigentliche Ursache auffinden, wenn Gatten über die Pflichten, die sie von medizinischer Seite in der Ehe zu erfüllen haben, sich Kenntniß zu verschaffen suchten, oder ihrem Arzt bei der Consulation über den Punkt aus Gewohnheitsliebe und Furcht vor dem Verbote, wie aus falscher Schamhaftigkeit durchaus nichts verschwiegen, nichts verhüllten, auch die unbedeutendsten Dinge nicht. —

Keinem Zweifel unterliegt es, daß eines Theiles der zu frühe oder spätere maßlose Geschlechtsgenuß unserer jetzigen Männerwelt, anderen Theiles die Lebensweise und Modethorheiten unserer heutigen Frauen so viele Ehen unfruchtbar machen, oder zur Erzeugung schwächlicher Kinder Veranlassung geben. Das viele Sitzen, gleich arg hinter dem Näh-, als Kaffee- und Spieltische, am Pianoforte oder an der Toilette, an der Staffelei oder auf dem Sofa mit einem Romane; die vielen gewürzhaften Speisen und geistigen Getränke, die Schnürbrüste und ihre meisten unseligen Lückenbüßer in unserer modernen Garderobe sind

hinreichende Ursachen der Ausschweifungen und Unfruchtbarkeit unserer Weiber. Wer kann aber diese tiefgewurzelten Ursachen heben? Wer kann eine Unfruchtbarkeit heilen, die Folge von wiederholten Einwirkungen jener Ursachen ist? Hier helfen keine Reisen nach Bädern, wo man sich gewöhnlich noch mehr Ausschweifungen erlaubt, als zu Hause; keine Brunnenkuren, keine Arzneien, keine Hausmittel. — Vielleicht, daß die jetzige Mode nach den Kaltwasser-Heilanstalten zu reisen, aus denen man glücklicher Weise die Thorheiten verbannt hat, wodurch in den andern Bädern aller Nutzen verloren geht, vielleicht daß diese eine wohlthätige und höchst nöthige Reform herbeiführt, und das schöne Geschlecht geneigter macht, den Regeln und Vorschriften der Diätetik Gehör zu schenken, welche, wenn dieser Almanach Beifall fände, in dem nächsten Jahrgang speziell angegeben werden sollen. Eines kann ich aber schon dieses Mal nicht unerwähnt lassen, nämlich die Diät im Ehebett. — Alle diejenigen Gatten, die Nachkommenschaft ersehnen, müssen jene strengstens befolgen, wenn die gehoffte Schwangerschaft nicht eintreten will. Das Weib empfange nämlich den Beweis ehelicher Zärtlichkeit nur einmal des Monates, und beobachte darnach die größtmöglichste Ruhe; denn jede neue Exaltation wirkt reagirend oder zerstörend auf den Proceß, den die Natur in dem Uterus eingeleitet hat.

III.
Physiologie der Schwangerschaft und Geburt.

Alte Weiber, unwissende Hebammen und Bader behaupten noch immer, daß sie im Stande seyen, in den ersten Monaten mit Bestimmtheit zu entscheiden, ob ein Weib schwanger sey oder nicht; allein alle Geburtshelfer neuerer Zeit haben sich nach vielfältigen Erfahrungen dahin ausgesprochen, wie die Kennzeichen und Merkmale, welche man hierfür hat, keinesweges unfehlbar sind, und nur in den letzten Monaten die Schwangerschaft solche Zeichen gestatte, die uns, wenn wir damit bekannt sind, nicht trügen können, und dies sind die Bewegungen und der Körper des Kindes, welche wir durch die innere oder äußere Untersuchung fühlen. Die ersteren aber ihrer Unsicherheit wegen nicht berücksichtigen zu wollen, wäre indessen tadelnswerth; denn wenn sie auch zuweilen täuschen, bleiben sie doch immer insofern wichtig, als ihr Erscheinen die Frau dringend auffordert, von jetzt an doppelte Aufmerksamkeit ihrem Zustand zu schenken, und für Abwehr alles dessen Sorge zu tragen, was ihr oder dem Kinde bei wirklicher Schwangerschaft Nachtheil bringen könnte.

Wenn die bei der Physiologie der Befruchtung angegebenen Erscheinungen eintraten, und wenn der ganze weibliche Körper gleichsam umgeändert erscheint, so daß sich fast das Gegentheil von dem vorher

ſtatt Gehabten zu erkennen gibt; wenn z. B. der vorige gute Appetit ſich ganz verliert, das heitere, immer gut gelaunte Weib nun auf einmal und ohne andere Urſache eigenſinnig, mürriſch, empfindlich wird, wenn die ſonore und helle Stimme ſich in eine rauhere umändert; wenn der ſonſt ruhige und erquickende Schlaf in ein ängſtliches und phantaſievolles Träumen ausartet; wenn die vorherigen Lieblingsgetränke und Speiſen mit Eckel und Widerwillen genommen oder auch wohl wieder weggebrochen, und dagegen andere vom Geſchmack und Gehalt ſchlechtere, als: bloſes trocknes Brod, Erdäpfel und dergleichen, mit Luſt verzehrt und nicht wieder weggebrochen werden; wenn das vorher ſcharfe Gehör oder der Geruch geſchwächt wird, und wenn ähnliche Erſcheinungen wahrgenommen werden; ſo ſchließt man, daß die Frau ſchwanger ſey. Dieſe Umſtimmung durch die Schwangerſchaft erſtreckt ſich jedoch nicht allein auf geſunde Weiber, ſondern auch auf kränkliche, und letztere lernen ſich darnach bisweilen weit beſſer befinden, als vorher.

Ferner iſt unter die unſichern Kennzeichen der Schwangerſchaft zu rechnen: Eckel, Erbrechen, welches letzteres manchmal in den erſten Monaten ſo anhaltend und heftig wird, daß es weder durch Medicin, noch durch Speiſen geſtillt werden kann. Zuweilen vertragen die Schwangeren auch nur gewiſſe Dinge, und brechen dagegen alle andern wieder weg. Weiter gehört hierher: Heißhunger, Zahnſchmerzen, Rheumatismen, Schwindel, ſogar Ohnmachten, erhöhte oder unterdrückte Geſichtsfarbe, vorzüglich hoch-

roth gefärbte und umschriebene, oder auch eingefallene Wangen, blasse Ränder um die Augen, überhaupt die Farbe und Züge im Gesicht, welche sonst Schwindsüchtigen eigen ist, stärkeres Hervortreten der Leberflecken und der Muttermähler, erschwertes mit Brennen oder andern Schmerzen verbundenes, bisweilen auch unwillkührliches Urinlassen, Blutaderknoten an den Schenkeln und den Füßen, mitunter auch an den Schamlippen, und vor allen das Verschwinden der Menstruation, welches jedoch auch hier unter den unsichern Zeichen mit aufgeführt werden muß, da viele Schwangere, während mehrerer Monate, auch wohl die ganze Schwangerschaft hindurch, menstruirt sind, und da bei manchen gerade in diesem Zustand mehr Blut abgeht, als wenn sie nicht schwanger sind.

Nun dauern aber die meisten dieser Merkmale nicht die ganze Schwangerschaft hindurch, sondern verschwinden gewöhnlich mit dem Anfange des 5ten oder 6ten Monats. Da aber wichtigere und sicherere an ihre Stelle treten, so hat man nicht groß Ursache, ihren Verlust zu beklagen. Bei ihrer Benutzung kommt es vorzüglich darauf an, auszuforschen, obwohl ein anderer Grund, als Schwangerschaft, für ihre Existenz aufzufinden sey, und nicht von dem Einzelnen, sondern von dem gesammten Erfunde, erst zu schließen. Da hierzu aber eine vielfältige Erfahrung gehört, so ist es nöthig, daß Frauen, namentlich die zum ersten Mal schwanger werden, sich an einen guten Arzt, der zugleich Geburtshelfer ist, wenden.

Mehr Zuverlässigkeit geben schon das Größer-

werden und die allmähligen Umänderungen der Gebärmutter, nebst der fortschreitenden Ausdehnung des Unterleibes, da jedoch auch sie täuschen können, und selbst Frauen, welche schon mehrmals geboren hatten, wurden durch ähnliche Krankheitserscheinungen hintergangen und glaubten sich schwanger, so ist es immer rathsam mit dem Hausarzt diesen Zustand zu besprechen, und wenn er es für nothwendig erachten sollte, sich der Untersuchung zu unterwerfen. Mißverstandene Scham in der Beziehung hat schon mancher Frau das Leben gekostet, oder sie wenigstens elend gemacht. Dagegen wird ein erfahrner Arzt durch die Untersuchung, namentlich wenn bereits Bewegungen des Kindes eingetreten sind, nur in seltenen Ausnahmen einen Fehlschuß thun. Für die Frau ist letzteres Zeichen jedoch keineswegs unfehlbar, indem auch Blähungen oder Zuckungen im Unterleib ein Gefühl hervorbringen, als bewege sich ein fremder Gegenstand darin. Bedeutsamer ist es aber, wenn das Weib bemerkt, z. B. durch die Kleidung, daß sie um die Hüften= und Beckengegend dicker werde, die Hinterbacken sich wölben.

Nächst diesem gehen auch während der Schwangerschaft in den Brüsten Veränderungen vor, die ebenfalls als Zeichen der Schwangerschaft mit benützt werden. Die Natur macht diese Organe nach und nach schon während der Schwangerschaft zu ihrer künftigen Verrichtung geschickt und treibt deßhalb mehr Säfte nach ihnen hin, wodurch ein stärkeres Anschwellen derselben und das Absondern einer milchähnlichen Feuchtigkeit in ihnen veranlaßt wird. Da=

her finden sich auch mitunter Stiche ein, und der Hof und die Warzen werden dunkler gefärbt. Daher tröpfelt nicht selten während der Schwangerschaft von der in ihnen abgesonderten Flüssigkeit aus.

Hier ist auch noch Einiges zu sagen über die Zeit der Niederkunft, wenn Schwangere den Moment der Empfängniß nicht anzugeben vermögen. Sie müssen sich hier nach dem Wegbleiben der Menstruation und den ersten Bewegungen des Kindes richten. Da das normale Ende der Schwangerschaft in das Ende der 40ten Woche oder in den 280ten Tag fällt, so zählt man von dem Tage an, an welchem die Menstruation eintreten sollte, aber das erste Mal wegblieb, 266 Tage oder 38 Wochen, und setzt auf diesen 266ten Tag den Eintritt der Geburt. Freilich kann die Geburt etwa 8 bis 14 Tage später oder früher fallen, allein diesen Irrthum muß sich jede Schwangere, die den Tag ihrer Schwängerung nicht angeben kann, gefallen lassen. Die an der Schwangerschaftszeit fehlenden 14 Tage setzt man vor den Tag, an welchem das monatliche Blut eintreten sollte, und nimmt so an, daß die Schwängerung zwischen der letztern und der nicht erfolgten Menstruation, also vor ungefähr 14 Tagen erfolgt ist.

Kann man sich nun aber bei Bestimmung des Endes der Schwangerschaft nicht nach der Menstruation richten, weil sie entweder vor der Schwangerschaft nicht Statt hatte, oder weil sie sich noch während derselben zeigte, oder auch, weil die Schwangere aus Nachlässigkeit das Wegbleiben derselben nicht aufzeichnete und merkte, so hat man in diesem Falle

kein anderes Hülfsmittel, den Eintritt der Geburt anzugeben, als die ersten der Mutter fühlbaren Bewegungen des Kindes. Sie fallen am gewöhnlichsten in die 18te Schwangerschaftswoche, und also wird, wenn sie zum ersten Mal sich äußern, die Schwangerschaft etwa noch 22 Wochen dauern. Endet sie 8 oder 14 Tage früher oder später, so darf sich die Schwangere nicht wundern, sie muß vielmehr bei dieser Bestimmung gleich auf diesen Unterschied gefaßt seyn, weil lebhafte Kinder sich früher, träge und phlegmatische später zu bewegen anfangen, und weil die ersten Bewegungen nicht allemal gefühlt werden.

Diätetisches Verhalten der Schwangeren.

Schwangere haben in Hinsicht auf Speise und Trank sich der äußersten Mäßigkeit zu befleißigen, da in der Schwangerschaft die Magen- und übrigen Unterleibsnerven ohnehin in einer ganz besondern Stimmung, und äußerst reizbar sind, und fast nicht leicht eine Schwangere gefunden wird, die von den gewöhnlichen Schwangerschaftszufällen, als Uebelkeiten, Erbrechen, Abscheu vor gewissen Speisen, besonderem Appetit und Gelüsten nach andern gänzlich frei bliebe.

Große Unmäßigkeit aber und Unordnung im Genuß schädlicher Speisen und Getränke kann leicht für Mutter und Kind zugleich verderblich werden. Was aber das Gelüste betrifft, so ist es durchaus nicht, wie der allgemeine Wahn meint, nothwendig, das-

selbe zu befriedigen. Vernünftige, wohlgezogene Frauen wissen sich selbst zu beherrschen, und nehmen auch eine vernünftige Vorstellung an, ohne daß diese Versagung nur den geringsten Nachtheil nach sich zöge. Und hat das unbefriedigte Gelüste auch hier und da schlimme Folgen gehabt, so geschah dies in Gemäßheit der Ungezogenheit dieser Frauen die in grober Sinnlichkeit herangewachsen, in der Kunst, sich die Erfüllung eines lebhaften Wunsches zu versagen, nicht geübt worden sind.

Wird nun die Begierde solcher verzogenen Frauen nicht sogleich befriedigt, so werden sie mißmuthig, eigensinnig, und ihre Begierde verändert sich zuweilen in eine nagende Leidenschaft, die die Gesundheit bedroht; daher die schädlichen Folgen, die manchmal bemerkt werden, und daher also auch der allgemeine Volksglaube.

Wenn also eine Schwangere das Gesetz der Mäßigkeit im Auge behält; so mag sie immer dasjenige genießen, was ihr bisher wohl bekam, und wozu sie auch jetzt Lust empfindet, namentlich was sie jetzt gut verträgt.

Schädlich sind im Allgemeinen alle Nahrungsspeisen die schwer zu verdauen sind, den Leib verstopfen, Blähungen, Säure verursachen, stark gesalzen und stark gewürzt sind. Eben so sind alle starken, hitzigen Getränke, als: starkes Bier, Wein, namentlich aber Meth und Branntwein (Liquere) höchst schädlich. Doch kommt es bei den ersten beiden Getränken auf Umstände an. Wasser ist für Schwangere freilich das heilsamste Getränk; indessen

zeigt es sich oft bei solchen, die Bier oder Wein zu trinken pflegen, oder sehr empfindlich sind, schädlich. Denen ist daher ein Gläschen Bier oder Wein zu gestatten, nur niemals, und dies insbesondere bei Vollblütigen und Wohlgenährten, soviel, daß das Blut in Wallung geräth.

Hinsichtlich des Kaffee oder Thee wäre es freilich am besten, wenn man ihn vermeiden würde. Wer zu sehr daran gewöhnt ist, mag dasselbe Maß, wie bei Wein oder Bier beobachten. Schwangere, die an Erbrechen leiden, müssen sorgfältig auf das achten, was es bei ihnen hervorbringt oder befördert, um es vermeiden zu können und möglichst wenig genießen. — Die sich bis zur Entbindung erbrechen, und deren Kräfte dadurch sehr in Anspruch genommen werden, mögen versuchen, ob sie eine Tasse nahrhafter Fleischbrühe, etwas Semmel oder Zwieback in Wein geweicht, eine Tasse reinen Kaffee mit Rahm und wohlgezuckert, nur in recht kleiner Menge, z. B. selbst theelöffelweise alle Viertelstunden genommen, vertragen können.

Daß sich eine Schwangere, um somehr, als sie sich ihrer Entbindung nähert, von allen heftigen Körper- und Gemüthsbewegungen hüten solle, wozu Tanzen, Reiten, schnelles Fahren, anstrengende Spaziergänge, Heben, Tragen, Springen, Zorn, Aerger, Schreck gehören, ist eine zu bekannte Sache, als daß ich darüber weiter zu sprechen brauchte. — Indessen kann auf der andern Seite, in der Ruhe ebenfalls zu viel gethan werden und Verstopfungen aller Art nach sich ziehen, die eine schwere und ge-

fährliche Geburt herbeiführen. — Der tägliche Genuß der frischen Luft mit mäßiger Körperbewegung ist daher einer Schwangern eben so sehr zu empfehlen, als sich vom Schlaf nichts abzubrechen.

Ein wichtiger Gegenstand ist ferner die Kleidung, welche sich stets nach dem Umfange des Leibes richten muß, und ihn wohl verhüllen, wärmen, nie aber drücken und pressen darf. Gleiches gilt von Hals und Brust, und es ist sehr schädlich, letztere so warm zu halten, daß sie sich immer fort, wie in einem russischen Schwitzbad befindet. Der Zudrang der Säfte, die ohnehin jetzt mehr als früher ihren Weg dorthin nehmen, wird dadurch auf widernatürliche Weise vermehrt und gibt zu vielerlei Krankheiten dieser Organe, wie der Milch Veranlassung.

Sehr zweckmäßig ist es, wenn Schwangere Beinkleider von Leinwand tragen, die durch einen Zug nach den Umständen weiter gemacht werden können.

Für gehörige Erwärmung der Füße muß durch passende Strümpfe, worunter die durchbrochenen nicht gehören, Sorge getragen werden. Die Schuhe oder Stiefelchen sollen möglichst bequem eingerichtet seyn, und keine hohen Absätze haben.

Schwangere, welche den Gesetzen der Mode huldigen, müssen früher oder später oft furchtbar dafür büßen, Brust- und Gebärmutterkrebs sind häufig die Strafen für diese Eitelkeit; daher soll jeder Mann, dem sein Weib lieb ist, darüber wachen, daß die Frau sich diesen Gefahren nicht aussetze und damit bekannt mache, was sie herbeiziehen kann. — Wie sehr übrigens noch die größte Reinlichkeit des Körpers

zu empfehlen sey, brauche ich wohl nicht zu erinnern; was dagegen das Baden einzelner Theile, wie des ganzen Körpers, Stuhl- und Urinausleerungen anbetrifft, so ist es in der Beziehung nöthig, sich mit dem Arzt zu benehmen, da die Constitutionen zu verschieden sind, als daß sich allgemeine Regeln aufstellen ließen.

Schlüßlich ermahne ich die Männer noch, in der Zeit so viel Selbstbeherrschung sich zu eigen zu machen, um die Frau mit Beweisen ehelicher Zärtlichkeit verschonen zu können.

Die Geburt.

Endlich rückt der Akt der Geburt immer näher und gewöhnlich zu Ende der 40ten Woche, nachdem vorher die innern Geburtstheile noch mehr aufgelockert, nachgebend und schlüpfrig wurden, erscheinen die ersten Vorläufer. — Die Schwangere wird unruhig und bange, es überlaufen sie Schauer, zu denen sich Schmerzen im Unterleib gesellen, die Erstgebärende mit Leibschneiden vergleichen, ferner Drang zum Uriniren, ohne daß viel abgeht, Ziehen vom Rückgrath bis zu den Schenkeln herab, allgemeine Unbehaglichkeit und Unwohlsein, Unruhe, die Frau legt sich bald, bald steht sie wieder auf, geht von einem Ort zum andern, setzt die Hände in das Kreuz oder in die Seite. Die Schmerzen verstärken sich nun nach längern oder kürzern Pausen, und man bezeichnet sie mit dem Ausdruck der ersten Wehen; jedoch empfinden sie manche kräftige Frauen

gar nicht, oder lassen sie außer Acht, während andere sie acht und vierzehn Tage vor der Geburt spüren; gewöhnlich aber treten sie ungefähr 24 Stunden vorher ein.

Hierauf fängt nun der Muttermund an, sich zu öffnen, die Zusammenziehungen der Gebärmutter werden kräftiger, dauernder, und im gleichen Maß verstärken sich auch die Schmerzen, welche ihre Richtung von den Kreuzknochen nach der Schoßgegend und den Schenkeln nehmen. Dabei ist die Schwangere genöthigt auszuruhen, mit den Händen sich anzuhalten, was ihnen aber die innere Unruhe und Bangigkeit nicht lange gestattet, vielmehr sie im Zimmer umhertreibt (das Kreisen), sich auch Erbrechen oder Brechreitz und Neigung zu Stuhle zu gehen einstellt, kurz Körper und Geist in gleich heftiger Aufregung. —

Der Muttermund öffnet sich nun immermehr, und je mehr er sich öffnet, desto mehr drängen sich die Eihäute während den Zusammenziehungen der Gebärmutter in denselben hinein, so daß sie während des Andrängens angespannt, außer demselben aber erschlafft gefühlt werden können, in welchem letzteren Zustande sie den vorliegenden Kindestheil deutlicher entdecken lassen, als wenn sie angespannt sind. Ist nun der Muttermund zwei Zoll oder noch mehr im Umkreis geöffnet, und drängen sich die Eihäute in Form einer Halbkugel durch denselben hindurch und in die Mutterscheide, so sagen die Geburtshelfer: die Blase stellt sich. Ist der Muttermund aber vier Querfinger breit in der Peripherie geöffnet, und

werden die Eihäute so durch denselben gepreßt, daß sie sehr angespannt sind, und zu zerreißen drohen, so heißt es technisch: die Blase ist springfertig. Sobald der Muttermund für das Kind völlig erweitert ist, und die Blase springfertig steht, hat die Vorbereitung zur Geburt ihr Ende erreicht. Die in diesem Abschnitt wirkenden Wehen werden vorbereitende genannt. Da es beim Erweitern des Muttermundes etwas gewaltsam hergeht, indem selbiger nicht durch Expansion, sondern durch das Uebergewicht der Grund- und Kreisfasern geöffnet wird, so zerreißen gewöhnlich am äußersten Rande mehrere Kreisfasern und es tröpfelt hierbei etwas wenig Blut aus, welches sich mit dem Schleime vermischt, der während der Geburt in größerer Menge abgesondert wird. Diesen Abgang von Blut und Schleim belegt man mit dem Ausdrucke: es zeichnet. Der Vorbereitung folgt das wirkliche Gebären; denn wenn der Muttermund vollkommen erweitert ist, steht auch dem Austritte des Kindes nichts mehr entgegen. Jetzt geschieht die Vorgeburt, oder das Wasser wird fortgeschafft und das Kind bis an den Beckenausgang getrieben. Zu dem Ende werden die Zusammenziehungen der Gebärmutter immer stärker, kehren in kürzern Zwischenräumen wieder und halten jedesmal länger an. Unter solchem Geburtsdrange erfolgt ohne weitere Beihülfe das Zerreißen der welken Eihäute und der Wassersprung, auf dem man Erstgebärende aufmerksam machen muß, damit sie nicht etwa erschrecken, da er bisweilen mit einem gewissen Geräusche stattfindet. Das Fruchtwasser,

welches zwischen der Blase und dem Kopfe stagnirt, fließt oder stürzt gewöhnlich schnell weg, und auch dadurch kann eine unvorbereitet Gebährende schon erschreckt werden. Sowie nun das Fruchtwasser abgeht, wird die Gebärmutter etwas kleiner, was dann, wenn vorzüglich viel Fruchtwasser da war, die Gebärende auf einige Zeit erleichtert. Weil aber beim Abfließen des Fruchtwassers die Gebärmutter sich mehr als vorher an das Kind anlegt, so ändert dieß bisweilen dabei seine Lage beträchtlich, oder rückt sehr weit ins Becken hinein.

Nach dem Wassersprunge folgt einige Zeit Ruhe, aber nach dieser werden die Wehen stärker als vorher, und kommen schneller hintereinander. Auch der dieselben begleitende Schmerz wird heftiger, und erstreckt sich hinunter bis zu den Füßen, hat übrigens dieselbe Richtung wie in den vorhergehenden Perioden. Die Anstrengung ist so stark, daß die Gebärende zittert und im Stehen dieselbe nicht gut aushalten kann, sie wird überdieß jetzt genöthigt, den unwillkührlichen Geburtsdrang durch Drücken und Pressen nach unten, wie beim Abgang vom harten Stuhle, zu unterstützen, welches man die Wehen verarbeiten nennt. Die innere Anstrengung drückt sich äußerlich aus, das Gesicht wird roth und heiß, der ganze Körper schwitzt, der Puls geht schneller, und alle Muskeln scheinen angespannt zu seyn. Der Drang, Stuhl und Urin zu lassen, kann aber nicht immer gut mehr befriedigt werden, da der Kindeskopf die Ausgänge der Urinblase und des Mastdarms drückt, und gleichsam verschließt. Nach dem

Wassersprunge ziehen sich die Eihäute bald zurück, der Kopf tritt durch sie hindurch und in den Muttermund, und wenn er mit seinem größten Umfang dort angelangt ist, sagt man: der Kopf steht in der Krönung. Von da aus tritt er nun in die Scheide und in die Beckenhöhle, und steht er in letzterer längere Zeit, so bildet sich am vorausgehendem Theile eine Geschwulst, den sogenannten Vorkopf, die nicht selten das Erkennen des vorangehenden Theiles sehr erschwert. Der Kopf rückt unter andauernden starken Wehen bis zum Ausgang der Scheide, und hiermit endigen die eigentlichen Geburtswehen, was bei der naturgemäßen Geburt 4 — 6 Stunden währt.

Nach kurzer Pause steigern sich die Zusammenziehungen noch mehr, gleicher Weise wächst der Schmerz der Kreisenden und erreicht den höchsten Grad, wenn der Kopf an den äußern Theilen angekommen ist, einschneidet und endlich heraustritt, durchschneidet.

Diesem bis aufs Höchste gestiegenem Schmerze und dieser einzigen Anstrengung des weiblichen Körpers, womit der Kopf geboren wird, folgt eine kurze und behagliche Ruhe, während welcher die Gebärende sich wieder etwas erholt. Bald aber fängt die Gebärmutter von Neuem an, sich zusammenzuziehen, und den Körper des Kindes auch auszutreiben; dies ist jedoch mit weniger Anstrengung und Schmerz verbunden, als die Geburt des Kopfes. — Sind Zwillinge oder Drillinge vorhanden, so erfolgt die Geburt nach einiger Ruhe auf ähnliche Weise,

wie früher; nur leichter, da die betreffenden Theile bereits erweitert sind.

Die in dem Akt stattfindenden Zusammenziehungen nennt man die erschütternden oder Schüttelwehen. Er dauert 2—4 Stunden. — Nach dem Abgange des Kindes bleibt die Gebärende einige Zeit ruhig und sucht bei der Freude über ihr Kind den eben ausgestandenen heftigen Schmerz zu vergessen. Darnach fangen die Wehen wieder an, um die Nachgeburt oder den Mutterkuchen mit den Eihäuten fortzuschaffen, wobei sich auch ein Blutfluß einstellt, der jedoch bald nachläßt. Diese Wehen heißen Nachgeburtswehen. — Hierauf stellt sich wieder Ruhe und meist erquickender Schlaf ein, der indem noch Blut, manchmal geronnenes, fortgeschafft wird, von den Nachwehen unterbrochen wird, die zuweilen sehr schmerzhaft sind, bei solchen, welche schon mehrmal geboren haben.

Endlich erfolgt im Wochenbett der völlige Heilungsproceß der verwundeten Gebärmutter, und hierzu dient der Wochenfluß, Kindbettfluß. Die ersten drei oder vier Tage sondert sich Blut, darnach eine farblose, wässerige Flüssigkeit, und vom achten oder zehnten Tage an ein weißer, eitriger Schleim, welcher in Zeit von einigen Wochen sich ebenfalls verliert. Je schneller die Geburt war, je länger dauert dieser Fluß, und somit auch das Wochenbett. Während des letztern erfolgt nun auch die Absonderung der Milch in den Brüsten, und wenn der Andrang von ihr dorthin sehr stark ist, oder bei der Geburt bedeutende Verwundungen der Geburts-

und nächstliegenden Theile geschahen, ist jene Absonderung mit einem Fieber verbunden, was man Milchfieber nennt, und nicht etwa, wie Frauen meinen, nothwendig ist.

Die Brüste werden voller, härter, schmerzengewöhnlich; die Milch ist in den ersten Tagen wässerig dünn, besitzt abführende Eigenschaft; später wird sie dicker, weißer, fett, süß und nährend.

Säugt die Mutter ihr Kind nicht, so verliert sich die Milch in den Brüsten nach und nach, macht oft aber, ehe es dahin kommt, wegen ihrer Anhäufung viel Schmerz und Beängstigung. Wenn sie sich verliert, so werden die Brüste kleiner und welken.

Diätetik für Kreisende.

Schüßlich geben wir hier noch einige Regeln für Kreisende. — Sie sollen sich während des Geburtsgeschäftes vor Erkältung hüten, keine Speisen und wenig Getränk genießen; wenn sie der Durst quält, so trinken sie leichte, nicht sehr kalte Limonade und Wasser mit ein klein wenig Wein. — Die Fenster müssen mit Vorhängen versehen seyn, um das helle Licht zu mäßigen; doch sollen die Fenster nie so verhängt werden, daß die Stube dunkel, wie eine Grabeshöhle wird. Die Stube der Wöchnerin soll wo möglich so gelegen seyn, daß sie vom Straßenlärm nicht beunruhigt wird.

Steht das Kind gut zur Geburt, so mag die Kreisende sich mitunter legen, setzen, auch dazwischen im Zimmer ein Bischen umhergehen.

Kommt eine Wehe, so stütze sie sich während derselben mit den Armen an einen Tisch, eine Kommode und dergleichen, und arbeite nie, ehe die Wasser gesprungen sind; ermahnt aber etwa die Hebamme sie dazu; so verweise sie es ihr sogleich auf der Stelle. Sowie aber die Wasser gesprungen sind, begebe sich die Kreisende sogleich in die gehörige Lage, und thue, was ihr die Natur und kluger Rath gebietet.

Einiges über krankhafte Schwangerschaft und Geburt.

Nicht selten verläuft Schwangerschaft und Geburt anders, als wie wir es oben angaben, und es treten Zustände dabei ein, welche Gesundheit und Leben der Mutter wie des Kindes gefährden können. Es wird der Schwangern oder ihren Gatten daran gelegen seyn, zu wissen, inwiefern sie jenes zu befördern oder verhindern vermögen und wie es zu erkennen sey. — Wiederholen muß ich jedoch, daß man nie versuchen möge, krankhafte Zustände selbst zu heben durch andere als diätetische Mittel, ferner daß man immer wohl thue, sich mit einem Arzt während der Dauer der Schwangerschaft von Zeit zu Zeit zu benehmen und ihm nichts zu verschweigen. Besonders sollten neuvermählte Frauen sich mit einem Geburtshelfer besprechen, sobald sie sich schwanger fühlen, der ihnen das bei ihrer Constitution Taugliche verordnen wird.

Zu einem fehlerhaften Verlauf der Schwanger-

schaft und Geburt kann Veranlassung geben ein fehlerhafter Bau des Weibes, z. B. Mannweiber, die in den Hüften schmäler und den Schultern breiter sind, und fehlerhafter Bau der Geburtsorgane. Aber außer diesen Punkten sind es weit häufiger Affecte und Leidenschaften, Furcht, Schreck, Aerger, Zorn, Gram, Sorge, Vergnügungssucht jeder Art, unter denen sowohl Mutter als Kind leiden; ferner heftige Kälte oder Hitze, schneller Temperaturwechsel, die Entziehung der nöthigen Nahrungsmittel. — Hierdurch kann sich die Schwangere so schaden, daß die Natur nicht mehr im Stande ist, den Proceß, den sie eingeleitet, zu vollenden, die Frucht zu zeitigen, oder wenn es dennoch geschieht, die Geburt so abnormal wird, daß sie nicht mehr ohne Kunsthülfe vollendet werden kann.

Bei der Geburt fehlt man oft dadurch, daß zu spät nach der Hebamme geschickt, die Kreisende sich mit Nahrungsmitteln überladet, den Urin zurückhält, oder sie verfallen in einen andern Fehler, nämlich: das unruhige Verhalten der Gebärenden während der Ausstoßung des Kindes, es sey dieselbe normal oder normwidrig, und was in Ungeduld, in zu großer Empfindlichkeit gegen Schmerzen, und gar oft selbst in übler Laune seinen Grund hat. Es geht dasselbe so weit, daß Gebärende wie Wüthende herumlaufen, oder sich auf dem Geburtsbette herumwälzen, oder auch mit Händen und Füßen zugleich schlagen und treten, und dadurch entweder die Natur oder die Kunst in ihren Verrichtungen stören. Erschöpfung vor der Zeit und Verletzung der Geschlechts-

theile und des Kindes kann und muß eine natürliche Folge eines solchen Benehmens werden.

In dem Wochenbette fehlen viele Weiber dadurch, daß sie das Bett viel zu zeitig verlassen, und daß sie ihre Kinder nicht selbst stillen. Dem zarten schwächlichen Weibe kann es nie zusagen, wenn es nach der Ausscheidung des Kindes bald in die aufrechte Stellung kommt; Vorfälle der Gebärmutter, der Scheide und Mutterblutflüsse müssen die Folge davon seyn, wenn Weiber schon den zweiten oder dritten Tag des Wochenbettes herumgehen. Was die Weiber der Wilden und manche robuste Bauernweiber thun dürfen, vermag deshalb noch nicht unsere verzärtelte Flora der Städte. — Hat uns dieser Fehler nicht fast um die Norm des Wochenbettflusses gebracht? Wird aber nicht durch den zu lange dauernden blutigen Wochenfluß manches Weib außerordentlich geschwächt, wenn der Fehler auch keine andere Krankheit herbeiführt? Daß übrigens das Nichtstillen gesunder Weiber so manche Geschlechtskrankheit verursacht, wird man bald mehr einsehen lernen. Ein Weiteres über diese Gegenstände, sowie über das diätetische Verhalten im Wochenbette müssen wir auf ein andermal versparen.

IV.

Die Pflege und Behandlung der Neugeborenen.

Wir verließen den neugebornen Menschen in dem Augenblicke, wo er von seiner Mutter entbunden

wurde und eigenes neues Leben zu leben anfing. Wir verließen ihn hülflos, winselnd und weinend, in einem neuen Elemente, in das er mit Lebensgefahr und unter den heftigsten Schmerzen versetzt wurde, an das er sich nur durch Schmerzen gewöhnen kann. Die neue kalte Luft, die ihn umgibt, reitzt seine weiche, zarte Haut, und überzieht sie mit einer Art schmerzenden Rothlaufes, reitzt seine zarten Lungen, die sich erst an das Athemholen gewöhnen müssen; macht ihn husten, brechen, ändert den Kreislauf seines Blutes; droht ihn zu ersticken. Das Licht, das auf seine schwachen Augen fällt, ist ihm unerträglich, er schließt sie. Die Natur scheint ihm zwar gegen die äußern Eindrücke schützen zu wollen; die durchsichtige Hornhaut seines Auges ist trübe, dicht, faltig; die Feuchtigkeiten im Auge sind eben so trübe; das Trommelfell in seinem Ohre ist noch schief, beinahe horizontal gespannt, und der Gehörgang ist kaum ausgebildet; seine Zunge ist mit Schleim überzogen; seine Galle ist mild und roth, und reitzt seinen Hunger wenig; sein Urin, sein Speichel, alle seine Säfte sind milder; seine Hoden liegen noch in der Bauchhöhle und werden erst durch das Athmen und Schreien herabgedrückt; seine Haut ist mit kleinen feinen Haaren überwachsen, die desto dichter sind, je früher das Kind geboren wird; dafür aber sind seine Nerven verhältnißmäßig größer, als bei Erwachsenen, reitzbarer, und seine im gleichen Verhältnisse größere Hirnmasse ist noch weich, breiartig, sulzig, unausgebildet, und kann leichter angegriffen werden. Sein Kopf beträgt beinahe den 3ten

Theil seines Körpers, da er bei einem Erwachsenen kaum den achten Theil desselben ausmacht, und dieses scheinbare Mißverhältniß fängt erst gegen das vierte Jahr an, sich zu vermindern. Seine Knochen sind noch weiche, biegsame Knorpeln, seine Muskeln sind noch zart, schwach und halb gelähmt; sein gereitzter Puls schlägt 140mal in einer Minute, fast vier mal schneller als bei einem Erwachsenen. Sein kleiner Körper wiegt oft kaum 6, manchmal höchstens 9 Pfund, und seine Länge ist zwischen einem Schuhe, fünf Zoll, und einem Schuhe, neun Zoll. Die Eindrücke, welche die Gegenstände um ihn auf ihn machen, wirken so heftig, erschüttern ihn zu sehr, als daß sie ihm angenehm seyn könnten; alles, was er thun kann, um sich zu retten, ist schreien und weinen, um das Mitleid der Umstehenden zu seiner Hülfe zu gewinnen.

Wir haben dafür gesorgt, daß er an seiner Mutter eine wahre Mutter, oder daß er doch wenigstens eine Amme finden möge, an deren Brust er sich erholen und Leben saugen kann. Wir wollen nun für seine Gesundheit sorgen, und ihn bis zu jener Epoche beobachten, wo er sich wieder von seiner Mutter trennen kann und muß.

Das Kind, das von der Nabelschnur, durch die es noch an der Mutter hing, abgebunden wurde, ist mit einem zähen, klebrigen Schleim überzogen, der am Kopfe, an den Schultern und unter den Achseln, am Rücken, zwischen den Hinterbacken und um die Zeugungstheile in den Falten der Haut am häufigsten und am festesten anklebt. Das erste und wichtigste Geschäft nach der Geburt muß also die

Reinigung des Kindes seyn; auch der Thiere erstes Geschäft, wenn sie Junge geworfen haben, ist, sie rein zu lecken. Die Menschen baden ihre Kinder. Die Wilden, die Russen, baden sie kalt, wie unsere Voreltern im Rheine thaten. *)

Die Lappen baden sie in Schnee. Bei uns badet man sie im lauwarmen Wasser, worein man entweder etwas Milch, oder Seife oder Wein gegossen hat; letzterer verdient den Vorzug, wenn das Kind lange in der Geburt stocken blieb, gequetscht wurde, oder sehr blaß und schwach ist. Die unterlaufenen dunkelrothen Beulen, die man bei harten Geburten am Kopfe, seltener an den Hinterbacken oder an den Knieen bemerkt, verlieren sich meistens von selbst, oder können durch Bähungen mit warmem Weine, der auf aromatische Kräuter, Quendel, Tymian, Wohlgemuth, Raute etc. gegossen wurde, schneller zum Verschwinden gebracht werden. Nach dem Bade reibt man mit Butter oder Oehl oder Seife die Reste fettigen Schleimes weg, die sich im Bade selbst nicht wegwaschen ließen. Man hütet sich dabei, den Kindern mit den fettigen, schmutzigen Händen in die Augen zu kommen, oder ihnen Wein oder das gewöhnlich schärfere Badwasser in die Augen zu bringen. Neugeborne Kinder sind ohnedieß dem Augenwehe sehr unterworfen. Man wäscht sie sorgfältig

*) Unsern jetzigen Kindern würde ein so schneller Uebergang aus der Wärme in die Kälte unvermeidlich das Leben kosten, da sogar das kalte Wasser in der Taufe bei mehreren Kindern tödtliche Folgen hatte. Man sollte daher immer das Taufwasser wärmen.

mit reinem lauen Wasser, und täglich mit allmählig kälterem. Je reiner man das Kind wäscht, je sorgfältiger man von allem Fette und Schmutze auf der Haut, besonders um die Zeugungstheile reinigt, desto mehr darf man auf seine Gesundheit rechnen; und daher kann ich schon jetzt das tägliche Baden der Kinder in halbwarmem und endlich in kühlerem und kalten Wasser nicht genug empfehlen.

In 14 Tagen kann man ein Kind schon ohne Nachtheil kalt baden, wenn man es nach und nach an ein immer kälteres Bad gewöhnte. Durch dieses Baden heilt man zugleich am sichersten die Gelbsucht, in welche neugeborne Kinder gewöhnlich 4 — 5 Tage nach der Geburt verfallen. Diese Gelbsucht scheint eine Folge des Rothlaufes zu seyn, das die Kinder in den ersten Tagen ihrer Geburt quält. Sie werden gelb, wie die Stellen bei Erwachsenen, an welchen das Rothlauf saß, endlich gelb werden. Die Haut fällt in Schuppen und Kleien zugleich mit den Haaren ab, die die Kinder auf die Welt bringen.

Ich habe schon bemerkt, daß die Hebamme oder der Geburtshelfer gleich beim Empfange des Kindes ihren Finger in den Mund desselben bringen, um den lästigen zähen Schleim, der in demselben und in der Rachenhöhle hängt, und das Kind zu ersticken droht, herauszuziehen.

In eben dieser Absicht läßt man das Kind auch im Bade und während des Abtrocknens immer auf der Seite liegen, man sucht dadurch den Ausfluß dieses Schleimes zu befördern, und reinigt wiederholt den Mund des Kindes mit dem Finger.

Man sieht noch einmal nach, ob die Nabelschnur gehörig unterbunden ist, bindet sie noch einmal näher am Leibe, und schlägt sie zwischen einer Compresse über denselben zurück. Man hütet sich während des Bindens daran zu zerren, oder sie anzuspannen. Ueber die Compresse wickelt man dem Kinde eine Binde um den Unterleib, und verhindert dadurch das Heraustreten des Nabels während des Schreiens und Hustens. Der Rest der Nabelschnur trocknet, zumal wenn man ihn mit Haarpuder oder Gürtelkrautmehl, (farina seminum Lycopodii) bestreut, binnen 6—7 Tagen aus, und fällt von sich selbst ab, ohne daß man daran ziehen oder etwas künsteln darf; am 8ten bis 9ten Tage längstens ist die Stelle, wo die Nabelschnur sich abtrennte, geschlossen und vernarbt, und wenn sie es noch nicht wäre, was bei reinlichem, ungekünsteltem Verhalten ohne Salbe und Pflaster selten der Fall ist, so muß man einen Wundarzt zu Hülfe rufen.

Man untersucht hierauf sorgfältig, ob das Kind gesund und wohlgestaltet, und nichts widernatürlich an seinem Körperchen gebildet, ob nichts verwundet, gequetscht, verrenkt, gebrochen ist? Man untersucht den Kopf, ob er natürlich gebildet, kein Knochen eingedrückt, die Fontanelle gehörig gebildet ist. Oft ist er durch die Länge der Geburt ganz verunstaltet, widernatürlich zugespitzt oder platt gedrückt. Er nimmt aber bald durch die Elasticität der Theile seine vorige ordentliche Figur an, ohne daß man nöthig hat, ihn zu drücken oder rund zu walken. Die Völker, die an ihren Köpfen künsteln, sie platt

drücken, wie die Caraiben, oder zuspitzen, wie die Drüsen, sind alle mehr oder minder blödsinnig. Wenn ein Knochenstück eingedrückt oder der Kopf beträchtlich verunstaltet ist, so muß man einen Wundarzt zu Rathe ziehen. Man sieht dann ferner, ob die Augen gehörig offen und natürlich gebildet sind; ob die Ohren, die Nasenlöcher, der Mund gehörig geöffnet sind, und ob man nichts widernatürliches an denselben bemerkt. Man sieht, ob die Zunge gehörig gelöset, d. h. ob das Zungenbändchen nicht zu lange oder zu kurz ist. Im ersten Falle ist das Kind in Gefahr seine eigene Zunge hinabzuschlingen und daran zu ersticken; im zweiten Falle, der leicht in den ersten übergehen kann, wenn man einer Hebamme oder einem alten Weibe die Lösung des Zungenbändchens überläßt, läßt man von einem geschickten Geburtshelfer oder Wundarzte einen kleinen Einschnitt in das Bändchen machen, die Zunge lösen. Den ersten Fall wird man oft zu spät gewahr; den letzten bemerkt man gleich, wenn man dem Kinde den Finger in den Mund führt und es nicht an demselben saugt. Die Zunge hat dann die Gestalt eines umgekehrten Herzens; ist fest an die untere Kinnlade angeheftet; das Kind kann sie nicht an die obere Gaumendecke bringen, nicht saugen. Diese Operation, so einfach sie scheint, ist um so wichtiger, da nicht selten die Erhaltung des Lebens, oder die Zierde desselben, eine schöne Aussprache davon abhängt. Glücklicherweise ist sie äußerst selten nöthig; und man sollte den Hebammen die Grausamkeit untersagen, mit ihren Nägeln dem Kinde unter die Zunge zu fahren,

und dieses Band zu zerreissen. Es kann sich dadurch leicht zu todt bluten, wenn eine der beiden danebenliegenden Pulsadern dadurch verletzt wird.

Man fährt dann fort, den Hals, die Brust, den Unterleib, die Arme, die Hände und Finger, die Schenkel, Beine und Zehen zu untersuchen, sieht, ob nichts verrenkt oder gebrochen, und alles gehörig gebildet ist. Die Brüste der neugebornen Kinder, der Knaben, so wie der Mädchen, enthalten oft eine weiße, milchartige Feuchtigkeit, die manchmal bis zur Entzündung der Brüste zunimmt, und den Kindern sehr schmerzhaft wird. Man untersucht genau die Zeugungstheile, den After *), ob sie gehörig geöffnet und gebildet sind. Diese genaue Untersuchung des Körpers des Kindes ist nöthig, weil die Fehler der Bildung, die an Neugebornen am meisten vorkommen, nicht selten schleunige Hülfe fordern, und weil man ihnen in einer Epoche, wo der Bildungstrieb noch so stark ist, oft leichter abhelfen kann, als in der Folge.

Manchmal und meistens bei schweren Niederkunften, werden die Kinder ohne Zeichen eines Lebens geboren. Sie sind schwarzblau in ihrem Gesichte; ihr Kopf ist angelaufen; ihre Augen sind verschlossen oder offen und verdreht und vom Blute strotzend; ihre Adern im Gesichte drohen zu bersten; sie athmen nicht; kaum bemerkt man noch einige

*) Einer der größten Aerzte Europens, Boerhaave, verlor seinen einzigen Sohn durch den unglücklichen Umstand, daß dessen After nicht geöffnet war, und durch keine chirurgische Hilfe geöffnet werden konnte.

Pulsschläge an der Nabelschnur. In diesem Falle öffnet man die Nabelschnur sogleich wieder, und läßt einige Löffel voll Blutes aus derselben ablaufen. Man reinigt dem Kinde den Mund von dem Schleime; wirft ihm mit Heftigkeit eiskaltes Wasser in's Gesicht und auf die Brust; man drückt die Brust gelinde, faßt die Lippen des Kindes mit den seinigen, und bläßt, indem man ihm die Nase zuhält, einigemale Luft ein. Man kann dieß freilich weit besser mit einem Blasebalge. Doch dieser ist nicht immer bei Hand, und noch seltener ist die Lebensluft, die man in neueren Zeiten zum Einblasen vorschlug. Man drückt die Brust, und bläßt wechselsweise Luft ein; man athmet den Mechanismus des Athmens nach. Das Kind muß indeß angefangen haben zu athmen oder nicht, man fährt fort, es mit einem warmen Tuche auf der Brust, am Bauche, am Rücken zu reiben, und ziemlich stark zu reiben; man wascht ihm die Nase und die Schläfe mit kaltem Essige, (nicht mit Hirschhorn oder Salmiakgeist, Radikalessig, oder andern stark riechenden Geistern und Wässern) kitzelt es um die Nase, bürstet die Fußsohlen, und fährt mit diesem Manöuver einige Stunden lange fort. Oft gelingt es erst nach 2—3 Stunden Zeichen eines wiederkehrenden Lebens zu bemerken.

Wenn eine Elektrisirmaschine bei der Hand ist, so könnte man auch Funken aus dem Rückgrade und der Brust ziehen lassen, ehe man das Kind ganz für todt gäbe. Manchmal kommen Kinder scheintodt zur Welt, ohne daß man ein einziges von den vorigen

Zeichen an ihnen bemerkte. Sie sind im Gegentheile blaß, eingefallen im Gesichte; ihr Auge ist matt; sie scheinen gleichsam verwelkt. Ihre Mutter kränkelte während ihrer Schwangerschaft, oder Unglück, Sorgen, Kummer nagten an ihrer Gesundheit; oder sie ward zu frühe entbunden. In diesem Falle hütet man sich, einen Tropfen Blutes aus der Nabelschnur zu verlieren; man läßt sie vielmehr noch länger an derselben verweilen, und reibt sie, und bläßt ihnen Luft ein, während sie noch an derselben hangen. Man wiederhohlt übrigens alle Operationen und in derselben Ordnung, wie im vorigen Falle, und, wenn möglich, in einem Bade von warmem Weine oder Essig und Branntwein. Hier darf man Hirschhorn- oder Salmiakgeist, Radikalessig und alle starken Geister dem Kinde unter die Nase halten und seine Schläfe mit denselben bestreichen. Man kann auch dem Kinde etwas Wein mit Zucker einflößen.

Kaum ist der Mensch geboren, kaum fängt er an zu leben, so wird er auch schon seiner Rechte beraubt. Man legt ihm Fesseln an, und bindet ihn, d. h. in der Sprache der Kinderstuben, man windelt ihn, man fatscht ihn. Es ist schon so viel gegen das Windeln der Kinder geschrieben worden, daß die Stimme der Gelehrten endlich bis in die Kindsstube drang, und daß man jetzt die Kinder, zumal Kinder von guten Häusern, nicht mehr windelt. Doch dieser schädliche Mißbrauch ist bis jetzt noch nicht so allgemein abgeschafft, daß nicht manchmal eine alte Tante oder Gevatterin, die selbst zum Krüppel gewindelt wurde, über die Gegenvorstellungen eines gesunden

Erziehers siegte. Man denke sich die schreckliche Lage eines Erwachsenen, dem man Hände und Füße bindet, und 12—14 Stunden in eben derselben Attitude auf den Rücken liegen läßt. Die gepreßten Glieder werden nach und nach gefühllos, und schlafen ein; der Kreislauf wird gehindert; das Blut, das nicht mehr frei in die Extremitäten sich ergießen kann, häuft sich in dem Kopfe, in den Lungen, in den übrigen Eingeweiden an; stört den Einfluß der Nervenkraft, das Athemholen, die Verdauung, und fängt schon in den ersten Stunden unsers Lebens an, den Keim von tödtlichen Krankheiten in die kleine Maschine, die noch schwach und unausgebildet den widrigen Eindrücken nicht widerstehen kann. Ein Heer von Hauptkrankheiten, der Milchgrind, die nassen Ohren, die Mitesser, die Pusteln an dem Körper besonders um die Zeugungstheile und um den After, die englische Gliederkrankheit und dergl. sind die Folgen der durch das Windeln unterdrückten Ausdünstung. Engbrüstigkeit, kurzer Athem, Lungensucht, Brustwassersucht rc. sind die Folgen der durch das Windeln zusammengeschnürten Brust, des gestörten Athemholens. Der Zwang, den man dem Kinde in den Windeln anlegt, und der oft Tage lang anhält, zwingt es, sich aus seiner unerträglichen Lage befreien zu wollen; es versucht ein Aermchen, ein Bein unter der Binde zurückzuziehen, und verrenkt es.

Die noch knorpelartigen Knochen des Kindes werden verdrückt, aneinander gepreßt, in ihrem Wachsthume gehindert, und das Kind selbst verkrüppelt. Sowie man Krüppel durch das Fatschen heilen kann,

ebenso macht dieses Fatschen Krüppel aus den gesunden und geraden. Dieß ist besonders der Fall bei Mädchen, deren Beckenknochen durch das Windeln zusammengepreßt werden, und dadurch die Beckenhöhle verengern und schwere und gefährliche Geburten veranlassen. Man sollte nie die kleinen Mädchen mit aneinander gelegten Beinen windeln, sondern vielmehr ihre Schenkel auseinander sperren.

Man sieht beim ersten Anblicke, daß das Windeln wie der Mehlbräu, eine Erfindung nachlässiger Amme ist. Durch das Fatschen ersparen sie sich die Sorge für die Reinlichkeit des Kindes, die ihm eben so nothwendig ist, als seine Nahrung. Sogar die Wilden, die an sich selbst alle Reinlichkeit vernachlässigen, sorgen dafür, daß ihre Kinder rein gehalten werden; sie legen sie in Körbchen oder Hangmatten, oder in Löcher, die sie in die Erde graben, und die mit Sägespänen oder mit dem Staube von wurmstichigem Holze, mit dürren Blättern oder mit Thierhaaren ausgepolstert sind. Sie wechseln diese Streue so oft als das Kind sie benetzt. Die Türken legen ihre Kinder auf ein Brettchen, das in der Mitte, dort, wo die Hinterbacken zu liegen kommen, abgeschnitten ist, und die Extrementen frei abfließen läßt. Reinlichkeit ist halbe Gesundheit. Ein Sprichwort, das ganz für die physische Erziehung gemacht zu seyn scheint. Der Urin und der Stuhl, den das Kind in den Windeln unter sich läßt, wird durch die unerträgliche Hitze unter der Fatsche, die selbst die Ausdünstung unterdrückt, noch schärfer, noch ätzender; greift die Backen und die Zeugungstheile

desto leichter an. Wenn das Kind Unrath unter sich gehen ließ, so wäscht man es mit lauem Wasser, und trocknet es sorgfältig mit einem linden Leinen. Man kann mit ¼ Jahr schon anfangen, das Kind an eine bestimmte Zeit zum Absatze der Excremente zu gewöhnen, wenn man sie täglich des Morgens vor dem Bade einige Zeit über den Nachttopf setzt. Die Kindswäsche sollte nie aus neuer steifer Leinwand bereitet werden. Auch sollte nie die alte übertragene Leinwand so zusammengenäht werden, daß das Kind auf die Näthe zu liegen kommt, die es quetschen. Die Falten in den Windeln sucht man so oft wie möglich wieder auszugleichen. Die beste Kleidung für einen Säugling ist ein Hemdchen, das hinten offen ist, und eine Haube, die aber nicht fest gebunden werden, und die Ohren nicht entstellen darf. Die Thiere können ihre Ohren bewegen; wir können es nicht, weil unsere Ohrenmuskeln durch unsere Mützen und die Bänder an denselben schon frühe gelähmt werden. *)

Und eben so werden auch die übrigen Muskeln unsers Körpers durch das unselige Fatschen gelähmt. Wenn ein Kind bis in sein achtes Jahr gewindelt würde, so würde es nicht im Stande seyn, sich aufrecht zu halten, (vorausgesetzt, daß es unter diesen Fesseln so lange leben könnte), ein Bein oder einen

*) Die Bänder an den Mützchen, die unter dem Kinne gebunden werden, taugen eben so wenig, als jene, die über die Ohren gehen, wie bei den Filethäubchen. Sie drücken die Ohren ebenso, und können überdieß das Kind erdrosseln, wenn es den Kopf zurücklegen will. Am besten dient eine Haube, die wie eine Kapuze an das Hemdchen befestigt ist, und frei zurückgeschlagen werden kann.

Arm zu bewegen. Und dieß nicht vielleicht deßwegen, weil es nicht gelernt hat, seine Muskeln zu benützen, sondern weil diese durch das Binden gleichsam gelähmt werden. Man weiß, wie schwer es Frauenzimmern wird, die an Schnürbrüste gewöhnt sind, sich ohne dieselben aufrecht zu erhalten. Sie bekommen Rücken= und Lendenschmerzen und ihr Leib fällt, nach ihrer verschiedenen Bewegung, rückwärts oder vorwärts. Die Rückenmuskeln können ihn nicht halten. Aehnliche Schmerzen in ihrer Ferse empfanden unsere Damen als die Mode aufkam, statt der Stöckelschuhe Schuhe ohne Absätze zu tragen. Ihre Achillessehne war nämlich durch die Mode auf Stelzen zu gehen gleichsam gelähmt worden. Ich glaube, daß die Wilden, die ihre Kinder in kleinen Körbchen oder an ihrem Leibe hängend herumtragen, und alle Völker, bei welchen man die Kinder nicht wickelt, nebst vielen andern Ursachen, auch noch dadurch bessere Gymnastiker, behender und geschickter in ihren Bewegungen werden, weil man sie nicht wickelt. Das Wickeln der Kinder ist also nicht bloß deßwegen zu tadeln, weil es ihnen ein popanzen=ähnliches Ansehen gibt, sondern weil es wirklich ihrer Gesundheit schädlich ist. —

Man kann dem Kinde durch sein Bettchen die nöthige Wärme geben, die es zu seiner Entwicklung braucht. Es ist jeder Mutter, die ihr Kind stillt, oder jeder Amme zu empfehlen, daß sie ihr Kind in ihr Bett nimmt. Das Kind scheint gewohnt zu seyn in der Atmosphäre seiner Mutter zu leben; es scheint in derselben sich besser zu befinden. Alle Jungen aller Thiere kriechen, so viel sie können, an

ihre Mutter. Es ist auch zugleich ein wesentlicher Vortheil für die Mutter oder die Amme, daß sie nicht des Nachts aus dem Bette darf, daß sie sich nicht der Gefahr aussetzen muß, sich zu erkälten, und daß sie ihr Kind so genau beobachten, so nahe bei sich haben kann, als es nur immer eine zärtliche Mutter wünscht. Nur ist hier eine kleine Vorsicht nöthig, ohne die das Leben des Kindes leicht in Gefahr geräth. Die Mutter, müde von der Arbeit des vorhergehenden Tages, oder überwältigt vom Schlafe, den sie sich eine halbe Nacht durch, wegen ihres unruhigen Säuglings abbrach, schläft ein, träumt, vergißt ihr Kind, das an ihrer Seite ruht, wälzt sich über Dasselbe hin, und erstickt es. Wie viele Kinder wurden nicht oft des Morgens todt an der Seite ihrer Mutter gefunden! Man glaubte sie an Krämpfen oder am Schlage schnell gestorben, indeß sie ihre unglückliche Mutter erdrückte. Der beste Beweis, daß solche Unglücksfälle nicht so selten sind, als man vielleicht glaubt, ist, daß sie sogar die Aufmerksamkeit des Pabstes auf sich zogen, und daß dieser alle Mütter in Bann that, die ihre Säuglinge mit sich zu Bette nahmen. Die Absolution von dieser Sünde ist bei den Katholiken ein casus reservatus. In Schweden wurden in einigen Jahren 650 Kinder auf diese Weise erstickt. Olivier de St. Jean, ein Stallmeister zu Florenz, erfand endlich eine Vorrichtung, die der Mutter und dem Kinde das Vergnügen läßt, bei einander zu schlafen, ohne sie der Gefahr eines Mordes auszusetzen. Es ist ein viereckiges länglichtes Kästchen von leichten

Brettern oder geflochten, 2 Schuh lang und etwas über einen halben breit. Das Brett an dem obern Ende des Kästchens ist um 4—5 Zoll höher als das untere, und die Seitenbretter verschmälern sich verhältnißmäßig nach abwärts. Ueber dieses Kästchen ist ein gewölbter Deckel so angebracht, daß er auf einer Seite mit einer Art von Falze daran befestigt ist, auf der andern aber geöffnet und zurückgeschlagen werden kann. Er besteht aus einem länglicht-viereckigen Rahmen, der genau auf das Kästchen paßt, und über den 4—5 Reifen so gespannt sind, daß darauf, 2—3 Latten der Länge nach befestigt werden können. Ueber diese ist eine grüne leichte Decke gespannt, die man zurücklegen kann. Mittelst eines Ausschnittes an den beiden Seitenbrettern, dort wo der Kopf des Kindes zu liegen kommt, kann die Mutter das Kind stillen, ohne es aus dem Kästchen nehmen zu müssen; das Kästchen und das Brettchen darinnen machen das Kind nicht viel schwerer.

Wann darf man das Kind an die Brust legen? — zwei, drei Stunden nach der Geburt, nachdem die Mutter ein wenig ausgeruht hat. Es ist ein Vorurtheil, wenn man glaubt, daß man das Kind nicht eher saugen dürfte, als bis es getauft ist, und ein noch weit schädlicheres, wenn man glaubt, daß die erste wässerige gelblichte Milch dem Kinde schädlich sey. Diese Milch erspart dem Kinde alle Manna und Rhabarbarsäftchen, allen Zucker mit Mandelöl oder Wein, allen Kram aus der Apotheke, womit man es gleich bei seinem Eintritte in die Welt plagt, um es von dem sogenannten Kindspeche zu reinigen.

Diese wässerige Milch führt die Unreinigkeiten, die sich in seinen Gedärmen befinden, gelinde und hinlänglich ab, ohne den Magen zu verderben. Das Athmen des Kindes, das Schreien selbst, unterstützt die neuen Reitze dieser Milch auf die Gedärme, zumal, wenn man die Vorsicht gebraucht hat, ein kleines Klystir zu setzen. Diese wässerige Milch nährt zwar nicht, das Kind bedarf aber auch in den ersten Tagen wenig Nahrung. Die Mutter selbst gewinnt endlich gar sehr dabei, wenn sie ihr Kind, sobald wie möglich, anlegt; die Brüste werden minder gespannt; die wässerige Milch fließt leichter durch die Milchwege als die spätere, dickere; sie erweitert allmählig, sowie sie immer dicker wird, diese Kanäle, und erspart der Säugenden die Stiche in den Brüsten und unter den Achselgruben, über die sich die meisten Frauen beklagen, die ihr Kind erst am 3ten, 4ten Tage zum erstenmale anlegen. Kurz, ihre Gesundheit und die Schönheit ihrer Brüste ist minder in Gefahr.

Wie oft soll man das Kind trinken lassen? — Nicht, wie gewöhnlich, so oft als es schreit; kleine Kinder schreien selten aus Hunger. Man sehe nach, ob kein anderer unangenehmer Eindruck als Hunger, das Kind schreien macht. Kinder, die gewickelt werden, schreien öfters blos deßwegen, weil ihnen ihre Lage unerträglich wird. Wenn man sie wieder aufwindelt, werden sie ruhig. Manchmal schreit das Kind, weil es sich beschmutzt hat, weil es ein Jucken, ein Brennen fühlt; man legt es trocken, und es hört auf zu schreien. Das Kind lernt bald nach der Brust sehen, wenn es hungrig wird, und sein auf

die Brust gehefteter Blick, die Begierde, mit der es sich derselben nähert, und an dem Finger saugt, den man ihm in den Mund bringt; sein Schnalzen mit dem Munde, die Zufriedenheit die es an der Brust der Mutter zeigt, dieß ist jetzt noch die Sprache seines Hungers. Wenn das Kind schreit, ohne hungrig zu seyn, und man legt es an die Brust, so nimmt es manchmal noch das Wärzchen; es läßt sich verführen; aber bald läßt es dasselbe wieder fahren, und fängt wieder an zu schreien. Man sehe dann nach der Ursache seines Schmerzens; suche diese zu heben, nicht aber durch Schaukeln oder Ueberladung des Magens das Kind zu betäuben. Man läßt den Säugling besser öfters, und immer wenig trinken, zumal in den sechs Wochen, oder wenn das Kind etwas zu frühe kam, als viel auf einmal und selten. Sein Magen ist klein, seine Verdauungskräfte sind schwach, es überladet sich leicht, und zieht sich eine Unverdaulichkeit zu, die der Mutter oder der Amme mehr ungelegen wird, als wenn sie jede drei Stunden bei Tage, oder jede vier bei Nacht ihren Säugling stillt. Je seltener man stillt, desto leichter versiegt die Milch. Es ist ein Ammen-Vorurtheil, wenn man sagt: „Speikinder, Gedeihkinder!“ und wenn man ihnen in süßem Vertrauen auf dieses Vorurtheil ihren Magen überfüllt. Man muß ihnen vielmehr gar nichts, oder nur sehr wenig zu trinken geben, wenn sie sich viel brechen. Wenn man die Kinder frühe daran gewöhnt, öfters und immer wenig zu trinken, so gewinnt ihr Magen bald mehr Stärke, und man kann die Zwischenräume verlängern, so

daß man bald bei der Nacht, wenn man vor dem Schlafengehen stillte, sich nur einmal zum Stillen darf wecken lassen. Es ist sehr zu empfehlen, daß man des Nachts, wenn man im Bette stillt, ganz frei aufsitzt; man ist minder in Gefahr einzuschlafen, und das Kind fallen zu lassen. Vier bis fünfmal des Tages über wird dem Kinde dann bald genug. Man wecke nie ein Kind auf, um ihm die Brust zu geben, und wenn man es anderer Ursachen wegen wecken muß, was aber selten der Fall seyn wird, so wecke man es sanft, daß es gleichsam von sich selbst zu erwachen scheint. Bei dem Säugen selbst kommt es besonders darauf an, daß das Kind auch wirklich Milch ziehe, und sich nicht mit Luft den Magen füllt, sich ermüdet, und dann Blähungen und Koliken leiden muß. Die Mutter empfindet es sehr bald, ob das Kind wirklich Milch zieht oder nicht; sie sieht, ob sich die Wangen des Kindes zusammenziehen, und dann wieder füllen, und ob auch wirklich hinabschlinge. Wenn sie dieß nicht bemerkt, so säugt das Kind nicht gehörig. Oft kann das Kind nicht recht saugen, weil es den Mund noch voll geronnener Milch von dem letzten Säugen hatte. Man muß daher den Mund desselben öfters mit Zuckerwasser auswaschen; man wird erstaunen, wie viel Milch und Schleim man herausziehen kann. Man hüte sich, das Kind zu fest an die Brust zu legen. Wenn sein Näschen an die Brust gedrückt wird, so kann es nicht säugen; ein Umstand, dessen man sich mit Vortheil bedienen kann, wenn das Kind in die Wärzchen kneipen sollte, oder zu be=

gierig, zu heißhungrig trinkt. Man darf dann auch nur das Wärzchen gelinde drücken, oder die Brust etwas zurückziehen. Wenn das Kind sich, wie man sagt, überzückt und hustet, so schlage man es nicht, wie gewöhnlich auf den Rücken. Man neigt sein Köpfchen ein wenig auf die Seite, und läßt es husten. Es ist sehr gut, das Kind frühe an beide Brüste zu gewöhnen; man legt daher das Kind bald an die rechte, bald an die linke Seite an. Dadurch werden die Wärzchen geschont, und man verhütet, daß es nicht bloß aus einer Brust trinken will, wie es öfters geschieht.

Das Kind kann oft nicht saugen; entweder weil die Geburt schwer war, und der Kinnbacken dabei litt, oder weil seine Nasenlöcher zu enge sind, oder weil seine Zunge schlecht organisirt ist. In allen diesen Fällen kann nur ein geschickter Arzt helfen. Bis dieser das Uebel beseitigt hat, muß man dem Kinde die Milch in den Mund melken, oder mit Kaffeelöffchen einflößen. Wenn das Kind lange nicht gesogen hat, verlernt es auch öfters das Saugen gänzlich.

An der Brust trinken, verdauen, schlafen und wachsen, scheint das einzige Geschäft des Säuglings. Alles dieß geschieht leicht und ruhig, wenn man ihn nicht durch Vorurtheile kränkt und neckt. Es ist sehr zu empfehlen, daß man das Kind eine Viertelstunde nachdem es getrunken hat, zu Bette legt. Wie alle Thiere, wird es nach genossener Nahrung ruhig und läßig, und schläft von selbst ein. Das Schwanken und Werfen auf den Armen, wodurch die Ammen die Kinder einzuschläfern pflegen, könnte füglich unterbleiben. Es ist eine Art von Wiege,

die betäubt, und nur noch unsanfter ist, und den zarten, leicht auslenkbaren Gliedern des Kindes gefährlich werden kann. Das Kind schläft von sich selbst ein, wenn es schläfrig ist; und nur von einem solchen natürlichen Schlafe unter Tages wird man nicht fürchten dürfen, daß er dem Kinde den Schlaf bei der Nacht benehme, und es unruhig mache.

Fürchtet man, daß das Kind zu lange schläft, so kann man es sanft aufwecken, und ein wenig spazieren tragen; weckt man es aber zu ungestüm oder zu frühe auf, so wird es überlaunig und verdrüßlich. Es ist nicht zu viel, wenn ein Säugling den halben Tag und dann die Nacht über schläft; die Länge des Schlafes vermindert sich nach und nach von selbst bei Kindern.

Die Milch einer Mutter oder Amme, so gereicht, wie ich es hier empfahl, Reinlichkeit, gesunde reine Luft, Bäder, — dieß ist alles, was ein Kind in den ersten sechs Monaten seines Lebens bedarf, wenn es gesund ist; und erfüllt man ihm diese Bedürfnisse, pflegt man es sorgfältig, so entgeht es einem Heere von Krankheiten. Wird es krank, so befrage man bei Zeiten einen Arzt; man setze mehr Vertrauen in einen Mann, der sein ganzes Leben seiner Kunst weiht, als in die Träumereien eines alten Weibes, einer Hebamme. Der Mehlbreu, die Zuckerplätzchen und Panarellen, das Bächeln und die übertriebene unzeitige Sorgfalt der Mutter für ihre Kinder sind meistens die traurigen Ursachen, die dem Menschen schon so frühe die Hülfe des Arztes nöthig machen.

Es gibt einige Zufälle, die man auch ohne Arzt

heilen kann, und einige Vorurtheile, die diese veranlassen, und von diesen will ich jetzt sprechen.

Ich habe schon gegen das Windeln der Kinder geeifert; es fängt an aus den Kindsstuben der Leute vom Stande verbannt zu werden, und jeder sollte in seinem Kreise dazu beitragen, es aus allen Kindsstuben zu verbannen.

Eben so fängt man auch jetzt schon an, die Wiege zu verweisen. Lange schon hat man dagegen gekämpft; man hat an Erwachsenen die schädlichen Folgen des lange fortgesetzten Schaukeln und des Drehens in einem Kreise bemerkt, und sogar zu einer Folterpein erhoben. Sollte man nicht ähnliche schädliche Folgen auch bei Kindern vermuthen, deren Gehirn noch Brey ist? Soll man sich nicht einen großen Theil der Zufälle der Wiegenkinder aus diesem steten Schaukeln erklären können? Die Kinder werden durch das Wiegen betäubt; sie gerathen in eine Art Schwindels; ihre Nerven leiden, sie brechen sich. Auch die Wiegen gehören unter die Erfindungen nachlässiger Ammen, die ihren Säugling auf Kosten seiner Gesundheit betäuben und zur Ruhe bringen wollen, damit sie ungestört ihrer Laune nachhängen können. Es ist schrecklich, welche Vergehungen sich Ammen erlauben, um bei guter Bezahlung müssig und unthätig leben zu können. Ich weiß, daß sie ihnen an den Zeugungstheilen spielten, um sie einzuschläfern. Ein Vater kann nie genug über Ammen und Kindswärterinnen wachen.

Auch das Tragen der Kinder verdient frühe die Aufmerksamkeit des Erziehers. Gewöhnlich tragen die Kindswärterinnen das Kind auf dem rechten Arme.

Dadurch wird das Kind gezwungen, so oft es getragen wird, eine gewisse widernatürliche Haltung anzunehmen; eine Haltung, die nebst dem Drucke den gewisse Theile des Kindes dabei leiden, nicht selten auch dem Wuchse schädlich wird, und das Kind verunstaltet. Daher kommt es, daß mehr Kinder an den Füssen verkrüppelt sind, als an den Händen; weil beim Tragen die Füsse immer am meisten gedrückt werden, am meisten leiden. Man wird dieß oft nur zu spät gewahr, und wenn die Kindswärterin selbst noch jung ist, so kann auch diese zugleich mit dem Kinde schief werden. Die Wärterin muß also soviel wie möglich, mit dem Arme, auf welchem sie das Kind trägt, wechseln. Am besten wär' es, man legte das Kind in ein kleines Handkörbchen auf ein dünnes Bettchen, und ließ es so am Arme der Amme hängend, öfters in die freie Luft tragen. Der Genuß der reinen freien Luft kann man nie genug für Kinder empfehlen. Die Luft in den Kinderstuben, die aus einer sehr schädlichen Indolenz für die Kleinen, gewöhnlich die schlechtesten engsten Stuben im Hause sind, ist bei aller möglichen Sorgfalt für die Reinheit derselben, bei dem täglichen und wiederholtem Fensteröffnen, Wachholderfeuern 2c. nie so rein, wie die freie Luft. Und noch weit verdorbener ist die Luft in dem Bette des Kindes selbst, und um dasselbe. Man muß daher das Kind öfters, wenn es nicht schläft, aus dem Bette nehmen, in der freien Luft herumtragen, und indessen Bett und Zimmer auslüften. Die Kinder wälzen sich bald gerne im Grase oder auf einer

Decke auf dem Boden herum, wenn sie sich selbst überlassen sind. Es ist sehr zu empfehlen, die Kinder, so oft und so frühe wie möglich, auf eine kleine Weile sich selbst zu überlassen; sie lernen dadurch frühe ihre Kräfte kennen und gebrauchen. Man lasse es sich wälzen, so lang' es will; es lernt dadurch früher gehen; ich sah Kinder, auf diese Weise gezogen, mit $^3/_4$ Jahren kriechen, und mit einem Jahre gehen. Wenn man die Kinder zu frühe aufrecht auf die Beine stellt, so werden sie gewöhnlich schief oder säbelbeinig. Ihre Knochen, zumal wenn sie immer im warmem Bette gehalten wurden, sind noch zu weich, zu schwach, als daß sie den Körper unterstützen könnten. Junge Neger können sich freilich schon mit zwei Monaten auf den Beinen halten, und an die Brüste ihrer Mutter hinaufklettern, aber unsere Kinder sind keine Neger.

Das Bett des Säuglings darf nicht wärmer und weichlicher seyn, als die gewöhnlichen Betten. Ein Polster von Roßhaar, auf dem es liegt, und ein abgenähtes Deckchen schützen es, zumal im Aruccie im Bette seiner Mutter, hinlänglich vor den Eindrücken der Luft und der Witterung, an die man die Kinder schon frühe, aber nur allmählig, nicht auf einmal gewöhnen muß. Man gewöhne das Kind frühe, die Füsse warm, und den Kopf kühl zu halten; und ziehe daher, so oft man es austrägt, demselben Strümpfe von Garn an. Der Trieb des Blutes geht bei Kindern ohnedieß stärker nach dem Kopfe, der gleichsam noch halb offen ist; sie schwitzen dort mehr, als an dem übrigen Körper, und es

sondert sich eine Art von Borke unter den Haaren ab, die man mit einer sanften Bürste fleißig herabbürsten muß. Man kann sie auch mit lauem Wasser, mit Seife oder Wein wegwaschen, aber nie darf man sie zu schnell zurücktreiben. Sie ist, wie das Ohrennässen, die Mitesser 2c. eine heilsame Krise der Natur; man halte das Kind nur rein, und nicht zu warm, und wenn diese Zufälle zu lästig werden, so befrage man einen Arzt. Man halte die Kinder nie zu warm, daß sie nie schwitzen. Kinder können die Kälte weit besser ertragen, als Erwachsene, sie frieren nicht so leicht, ihr Blut läuft dreimal schneller und ist heißer. Es gewöhnt sich nach und nach an die Eindrücke der Luft, wie der Busen eines Frauenzimmers.

Unter Tages kann man die Vorsicht brauchen, das Bettchen des Kindes so zu stellen, daß das Tageslicht vom Fenster gerade auf seine Augen fällt. Eben dieß gilt auch von der Nachtlampe. Ist das Fenster oder die Lampe rechts oder links oder vorwärts, so gewöhnt sich das Kind mehr auf diese oder jene Seite zu sehen, es lernt schielen. Man kann zwar manchmal diese böse Gewohnheit durch Nüsseschaalen, oder andere optische und psychologische Kunstgriffe wieder abgewöhnen; es gelingt aber nicht selten sehr schwer, und kann eben so nur durch eine schmerzhafte Operation geheilt werden, als das Schielen in Folge einer Augenkrankheit.

Es ist nie zu rathen, daß das Kind neben einer alten Person im Bette schlafe. Die Alte gewinnt dabei, wird so zu sagen, jünger, und das Kind welkt, und altert. Man weiß, wie König David und Kaiser Rudolph und andere, die kleine Kinder in ihr Bett

nahmen, ihr Greisenleben dadurch fristeten, und wie sehr einige Aerzte alten, ausgezehrten Leuten, die Nachfolge dieses Beispieles empfehlen. *)

Der Kaiser von China soll immer mit zwanzig kleinen Mädchen im Bette schlafen. Auch gegen das viele Küssen der Kinder muß ich hier eine Erinnerung machen. Das alte französische Sprüchwort: en baisant on ébois le sang — Küsse saugen das Blut aus — hat einen guten Grund, zumal, wenn schwindsüchtige alte Weiber mit ihrem giftigen Speichel und faulen Athem die Rosenlippen des Kindes vergiften. Man lasse daher sein Kind so wenig als möglich küssen, oder, wenn es doch geküßt seyn muß, auf die Wangen. Man kenne die Geschichte jenes alten Schulmeisters, der auf sein Grab schreiben ließ: „Hier liegt Hermogenes, Schulmeister, der durch den süßen Hauch seiner Knaben und Mädchen 115 Jahre alt ward.

Ich habe schon bemerkt, daß Muttermilch und reinliche sorgsame Pflegung alles ist, was der Säugling bis in sein sechstes Monat zu seiner Erhaltung und seinem Wachsthume nöthig hat. Jetzt aber verlangt er mehr, er bekommt Zähne; er wird die Brust bald verlassen müssen; er bedarf einer andern solideren Nahrung.

Bei den meisten Kindern fangen im 7ten — 8ten

*) Die neueren Aerzte und Chemiker bemerkten im Gegentheile, daß junge Thiere die Atmosphäre weit schneller und weit mehr verdürben, als die älteren eben derselben Art, und den Alten also nicht nützen, sondern schaden würden, wenn sie bei ihnen lägen.

Monate die beiden mittleren Schneidezähne der obern Kinnlade an, das Zahnfleisch zu durchbohren. Die Kinder werden übellaunig, werden mager, eingefallen im Gesichte; ihr Mund ist heiß, geschwollen; ihr Zahnfleisch ist weiß; sie geifern, beißen ihre Finger, und fahren damit immer im Munde herum; sie bekommen oft einen grünen Durchfall, Koliken, Fraisen. Die letzteren Zufälle sind seltener, wenn das Kind bei der Brust auferzogen wurde, welche gegen alle diese Uebel die beste Arzney ist; besser als aller Hirschtalg, Bärenschmalz, Hasenhirn und alle Amulette.

Man gebe den Kindern während des Zahnens die Brust wie vor, aber nur immer weniger. Säuglinge bekommen ihre Zähne leichter, und erhalten sie länger und schöner als Wasserkinder, die immer die schlechtesten Zähne haben. Honig oder Zucker mit Wasser, womit man dem Kinde öfters den Mund auswäscht, ist alles, was es bei dem Zahnen nöthig hat.

Man muß seine üble Laune ertragen, und wenn es wirklich krank wird, einen Arzt rufen lassen. Die Krystallen, die Veilchenwurz, das Kratzen mit den Nägeln an dem Zahnfleisch, und alle harten Körper, die man dem Kinde in den Mund steckt, um sie darauf beißen zu lassen, und dadurch den Durchbruch der Zähne zu befördern und zu erleichtern, verspäten und erschweren denselben vielmehr, indem sie das Zahnfleisch, das darauf gedrückt wird, durch den wiederholten Druck erhärten, und gleichsam callös machen.

Weit besser ist es, die Kinder an einer trocknen Brodkruste kauen zu lassen. Die Periode des Zahnens ist nicht gleich bei allen Kindern; einige bekommen

die obern Schneidezähne schon im 6ten, andere erst im 9ten Monate; je stärker und gesünder ein Kind ist, desto früher brechen auch seine Zähne durch. Einige Kinder werden sogar, wie Ludwig XIV. schon mit Zähnen geboren. Der Durchbruch der ersten Zähne ist immer am gefährlichsten. Der Reitz ist neu; die Maschine zu erregbar; die Nerven sind noch zu groß. Der vierte Theil von den gestorbenen Kindern starb immer am Zahnen.

Man sollte das Kind erst dann entwöhnen, wenn es alle 20 Milchzähne hat, mit 22 Monaten. *)

Diese Periode dürfte aber für viele Mütter zu lange währen, und wir begnügen uns damit, daß eine Mutter ihr Kind durch 10—18 Monate lang säugt, wenn sie nicht durch das nahe Ende einer neuen Schwangerschaft daran gehindert wird, oder ihr Kind aus einer andern Ursache ihre Brust nicht mehr annimmt. Je zärter, je schwächlicher das Kind ist, desto länger sollte man es an der Brust seiner Mutter lassen, und nur nach und nach entwöhnen. Gesunde Kinder können nach und nach oder auf einmal entwöhnt werden. Beide Methoden haben ihre Vortheile und ihre Nachtheile, und in beiden muß sich die Mutter ebenso diätetisch verhalten, wie wenn

*) Auf der Goldküste entwöhnt man die Kinder, wenn sie vier Jahre alt sind. Bei uns fürchtet man, daß die Kinder die zu lange trinken, Tölpel werden. Wirklich sehen die Kinder, die lange trinken, dicker, ründer und gesünder aus, und da man aus seinen Kindern lieber niedliche Marionettchen und allerliebste Püppchen zieht, als gesunde, starke, vollbackige Kinder, so kommt hier ein Modevorurtheil der Nachlässigkeit der Mütter zu Hülfe.

sie neuerlich entbunden worden wäre, oder wie sich Frauenzimmer, die ihr Kind nicht selbst stillen, im Kindbette verhalten. Sie legt trockne gewärmte Servietten über die Brüste, sucht den Ausfluß der Milch noch zum Theile zu befördern, und hütet sich vor Verkältung, Uebermaße im Essen und Trinken, und in der physischen und moralischen Bewegung. Es ist besser, sie ißt zu wenig, als zu viel. Wenn man das Kind auf einmal entwöhnt, gibt man des Tages 4—5 mal, immer so viel möglich zur selben Stunde, Fleischbrühe mit Reiß, Graupen, Grütze Brode oder Brodmehle, wie ich oben vorschlug, manchmal einige Fasern zarten Fleisches, einige leichte Gemüse, alles mit so wenigem Fette bereitet, wie möglich, und nichts gesäuert. Entwöhnt man es aber nach und nach, so kann man dem Kinde schon im 6ten Monate öfters eine oder die andere von diesen Brühen, und dafür weniger und seltener Milch geben, aber nie Milch und Fleisch und Gemüse untereinander. Man lasse sie öfters an einer Brodkruste kauen. Ein entwöhntes Kind ist ein krankes Kind; man gebe ihm immer nur wenig auf einmal, aber öfters des Tages zu essen. Man wecke es nie zum Essen, und lasse es so lange schlafen, als es von selbst schläft. Je mehr ein Kind schläft, desto mehr wächst es, *) und je größer es wird, je leichter es sich in seinen kleinen Spielen ermüdet, desto mehr bedarf es des stärkenden Schlafes. Die neuentwöhn-

*) Mit neun Monaten ist das Kind gewöhnlich 18 bis 20 Zoll lang. Es wächst im ersten Jahre gewöhnlich um einen halben Schuh.

ten Kinder werden oft so schwächlich und mager, daß man fürchten sollte, sie zehrten aus. Sie gewinnen aber ihr voriges gutes Aussehen wieder, sobald sie sich an ihre neue Nahrung gewöhnen und sie gehörig behandelt werden. *)

Oft sind die Kinder sehr eigensinnig, sie wollen durchaus die Brust, und stoßen jede andere Nahrung zurück, wie man sich ihrem Munde damit nähert. Man darf sie nur etwas hungrig werden lassen, und sie werden auch den Reißschleim nicht zurückweisen. Alle Kuchen, Backwerke, Zuckerwerke und Näschereien sind dem Kinde schädlich.

Sie verderben den noch schwachen Magen, die zarten Zähne, und machen die Kinder lecker. Zucker für sich allein ist nicht schädlich, wohl aber in Backwerken, wo er mit dem unverdaulichen Mehlkleister in einen noch unverdaulicheren Sauerteig übergeht. Geistige Getränke, Wein, Bier, Caffee, greifen die reitzbaren Nerven der Kinder zu sehr an, und hindern ihren Wachsthum. Man weiß, daß man die Schoßhündchen durch eingegoßnen Branntwein klein erhält. Wasser ist für Kinder das beste Getränke; sie sind noch nicht so unglücklich, in dem Genusse betäubender Getränke Trost und Linderung suchen zu müssen.

*) In Frankreich hat man eigene Weiber, bei welchen man die Kinder entwöhnt — Sevreuses. Da sie, wie die Ammen, unter die Miethlinge gehören, denen man die Sorge für seine Kinder anvertraut, so sieht man bald, wie viel man von diesen Weibern zu erwarten hat. Ich wünsche meinem Vaterlande Glück, daß man bei uns diese Weiber nicht kennt, und daß ich nicht erst auf den Schaden aufmerksam machen darf, den sie anrichten.

Hier muß ich noch gegen einen Mißbrauch warnen, der den Kindern nicht selten schädlich und immer gefährlich ist.

Es ist die böse eckelhafte Gewohnheit einiger Kindswärterinnen, den Bissen, den sie dem Kinde geben, immer vorerst in ihrem Munde herumzuwälzen, und wenn sie hohle Zähne, oder die Schwindsucht, oder eine andere Krankheit haben, mit ihrem Speichel zu vergiften. Wenn die Mutter selbst dieß thut, wenn sie gesund ist, und reine, gesunde Zähne hat, so ersetzt vielleicht ihr Speichel den Mangel desselben bei dem Kinde, und befördert die erste Verdauung im Munde; allein allgemein und unbedingt wird man diesen Gebrauch nie billigen können. Man kann auf eine andere Weise verhüten, daß man den Kindern nicht den Mund verbrennt; man lasse die Speisen gehörig abkühlen. Wenn man den Kindern zu heiß zu essen gibt, so schadet man ihren Zähnen, und stumpft ihre Geschmackswerkzeuge ab.

Ich habe schon oben empfohlen, die Kinder so viel wie möglich ins Freie zu bringen, und im Grase oder auf einem Teppiche sich selbst zu überlassen. Wenn sie ein Jahr alt sind, so können sie sich schon auf den Beinen halten, und alle Tage ein wenig laufen. Man lasse sie frei gehen. Wenn sie auch fallen, sie schaden sich selten, zumal, wenn sie einen Fallbund um den Kopf haben, der etwas über die Nase vorspringt, und wenn man vor ihnen hergeht, und sie hindert, schnell zu laufen. Die Gängelbänder taugen nichts. Ein Kind, das gegängelt wird, legt sich mit seiner Brust vorwärts, drückt sie zu=

sammen, macht sich engbrüstig, und treibt das Blut, dessen Kreislauf in die Arme durch diesen Druck gehindert wird, in den Kopf, auf die Brust, und in die Eingeweide. Ueberdieß werden die Schultern dadurch in die Höhe gezogen, und das Kind wächst um so leichter schief. Es lernt viel schwerer gehen, weil es sich immer falsch balancirt.

Kinder, welche an's Gängelband gewöhnt sind, fallen immer vorwärts, wenn sie sich selbst überlassen werden. Eben so schädlich ist auch der sogenannte Gehewagen. Auch hier stemmen sich die Kinder mit der Brust an, und wenn der Wagen in's Laufen kommt, halten sie sich oft bloß mit den Schultern und lassen sich fortschleppen. Man gewöhne die Kinder frühe an Leibesbewegungen, die die Seele einer dauerhaften Gesundheit sind. In den ersten Jahren der Kindheit kann man kleine Riesen und Schwächlinge ziehen, die nach zwanzig Jahren noch Schwächlinge seyn werden. Der Keim unserer täglich häufiger werdenden Nervenübel wird schon in den ersten Jahren der Kindheit in uns gelegt, wo uns unsre Mütter durch ihre unzeitigen Sorgen und ihr Verzärteln oft mehr schadet, als wenn sie uns von sich stießen.

Die allmählige Entwicklung der Seelenfähigkeiten im Kinde darzustellen, liegt außer meinem Plane und über meinen Kräften. Bessere Beobachter und größere Seelenforscher, als ich, fanden es unmöglich, über die sogenannten geistigen Modifikationen eines Kindes Rechenschaft zu geben, sobald dasselbe über die ersten fünf Monate hinauskam. Ich beobachtete nur den physi-

schen jungen Menschen, und begnüge mich, die Eltern und Erzieher vor allem zu warnen, was in dem ersten Jahre zu heftig auf das Kind wirken könnte. Das Physische der Sinne ist, glaub' ich, alles, worauf Eltern in dieser Periode sehen müssen. Wenn sie die Augen ihrer zarten Kinder vor stark glänzenden schimmernden Gegenständen, Sonne, Mond, Feuer, Blitze, worein die Kinder so gerne sehen; wenn sie ihre Ohren vor allem starken Getöse, Knalle von Schießgewehren, Glockenschalle ꝛc., die Nase vor allen Gerüchen und Parfume's, und den Gewaltthätigkeiten der Wärterinnen bewahren, die sie putzen; wenn sie endlich den Mund und die Zunge vor allen brennenden Gewürze bewahren, so haben sie für die Sinne ihrer Kinder alles gethan, was man in dem ersten Jahre thun kann. Schmeicheln darf man ihren Sinnen eben so wenig, als sie beleidigen. Man gewöhne sie frühe an Witterung, freie Luft, (nicht Zugluft), Leibesbewegung; lehre sie frühe beide Hände gebrauchen, nicht die Linke vernachläßigen, und thue ihnen so wenig Zwang an, als möglich. Man zanke nie, wenn sie lärmen, lachen, und beweisen, daß sie gesund sind.

Man vergesse endlich das Axiom der Diätetik nicht, worüber dieses Werkchen ein Commentar ist; daß man den Gesetzen der Natur getreu, nicht zu viel an der menschlichen Maschine künsteln müsse; denn man künstelt leicht zu viel.

V.

Die häufigsten Krankheiten der Neugeborenen.

Ehe ich von meinen Lesern Abschied nehme, wird es denselben vielleicht erwünscht seyn, noch etwas über die häufigsten Krankheiten der Neugeborenen zu hören; nur erwarte man nicht eine Beschreibung derselben mit Angabe der Heilmethoden, weil ich mir es zum Gesetz gemacht habe, als populär-medicinischer Schriftsteller nach Kräften dahin zu wirken, daß eine solche Art heilkundigen Unterrichts für das allgemeine Publikum endlich ganz verbannt, und der Schaden wieder gut gemacht werde, den er gestiftet hat und noch stiftet. Ich befolge daher auch die Vorschrift, welche ein neuerer Kinderarzt gibt, wenn er sagt: Ein Werk, welches für den Arzt bestimmt ist, (als Arzt NB.) kann nie für Mütter passen. Diesen gebe man also zweckmäßige Schriften, über die physische und geistige Erziehung der Kinder in dem ersten Zeitraume ihres Lebens, in die Hände; man suche aber nicht in diesen auch über die Kinder-Krankheiten sie weiter zu belehren, als ihnen dienlich und heilsam ist. Höchstens eine Beschreibung der gewöhnlichsten, ihren Vorboten und Zeichen, damit die Mutter zeitig die Hülfe des Arztes nachsuche; eine Aufzählung der Schädlichkeiten, die in den Kreis der Diätetik fallen, und die Regeln zur Vermeidung dieser. Alles übrige, was die Anwendung von Heilmitteln betrifft, mögen diese noch so unschuldig scheinen, ist verderblich, und bringt tausendfachen Schaden.

Bis zu den Jahren des Jünglings durchläuft der Knabe, bis zu der jungfräulichen Blüthe das Mädchen drei größere Entwicklungs-Perioden. Die erste liegt, wie schon erwähnt, in den ersten acht bis zehn Monaten des kindlichen Lebens, und endigt mit dem Hervortreten der ersten Zähne. Dieser Zeitraum begreift die gefahrvollste, den meisten Krankheitszufällen unterworfene Periode. Die zweite erstreckt sich bis in das achte Jahr, als dem gewöhnlichen Zeitpunkt des Zahnwechsels. Dieser Zeitraum hat ebenfalls seine Gefahren und seine eigenthümlichen Krankheitsformen. Die dritte Periode dauert bis zu dem Momente der höhern Entwicklung der Funktionen in den Geschlechtsorganen und die eigenlichen Kinderkrankheiten sind in ihr am seltensten. Wir haben es für dieses Mal nur mit der ersten Periode zu thun, und da werden wir uns auch nur auf die wirklichen Krankheiten beschränken; denn die Mißbildungen der Neugebornen, wie Hasenscharte, Wasserkopf, fehlerhafte Bildung der Glieder u. s. f., gehören nur in das Gebiet des Arztes.

Zuerst die Gelbsucht der Neugeborenen. Sie ist sehr häufig, und die Farbe, welche die Kinder dabei annehmen, durchläuft alle Schattirungen vom Dunkelrothen bis zum Messingfarbenen. Als Ursache hat man wohl nicht mit Unrecht Verkältung des Kindes angegeben. Gefahr ist in der Regel nicht damit verbunden und bei gutem Verhalten und zweckmäßiger Pflege, wie sie bereits angegeben wurde, geht sie oft auch ohne ärztliche Hülfe vorüber.

Die Schwämmchen, Aphten sind kleine weiße Flecken oder Bläschen, welche sich zuerst am innern Rand der Oberlippe und den Mundwinkeln zeigen, sich

von da in die Höhle des Mundes, besonders über die Zunge verbreiten, anfänglich einzeln stehen, dann immer mehr ineinander fließen und sich endlich nach dem Darmkanal ziehen, dessen innere Fläche sie bedecken und sich bis an den After, welcher davon ganz wund wird, fortpflanzen. Die Kinder werden dabei unruhig, nehmen die Brust nicht, haben viel Hitze im Munde und fiebern. Die Schwämmchen theilen sich leicht den Warzen der Säugenden mit, und entstehen aus Mangel an Reinlichkeit, scharfer, hitziger Nahrung, Erkältung und niederdrückender Gemüthsbewegung der Mutter oder Amme. Außer der Entfernung dieser Ursachen erfordern sie auch noch ärztliche Hülfe.

Die Rose der Neugeborenen, oder das Rothlauf. Diese sehr gefährliche Krankheit befällt zuweilen die Kinder vor den ersten sechs Wochen. Es bilden sich auf der Haut dunkelrothe, glänzende Flecken, der Theil ist geschwollen und schmerzhaft. Das Kind bekommt Fieber, weint, ist unruhig und verfällt endlich in Schlafsucht. Später treten dann Gelbsucht, Mundsperre oder innere Krämpfe hinzu, und zuletzt erfolgt der Tod. — Gemeiniglich trägt die Mutter oder Amme an der Krankheit die Schuld, wenn sie an langwierigen Hautausschlägen leidet, schlechte Nahrung genießt, dem Trunke oder sonstigen Ausschweifungen und Leidenschaften ergeben ist. Doch kann auch plötzlicher Temperaturwechsel, dumpfe feuchte Wohnstuben, heiße und nicht vollkommen trockene Windeln, verabsäumte Ausführung des Kindspeches sie erzeugen. — Je dringender hier die Gefahr ist, um so bälder müssen auch die Ursachen beseitigt und der Arzt in Anspruch genommen werden.

Die Hauthärte zeigt sich durch an verschiedenen

Stellen aufgetriebene, harte und gespannte Haut, besonders an den Gliedern, den Schamtheilen und der Brust. Die Farbe der Haut ändert sich in manchen Fällen gar nicht, in andern erscheint sie bläulich oder mißfarbig. Die Kinder fiebern nicht, gedeihen aber auch nicht und schreien nicht laut, sondern winseln nur. In den Fällen, wo das Gesicht geschwollen ist, sind sie am Saugen und Schlingen gehindert. Die Krankheit kann leicht mit der Rose verwechselt werden, ist sehr gefährlich und erfordert baldigst ärztliche Hülfe.

Die blaue Krankheit, Blausucht ist ein nicht minder gefährliches Uebel. Die Kinder scheinen gleich nach der Geburt wohl zu sein, aber einige Tage nachher, besonders wenn die bisher mehr geröthete Haut der Kinder die gewöhnliche Fleischfarbe annimmt, bemerkt man an einzelnen Theilen, vorzüglich an den Nägeln und um die Lippen blau schillernde Stellen. Die Kinder haben eine welke, im Antlitze und an den Extremitäten etwas aufgedunsene, überall kühl anzufühlende Oberfläche. Plötzlich, besonders während des Schreiens, oft aber auch ohne irgend eine Veranlassung, wird das Kind am Körper, besonders am Antlitze und an den Extremitäten, bläulich, braunblau, oft ganz dunkelblau. Es liegt bewußtlos, sein Athem stockt, seine Pulse sind nicht zu fühlen, an den Extremitäten bemerkt man Zuckungen, das Kind scheint zu sterben. Nach kurzer Zeit, oft in wenigen Sekunden, stönt das Kind tief; so kehrt das Leben wieder, wo dann auch die Farbe der Haut bis auf die immer bläulich bleibenden Stellen um die Lippen und an den Nägeln der Hände zu dem Gewöhnlichen zurückkehrt. Nach einigen Tagen kömmt ein neuer Anfall, und mit diesem wiederholt sich die Gefahr.

Gründliche Heilung ist ohne ein wunderähnliches Hinzuthun der Natur unmöglich; ob in einzelnen Fällen eine solche allgewaltige Hülfe der Natur vorkomme, wissen wir nicht. —

Die Augenliderentzündung bildet sich einige Zeit nach der Geburt, wobei die Augenlider anfänglich schwellen, trocken und roth werden, die Augen verschließen. Nach einigen Tagen werden sie dann feucht, und nun sickert eine sich fast stündlich vermehrende eiterförmige Lymphe aus, welche stromweis hervorstürzt, sobald die zusammengeklebten Augenlider aufgeweicht, und die Augen geöffnet werden. Wenn das innere Auge sich mit entzündet, so tritt es oft wulstartig zwischen die Augenliderspalte, und macht Blutungen. Anfangs ist das Kind wenig davon incommodirt, später aber wird es unruhig, fiebert, und kommt von Kräften.

Als Ursache erscheint das unbehutsame Einwirkenlassen des Sonnenlichts auf das Kind, grelle Beleuchtung der Wochenstube, oder auch syphilitische Ansteckung von der Mutter.

Alles, was das Gedeihen der Neugeborenen fördert, und auf eine zweckmäßige Ernährung, Wohnung und Pflege Bezug hat, wird auch die glückliche Behandlung dieser Krankheit unterstützen, die der Arzt einzuleiten hat. Das Auge muß mit der strengsten Sorgfalt und Behutsamkeit, es nicht zu verletzen, gereinigt werden, und kann deßhalb durchaus nicht der ersten besten Wärterin überlassen bleiben.

Die Verdauungsbeschwerden bei Neugeborenen. Die Erscheinungen der gestörten Verdauung gehören zu den häufigsten und wichtigsten Beschwerden des kindlichen Alters. Sie treten unter Be-

gleitung mannichfaltiger Zufälle hervor, wie: Blähungen, Koliken, Schluchzen, Erbrechen, Regellosigkeit des Stuhlganges. Bei der Kolik ist das Kind unruhig, schreit oft und heftig auf, der Stuhlgang ist mit Schmerzen verbunden, die Ausleerungen sind grünlich und dabei so scharf, daß der After wund und höchst empfindlich wird. Das Schluchzen ist bald mehr, bald weniger hörbar, hält längere Zeit an, und kömmt sehr häufig wieder. Das Erbrechen ist ein bei Neugeborenen sehr häufig vorkommender Zufall, das Kind bricht die Milch entweder unverändert oder geronnen heraus; oft wird auch nur zäher Schleim ausgebrochen. Dieses geschieht ohne Würgen und ohne Anstrengung; vermittelst eines einzigen Aufstoßens erfolgt die Entleerung der ganzen Masse. Die Regellosigkeit des Stuhles tritt entweder als Leibesverstopfung oder als Durchfall ein. Bei letztern sind die Ausleerungen von verschiedener Farbe und Consistenz, häufig mit Schmerzen gepaart.

Die Ursachen, welche diese Beschwerden leicht hervorrufen können, sind Ueberfüllung des Magens, zu fette Milch, Verkältung und die Einwirkung der körperlichen und geistigen Veränderung der säugenden Mutter oder Amme. Bei Kindern, welche ohne Brust erzogen werden, ist das Sauerwerden und das Erkalten der hier gewöhnlichen Getränke, eine zu schwere Kost, und der höchst nachtheilige Gebrauch der sogenannten Zuller oder Stöpsel oder Schnuller an den häufigen Verdauungsbeschwerden Schuld, an welcher die durch Wasserkost aufgefütterten Kinder bei noch hinzutretendem Mangel an gehöriger Wartung und Pflege leiden. Von ihrer Beseitigung hängt oft schon

die Heilung jenes Uebels ab, welche jedoch im höhern Grade den Arzt nothwendig macht.

Die Krampfkrankheiten der Neugeborenen, als das krampfhafte Lachen, wobei einige Muskeln des Antlitzes sich verziehen, und um den Mund einen lächenden Zug bilden, welcher dem Kinde fremd ist; und oft freuen sich die Mütter, denen dieses krampfhafte Lachen unbekannt ist, über die Heiterkeit ihres Kindes; jedoch läßt sich dasselbe vom wahren Lächeln bei einiger Aufmerksamkeit leicht unterscheiden. Die Mundsperre, wobei der Unterkiefer fest an den Oberkiefer angedrückt wird. Der Starrkrampf, wobei allgemeine Steifheit aller Muskeln des Körpers eintritt. — Die Convulsionen sind Zuckungen der Muskeln am Antlitze und äußern Gliedmassen ohne Schmerz, was bei den innern Krämpfen, die mit Gesichtsverzerrungen, Zusammenschrecken, Hin- und Herwerfen des Kopfes, Zähneknirschen, Athmungsbeschwer, Wimmern, Schaum vorm Munde, Bewußtlosigkeit verbunden sind, nicht der Fall ist; denn hier leidet das Kind Schmerzen, die ihn zum Gegenstand des Jammers machen. Die Betäubung gleich oder einige Tage nach der Geburt. Das Kind ist nicht zu ermuntern, trinkt langsam, in vielen Absätzen, und hat eine so todtenähnliche Ruhe, daß die Eltern hierdurch nicht wenig geängstigt werden.

Die Veranlassung zu den Krampfkrankheiten sind aus den Fehlern in der Lebensordnung des Kindes zu entnehmen, schlechte, übermäßige und zu sparsame Nahrung, zu schneller und zu häufiger Wechsel der Temperatur, unzweckmäßige, drückende, der Witterung nicht angemessene Bekleidung der Kinder. Aber auch

durch heftige Gemüthserschütterungen der Mutter oder der Amme gehören unstreitig zu den vorzüglichsten Gelegenheitsursachen. Daher es jeder Mutter und der sie vertretenden Amme sehr zu rathen ist, bei einer heftigen Gemüthserschütterung, sey es durch Freude oder Schmerz, dem Kinde nicht die Brust zu reichen, sondern die in den Brüsten vorhandene Milch durch ein Saugglas auszuziehen, und dann das Kind nach wiedergekehrter Gemüthsruhe an die neugefüllte Brust zu legen. — Wenn jene Gelegenheitsursachen gemieden werden, und man nicht versäumt, sobald sich bei dem Kinde Krämpfe zeigen, die seinen Organismus sehr erschüttern, einen Arzt zu rufen, so wird in den meisten Fällen das Kind gerettet werden können, wo nicht innere organische Fehler die Ursache tragen.

Ausschlagskrankheiten, wie Schälblattern, Milchkruste, Mitesser, das Wundwerden, Syphilis u. s. f., sind Neugeborene ebenfalls häufig unterworfen; da sie jedoch jederzeit den Arzt erfordern, welcher für Kind und Säugende das nöthige diätetische Verhalten vorschreiben wird, so können wir hier nur erinnern, daß man beim ersten Erscheinen jener Uebel, selbst wenn man sie für geringfügig halten möchte, nicht säumen darf, den Arzt darüber zu befragen.

Ueber das krankhafte Zahnen haben wir bereits schon im vorigen Abschnitt Gelegenheit gefunden, zu sprechen.

D.

Schwangerschaftskalender für jedes Jahr.

Der Gebrauch desselben ist einfach folgender: Wenn z. B. eine Frau glaubt am 1ten Januar schwanger geworden zu seyn, so wird sie wahrscheinlich die erste Bewegung des Kindes den 10ten Mai verspüren, und die Entbindung den 7ten October desselben Jahres erfolgen. Man schlage den Kalender nach, und wird finden unter Januar: 1ten Januar in der ersten Rubrik, 10ten Mai auf derselben Zeile in der zweiten Rubrik, 7ten October ebenfalls in der Zeile, aber in der dritten Rubrik. Gleicher Weise wird man nun bei jedem andern Tag, wo die Empfängniß bemerkt wurde, den Tag der Kindsbewegung und der Entbindung finden können. Tritt ein Schaltjahr ein, so gilt für Rubrik 2 und 3 der folgende Tag; also wäre es wiederum der 1te Januar, so würde dann statt am 10ten am 11ten Mai die Kindsbewegung zu bemerken seyn, und die Entbindung statt am 7ten am 8ten October normal zu erfolgen haben.

Januar 31 Tage.

Monat der Empfängniß.	Monat der verspürten Bewegung des Kindes.	Monat der Entbindung.
Jänner	Mai	Octbr.
1.	10.	7.
2.	11.	8.
3.	12.	9.
4.	13.	10.
5.	14.	11.
6.	15.	12.
7.	16.	13.
8.	17.	14.
9.	18.	15.
10.	19.	16.
11.	20.	17.
12.	21.	18.
13.	22.	19.
14.	23.	20.
15.	24.	21.
16.	25.	22.
17.	26.	23.
18.	27.	24.
19.	28.	25.
20.	29.	26.
21.	30.	27.
22.	31.	28.
	Junius	
23.	1.	29.
24.	2.	30.
25.	3.	31.
		Novbr.
26.	4.	1.
27.	5.	2.
28.	6.	3.
29.	7.	4.
30.	8.	5.
31.	9.	6.

Februar 28 Tage.

Monat der Empfängniß.	Monat der verspürten Bewegung des Kindes.	Monat der Entbindung.
Febr.	Junius	Novbr.
1.	10.	7.
2.	11.	8.
3.	12.	9.
4.	13.	10.
5.	14.	11.
6.	15.	12.
7.	16.	13.
8.	17.	14.
9.	18.	15.
10.	19.	16.
11.	20.	17.
12.	21.	18.
13.	22.	19.
14.	23.	20.
15.	24.	21.
16.	25.	22.
17.	26.	23.
18.	27.	24.
19.	28.	25.
20.	29.	26.
21.	30.	27.
	Julius	
22.	1.	28.
23.	2.	29.
24.	3.	30.
		Decbr.
25.	4.	1.
26.	5.	2.
27.	6.	3.
28.	7.	4.

März 31 Tage.

Monat der Empfängniß.	Monat der verspürten Bewegung des Kindes.	Monat der Entbindung.
März	Julius	Decbr.
1.	8.	5.
2.	9.	6.
3.	10.	7.
4.	11.	8.
5.	12.	9.
6.	13.	10.
7.	14.	11.
8.	15.	12.
9.	16.	13.
10.	17.	14.
11.	18.	15.
12.	19.	16.
13.	20.	17.
14.	21.	18.
15.	22.	19.
16.	23.	20.
17.	24.	21.
18.	25.	22.
19.	26.	23.
20.	27.	24.
21.	28.	25.
22.	29.	26.
23.	30.	27.
24.	31.	28.
	August	
25.	1.	29.
26.	2.	30.
27.	3.	31.
		Januar
28.	4.	1.
29.	5.	2.
30.	6.	3.
31.	7.	4.

April 30 Tage.

Monat der Empfängniß.	Monat der verspürten Bewegung des Kindes.	Monat der Entbindung.
April	August	Januar
1.	8.	5.
2.	9.	6.
3.	10.	7.
4.	11.	8.
5.	12.	9.
6.	13.	10.
7.	14.	11.
8.	15.	12.
9.	16.	13.
10.	17.	14.
11.	18.	15.
12.	19.	16.
13.	20.	17.
14.	21.	18.
15.	22.	19.
16.	23.	20.
17.	24.	21.
18.	25.	22.
19.	26.	23.
20.	27.	24.
21.	28.	25.
22.	29.	26.
23.	30.	27.
24.	31.	28.
	Septbr.	
25.	1.	29.
26.	2.	30.
27.	3.	31.
		Febr.
28.	4.	1.
29.	5.	2.
30.	6.	3.

Mai 31 Tage.

Monat der Empfängniß.	Monat der verspürten Bewegung des Kindes.	Monat der Entbindung.
Mai	Septbr.	Febr.
1.	7.	4.
2.	8.	5.
3.	9.	6.
4.	10.	7.
5.	11.	8.
6.	12.	9.
7.	13.	10.
8.	14.	11.
9.	15.	12.
10.	16.	13.
11.	17.	14.
12.	18.	15.
13.	19.	16.
14.	20.	17.
15.	21.	18.
16.	22.	19.
17.	23.	20.
18.	24.	21.
19.	25.	22.
20.	26.	23.
21.	27.	24.
22.	28.	25.
23.	29.	26.
24.	30.	27.
	Octbr.	
25.	1.	28.
		März
26.	2.	1.
27.	3.	2.
28.	4.	3.
29.	5.	4.
30.	6.	5.
31.	7.	6.

Junius 30 Tage.

Monat der Empfängniß.	Monat der verspürten Bewegung des Kindes.	Monat der Entbindung.
Junius	Octbr.	März
1.	8.	7.
2.	9.	8.
3.	10.	9.
4.	11.	10.
5.	12.	11.
6.	13.	12.
7.	14.	13.
8.	15.	14.
9.	16.	15.
10.	17.	16.
11.	18.	17.
12.	19.	18.
13.	20.	19.
14.	21.	20.
15.	22.	21.
16.	23.	22.
17.	24.	23.
18.	25.	24.
19.	26.	25.
20.	27.	26.
21.	28.	27.
22.	29.	28.
23.	30.	29.
24.	31.	30.
	Novbr.	
25.	1.	31.
		April
26.	2.	1.
27.	3.	2.
28.	4.	3.
29.	5.	4.
30.	6.	5.

Julius 31 Tage.

Monat der Empfängniß.	Monat der verspürten Bewegung des Kindes.	Monat der Entbindung.
Julius	Novbr.	April
1.	7.	6.
2.	8.	7.
3.	9.	8.
4.	10.	9.
5.	11.	10.
6.	12.	11.
7.	13.	12.
8.	14.	13.
9.	15.	14.
10.	16.	15.
11.	17.	16.
12.	18.	17.
13.	19.	18.
14.	20.	19.
15.	21.	20.
16.	22.	21.
17.	23.	22.
18.	24.	23.
19.	25.	24.
20.	26.	25.
21.	27.	26.
22.	28.	27.
23.	29.	28.
24.	30.	29.
	Decbr.	
25.	1.	31.
		März
26.	2.	1.
27.	3.	2.
28.	4.	3.
29.	5.	4.
30.	6.	5.
31.	7.	6.

August 31 Tage.

Monat der Empfängniß.	Monat der verspürten Bewegung des Kindes.	Monat der Entbindung.
August	Decbr.	Mai
1.	8.	7.
2.	9.	8.
3.	10.	9.
4.	11.	10.
5.	12.	11.
6.	13.	12.
7.	14.	13.
8.	15.	14.
9.	16.	15.
10.	17.	16.
11.	18.	17.
12.	19.	18.
13.	20.	19.
14.	21.	20.
15.	22.	21.
16.	23.	22.
17.	24.	23.
18.	25.	24.
19.	26.	25.
20.	27.	26.
21.	28.	27.
22.	29.	28.
23.	30.	29.
24.	31.	30.
	Januar	
25.	1.	31.
		Junius
26.	2.	1.
27.	3.	2.
28.	4.	3.
29.	5.	4.
30.	6.	5.
31.	7.	6.

Septemb. 30 Tage.

Monat der Empfängniß.	Monat der verspürten Bewegung des Kindes.	Monat der Entbindung.
Septbr.	Januar	Junius
1.	8.	7.
2.	9.	8.
3.	10.	9.
4.	11.	10.
5.	12.	11.
6.	13.	12.
7.	14.	13.
8.	15.	14.
9.	16.	15.
10.	17.	16.
11.	18.	17.
12.	19.	18.
13.	20.	19.
14.	21.	20.
15.	22.	21.
16.	23.	22.
17.	24.	23.
18.	25.	24.
19.	26.	25.
20.	27.	26.
21.	28.	27.
22.	29.	28.
23.	30.	29.
24.	31.	30.
	Febr.	Julius
25.	1.	1.
26.	2.	2.
27.	3.	3.
28.	4.	4.
29,	5.	5.
30.	6.	6.

October 31 Tage.

Monat der Empfängniß.	Monat der verspürten Bewegung des Kindes.	Monat der Entbindung.
Octbr.	Febr.	Julius
1.	7.	7.
2.	8.	8.
3.	9.	9.
4.	10.	10.
5.	11.	11.
6.	12.	12.
7.	13.	13.
8.	14.	14.
9.	15.	15.
10.	16.	16.
11.	17.	17.
12.	18.	18.
13.	19.	19.
14.	20.	20.
15.	21.	21.
16.	22.	22.
17.	23.	23.
18.	24.	24.
19.	25.	25.
20.	26.	26.
21.	27.	27.
22.	28.	28.
	März	
23.	1.	29.
24.	2.	30.
25.	3.	31.
		August
26.	4.	1.
27.	5.	2.
28.	6.	3.
29.	7.	4.
30.	8.	5.
31.	9.	6.

November 30 Tage.

Monat der Empfängniß.	Monat der verspürten Bewegung des Kindes.	Monat der Entbindung.
Novbr.	März	August
1.	10.	7.
2.	11.	8.
3.	12.	9.
4.	13.	10.
5.	14.	11.
6.	15.	12.
7.	16.	13.
8.	17.	14.
9.	18.	15.
10.	19.	16.
11.	20.	17.
12.	21.	18.
13.	22.	19.
14.	23.	20.
15.	24.	21.
16.	25.	22.
17.	26.	23.
18.	27.	24.
19.	28.	25.
20.	29.	26.
21.	30.	27.
22.	31.	28.
	April	
23.	1.	29.
24.	2.	30.
25.	3.	31.
		Septbr.
26.	4.	1.
27.	5.	2.
28.	6.	3.
29.	7.	4.
30.	8.	5.

December 31 Tage.

Monat der Empfängniß.	Monat der verspürten Bewegung des Kindes.	Monat der Entbindung.
Decbr.	April	Septbr.
1.	9.	6.
2.	10.	7.
3.	11.	8.
4.	12.	9.
5.	13.	10.
6.	14.	11.
7.	15.	12.
8.	16.	13.
9.	17.	14.
10.	18.	15.
11.	19.	16.
12.	20.	17.
13.	21.	18.
14.	22.	19.
15.	23.	20.
16.	24.	21.
17.	25.	22.
18.	26.	23.
19.	27.	24.
20.	28.	25.
21.	29.	26.
22.	30.	27.
	März	
23.	1.	28.
24.	2.	29.
25.	3.	30.
		Octbr.
26.	4.	1.
27.	5.	2.
28.	6.	3.
29.	7.	4.
30.	8.	5.
31.	9.	6.

November 30 Tage.

Monat der Empfängniß.	Monat der verspürten Bewegung des Kindes.	Monat der Entbindung.
Novbr.	März	August
1.	10.	7.
2.	11.	8.
3.	12.	9.
4.	13.	10.
5.	14.	11.
6.	15.	12.
7.	16.	13.
8.	17.	14.
9.	18.	15.
10.	19.	16.
11.	20.	17.
12.	21.	18.
13.	22.	19.
14.	23.	20.
15.	24.	21.
16.	25.	22.
17.	26.	23.
18.	27.	24.
19.	28.	25.
20.	29.	26.
21.	30.	27.
22.	31.	28.
	April	
23.	1.	29.
24.	2.	30.
25.	3.	31.
		Septbr.
26.	4.	1.
27.	5.	2.
28.	6.	3.
29.	7.	4.
30.	8.	5.

December 31 Tage.

Monat der Empfängniß.	Monat der verspürten Bewegung des Kindes.	Monat der Entbindung.
Decbr.	April	Septbr.
1.	9.	6.
2.	10.	7.
3.	11.	8.
4.	12.	9.
5.	13.	10.
6.	14.	11.
7.	15.	12.
8.	16.	13.
9.	17.	14.
10.	18.	15.
11.	19.	16.
12.	20.	17.
13.	21.	18.
14.	22.	19.
15.	23.	20.
16.	24.	21.
17.	25.	22.
18.	26.	23.
19.	27.	24.
20.	28.	25.
21.	29.	26.
22.	30.	27.
	May	
23.	1.	28.
24.	2.	29.
25.	3.	30.
		Octbr.
26.	4.	1.
27.	5.	2.
28.	6.	3.
29.	7.	4.
30.	8.	5.
31.	9.	6.

In der v. Jenisch & Stage'schen Buchhandlung in Augsburg sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Jungfrau, ihre Bildung und ihr Beruf.

Ein Festgeschenk für Jungfrauen von dem Verfasser der

Stunde der Andacht.

Mit einem Stahlstich. gr. 8. elegant geheftet. 18 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Der Findling von Granada, oder: Die Vorsehung wacht.

Eine Erzählung aus den Zeiten der Mauren in Spanien für die reifere Jugend von dem Verfasser der

Glocke der Andacht.

Mit einem Stahlstich von Carl Mayer. 8. Auf feinstem Velinpapier, elegant geheftet 14 Gr. oder 54 kr.

Parabeln und religiöse Gedichte.

Von dem Verfasser der Stunde der Andacht.

gr. 8. Velinpp. eleg. geh. 15 gr. oder 1 fl.

Die Orgel zu St. Paul

oder:

Das Blinden-Institut.

Eine Geschichte für die reifere Jugend

von dem Verfasser

der Glocke der Andacht.

Mit einem Stahlstich. Auf feinstem Velinpapier, elegant geheftet 12 gr. oder 48 fr.

Die

Waisen aus Neapel,

oder:

Fürchtet euch nicht — Ich bin mit euch.

Eine Erzählung

für die reifere Jugend

von dem Verfasser der

„Glocke der Andacht.“

Zweite, verbesserte Auflage.

Mit einem Stahlstich. 8. Geheftet 14 gr. oder 54 kr.

Referent freut sich wieder, eine neue Schrift des durch seine trefflichen **Erbauungs- und Jugendschriften** so berühmten Herrn Verfassers ankündigen zu können. Es ist dieß unstreitig seine beste Erzählung; was aber den Werth dieses Buches besonders erhöht, ist die darin streng beobachtete moralische Tendenz, und der durchgeführte Grundsatz: daß über dem Kampfe der Tugend mit dem ränkevollen Laster eine heilige Vorsehung wacht, die, wenn sie auch oft die Ihrigen zu verlassen scheint, sie dennoch unsichtbar schützt, Lohn und Strafe mit gerechter Wage zuwägt. Das Buch ist überdieß sehr hübsch ausgestattet, und der Preis so äußerst billig gestellt, daß Eltern, die ihre Kinder wahrhaft lieben, denselben ohne großes Opfer dieß nützlichste Geschenk anzuschaffen vermögen. —

Das

Leben Jesu Christi

und der heiligen Apostel.

Ein Erbauungsbuch

für alle Stände

von dem Verfasser

der

„Stunde der Andacht."

gr. 8. Velinpapier; elegant geheftet 18 gr. oder 1 fl. 12. kr.

Neueste Jugendbibliothek!

Zur

Bildung des Geistes und Herzens.

Herausgegeben von

Heinrich Rebau.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

Erstes Bändchen: **Parabeln.** Zweites Bändchen: **Fabeln.**

Drittes und viertes Bändchen: **Erzählungen.**

Mit Stahlstichen von Carl Mayer.

Velinpapier. 8. geheftet à 8 gr. oder 36 kr.

Die Empfehlungen und Urtheile unserer trefflichsten Journale reichen wohl hin, recht viele Lehrer, Erzieher und Eltern auf diese reichhaltige Jugendschrift aufmerksam zu machen. Die übrigen acht im Laufe des nächsten Jahres erscheinenden Bändchen enthalten: **Sagen, Mährchen** und **Legenden, kleine Schauspiele, Lieder, Balladen, Romanzen, Idyllen, Räthsel, Charaden, Sprüche, Biographien** berühmter Männer und Frauen, Schilderungen merkwürdiger Gegenden und Naturgegenstände, und Beispiele des Guten. Hieraus ergibt sich zugleich die Reichhaltigkeit der Jugendbibliothek genügend, und wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir sie eine klassische Jugendschrift nennen. So werde sie nun Knaben und Mädchen zu Weihnachten oder Neujahr, an Namens- oder Geburtstagen ein eben so angenehm unterhaltendes, als vielfach belehrendes Geist und Herz bildendes Festgeschenk.

LA RÉCRÉATION.

Journal destiné à offrir à la Jeunesse et à toutes les personnes qui désirent s'exercer ou se perfectionner dans la langue française, une lecture tout à la fois amusante, instructive et litteraire.

Rédigé

par **l'Abbé Macker.**

I. Année. 1841. Prix pour 12. Livr. 2 Rthlr. 4 gr. ou 3 fl. 36 kr.

L'enfant-trouvé
DE GRENADE,

ou

la vigilance de la Providence.

Conte moral

du temps des Maures d'Espagne.

A l'usage des adolescents.

Par l'auteur

de la cloche de la dévotion.

Traduit de l'allemand

par

***F. Bourier**, Professeur.*

Avec grav. 8. broché. 14 gr. ou 54 kr.

Der Jüngling,

seine

Bildung und sein Beruf als Deutscher.

Von

Gabriel Eith.

gr. 8. Velinpapier. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 30 kr.

Schulz

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hymenophilos, Robert

Almanach für Vermählte zur Beförderung von ehelichen Glücke oder: Schilderung der Ehe von Seite der Moral, Natur und Medizin. : Für Gebildete aller Stände

Augsburg 1842

Ph.pr. 671 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040924-4